Idyllen der Deutschen.

Aus gedruckten sowohl als handschriftlichen Originalen gesammlet.

[von Schmidt Klamer E. K.]

Frankfurt und Leipzig,
bey Philipp Heinrich Perrenon,
1774.

H. den 29. Dec. 1773

An Lina.

Wissen Sie sichs noch zu erinnern, meine Einzige, als wir eines Tages, unter der kleinen Weydenanpflanzung Ihres Oheims, von dem Werth dieser sublunarischen Dinge sprachen, und, wie sich das leicht vermuthen läßt, von den Reizen der Liebe einen sehr hohen Anschlag machten, da fragten Sie mich, mit einem unvergeßlichen Lächeln in Ihrem nußbraunen Auge: wie viel dann Sie selbst wohl werth wären, und wie hoch ich Sie schätzte? Ihr unvergeßliches Lächeln gab mir Weisheit ins Herz. Tausend Idyllen sind Sie werth; erwiedert' ich, soll ich Sie dafür haben?

Topp! sagten Sie, das Gebot that Ihr Herz! Es mag darum seyn!

Ihre Bescheidenheit hat Sie vielleicht diese Anekdote längst vergessen lassen. Denn Sie saßen, als ich Ihnen mein Gebot that, so innig demüthig da, als weiland die schöne Laura von Sades unter dem Blütenregen. Ich aber habe für Gegenstände, die unmittelbar auf das Herz wirken, zu viel Gedächtniß, als daß ich sie sogleich der Göttinn Vergessenheit, die ohnedem zu Paphos mehr Altäre hat, als Venus selbst, zum Besten geben sollte.

Wie werden Sie lachen, wenn ich Ihnen hier etwas auf Abschlag der Kaufsumme bringe! Arge List und Gefährde werden Sie, Ihrer liebenswürdigen Sophisterey zu Folge, mir auf den Kopf Schuld geben! Die tausend Idyllen, wird es heißen, wurden ja unter der Bedingung angenommen, daß der Ehrenmann sie selbst machen sollte!

Ey! unterthäniger Diener, meine schöne Verkäuferinn, von dieser Bedingung ward, meines Wissens, nichts erwähnt; und es konnte Ihnen bey Ihrer genauen Bekanntschaft mit dem Idyllengenius auch wohl nicht einfallen, eine Prätension von der Art zu wagen. Tausend Idyllen zu machen, dazu reicht diese Spanne von Pilgerleben nicht hin. Idyllen a la Rekert und Weißmann: das laß' ich noch gelten. Aber in Theokrits Geist und Grazie: da sitzen wir! Immerhin mögen Sie

an

an Vater Geßner selbst appelliren: lieber wird er Ihnen tausend allegorische Vignetten stechen, als eben so viel Schäfer und Schäferinnen in Handlung setzen wollen. Sie werden also diese abschlägliche Bezahlung aus fremden Rentkammern wohl nolens volens annehmen müssen.

Was aber den Rückstand anlangt, horchen Sie doch ja zu, ob in der Schule der drey Grazien nicht auch über die Geduld gelesen werde; oder ich muß, im Entstehungsfall, Sie auf das tausendjährige Reich unsers lieben Empyräumtrabers, Kaspar Lavaters, verweisen. Denn von unsern Idyllendichtern von Hause aus darf ich wenig oder gar keine Hülfe mehr erwarten.

Kleist und Rost liegen im Grabe; und das Beste von ihrem Nachlaß finden Sie hier beysammen!

Geßner schrieb schon, bey Uebersendung der neuesten Idyllen, an einen seiner Freunde: es sey ihm bey dem letzten Besuche der Idyllenmuse nicht viel besser ergangen, als der ehrwürdigen Mutter Saara, bey der Erscheinung des heiligen Engels, der ihr einen jungen Erben versprach; er habe herzlich lachen müssen, daß er in seinem Alter noch einmal Vater werden solle. Glauben Sie denn, daß

er auf diese Art noch einmal lachen werde? Ich glaub' es um so weniger, da das kritische Tribunal zu **Frankfurt** seine Vaterfreude so übel gesegnet hat.

Unsre einzige Erwartung scheint also noch auf **Blum** und **Grader** zu beruhen. Ich freue mich, daß ich hier einen Anlaß finde, den leztern auf Ihrer Toilette einzuführen. Sie werden an ihm einen aufsprossenden Dichter finden, dessen Seele für das Weiche und Schmelzende in der Schäferpoesie nicht übel gestimmt ist, und der es nicht nöthig hätte, den gar zu kopirten Nachahmer von Geßner zu machen. Er versteht die Kunst, Plane und Gemälde anzulegen. Nur möcht' ich noch wünschen, daß seine Gemälde lieblicher absprächen, daß seine Natur weniger Realität, und sein Numerus so viel Einladendes, als der Geßnerische, hätte. Doch vielleicht, daß von dieser Seite mir bald nichts weiter zu wünschen übrig bleibt. Herr **Grader** hat die Hälfte des Berges schon erstiegen! Mache sich doch einer oder der andre Cicerone des Nationalgeschmacks das Verdienst, dem jungen Wallfarther vollends hinauf zu helfen.

So viel hatt' ich meiner Lina selbst zu sagen. Das, womit ich von itzt an noch debatiren werde, geht auch die übrigen aristarchischen und unaristarchischen Mitglieder des

Publi

Publikums an, für welche mein gutherziger Verleger, dem Herkommen gemäß, noch 999 Kopien besorgen läßt.

Warum ich nun eben Idyllen der Deutschen gesammlet habe, darüber könnte ich, wenn auch die itzige allgemeine Sammlungssucht für mich nicht genug das Wort redete, mehr als eine Entschuldigung anführen. Keine Dichtungsart macht mit dem Menschen, als Mensch betrachtet, einen größern Abstich, als eben die bukolische. Denn das Interesse für Ruhe, Schönheit und Unschuld ist unser herrschender Grundtrieb, der auch durch den heftigsten Ungestüm der Leidenschaften sich nicht ganz unterdrücken läßt. Die verwilderten Empfindungen, die wir in den geselligen Freuden der so genannten großen Welt schöpfen, wieder eben zu machen, ist nichts geschickter, als das Landleben. Dieses kann hierinn mehr Wunder thun, als die glänzendste Philosophie der Sokratesse, der Platonen, der Seneeaen, und aller großen Feuergeniusse, die mit unsrer Bestimmung uns zu familiarisiren suchen. Jeder ländliche Auftritt hat jenen Anstrich von Ruhe, der das Wohlgefallen, das wir daran haben, über uns selbst zu tiefsinnen, so sehr begünstigt. Hier können wir alle entehrenden Eindrücke der Leidenschaften frey von uns wegathmen. Alle Bilder von Zwang

 und

und Ungenügsamkeit, die, als ein fremder Zusatz, mit unsrem Wesen sich vermischt hatten, stellen sich in eine so weite Entfernung, daß wir nur dann sie zurück zu rufen uns die Mühe nehmen, wenn es darauf ankömmt, eine Vergleichung zu unserm Vortheil anzustellen. Unsre mürrischen Launen werden eben so gut, wie unsre Rosenbekränzten Locken, ein Spiel der Zephirn: und alles, was Unregelmäßiges in unsren Wünschen und Aussichten ist, scheitert an dem Anschauen der schönen, einfältigen Natur, die wie ein lächelndes Albanokind, der Ordnung selbst auf dem Schooße zu liegen scheint.

Ich will ununtersucht lassen, was die stärkere oder mindere Paßion für das Landleben auf den Charakter einer ganzen Nation für Einfluß haben könne. Die sprechendsten Beläge zu einer solchen Untersuchung werden sich in der Geschichte der Griechen, der Römer, der Italiäner, und besonders der Chineser leicht auffinden lassen. So viel ist wenigstens gewiß, daß es mehr gute Menschen und Bürger geben würde, wenn man bey jungen Leuten, die der Schönheit in Natur und Sitten einen Geschmack abgewinnen sollen, mit der Lektüre und dem Studium der Schäfergedichte den Anfang machte. Dies allein würde dem feinen Gifte, das sie aus unsren schlüpfrigen

Natio-

Nationalprodukten mit langen Zügen einschlürfen, zum einfachsten Gegengifte dienen.

Auf dieser Warte von Beobachtung stand ich, als ich den Einfall hatte, gegenwärtige Kompilation zu machen. Alle Stücke derselben, die von **Collins**, **Philips** und **Brome** ausgeschlossen, welche ich, der meisterhaften Uebersetzung wegen aus den **Orientalischen Eklogen** aufzunehmen, mich nicht enthalten konnte, sind deutsche Originale, wenigstens originale Nachahmungen. Denn Theokrit ist eigentlich die Quelle, woraus die Schäfermusen aller Völker, die eine mehr, die andre weniger, geschöpft haben. Und es wäre des Nachdenkens eines **Leßings**, oder eines **Harders** würdig, ob sich nicht etwan noch ein schöneres Ideal, als das arkadische ist, ausmitteln ließe? Ich schmeichle mir nicht ohne Grund, bey denenjenigen Dichtern, die ich aus Gutherzigkeit gegen die rechtmäßigen Verleger derselben, nicht ganz abschreiben durfte, eine glückliche Auswahl getroffen zu haben; wiewohl ich gestehen muß, daß michs bey Geßner viel Ueberwindung kostete, ein ehrlicher Mann zu bleiben.

Die Stücke von der Frau **Karschinn**, von **Schröder**, und von **Ungenannten** sind aus Handschriften genommen. Freylich haben sie,

 in

in aller Absicht, nicht inneren Werth genug, um sich ihren Schwestern an die Seite setzen zu dürfen: dennoch, hoff' ich, wird man ihnen, als kleinen Landmädchen, die man zum erstenmal sieht, etwas zu gute halten.

Mögen Sies doch, meine schöne Freundinn, mit mir auch so machen! Denn eben in diesem Augenblicke fühl' ichs, daß ich Ihre Geduld nicht wenig gemißbraucht habe. Setzen Sies immer auf die Rechnung des Gegenstandes, den ich behandelte. Er ist fast so reizend, als Sie selbst sind. Ich bin ꝛc.

Die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges.

In der ersten Jugend der Tage, da die wenigen Bedürfnisse der Unschuld und die Natur unter den noch unverdorbenen Menschen die jungen Künste erzeugten, da lebt' ein Mädchen; in denselben Tagen war keines so schön, keines war so zärtlich gebildet, die Schönheiten der Natur zu empfinden; Freudenthränen begrüßten das Morgenroth und die schöne Gegend, und Entzücken das Abendroth und den Schimmer des Monds. Damals war der Gesang noch ein regelloses Jauchzen der Freude. So bald der frühe Hahn von der Hütte rief, daß der Morgen da sey; denn da hatten sie sich zur Freude schon gesellige Thiere mit Speise vor die Hütte gewöhnt; dann giengen sie unter ihrem schützenden Dach hervor, ein Dach von Schilf und Tannenästen, an den Stämmen nahe stehender Bäume befestigt; da wohnte sie im Schatten, und über ihr, in den dicht belaubten Aesten, die singenden Vögel. Sie

gieng

gieng dann hinaus, die Gegend zu sehen, wie sie im Thau glänzt, und den Gesang der Vögel im nahen Hain zu behorchen. Entzückt saß sie dann da, und horchte und suchte ihren Gesang nachzulallen. Harmonischere Töne flossen itzt von ihren Lippen, harmonischer, als noch kein Mädchen gesungen hatte; was ihre liebliche Stimme von eines jeden Gesang nachahmen konnte, ordnete sie verschieden zusammen. Ihr kleinen frohen Sänger! so sprach sie, mit singenden Worten, wie lieblich tönt euer Lied von hoher Bäume Wipfeln, und aus dem niedern Strauch! Könnt' ich dem glänzenden Morgen so lieblich wechselnde Tön' entgegen singen! O! lehrt mich die wechselnden Töne, dann sing ich mein sanftes Entzücken mit euch dem frühen Sonnenstral. So sang sie, und unvermerkt schmiegten ihre Worte sich harmonisch in süßtönendem Maaß nach ihrem Gesange; voll Entzücken bemerkte sie die neue Harmonie gemessener Worte. Wie glänzt der Gesangvolle Hain! so fuhr sie erstaunt fort; wie glänzt die Gegend umher im Thau! O du! der dieses alles schuf! Wie bin ich entzückt! Itzt kann ich mit lieblichern Tönen dich loben, als meine Gespielen. So sang sie, und die Gegend behorchte entzückt die neue Harmonie, und die Vögel des Haines schwiegen und horchten.

Alle Morgen gieng sie itzt, die neue Kunst zu üben, in den Hain; aber ein Jüngling hatte sie lange schon in dem Haine behorcht; entzückt stund

er

er dann im deckenden Busch, und seufzt' und gieng tiefer in den Hain, und sucht' ihr Lied nachzuahmen. Einsmals saß er staunend unter seinem Schilfdach, auf seinen Bogen gelehnt; denn er hatte die Kunst, den Bogen zu führen, erfunden, um die Raubvögel zu tödten, die seine Tauben ihm raubten, denen er auf dem nahen Stamm ein Haus von schlanken Weidenästen geflochten hatte. Was ist das, so sprach er, das aus meinem Busen heraufseufzt, das so bang in meinem Herzen sitzt? Zwar wechselt es ab mit Entzücken und mit Freudenthränen, wenn ich das Mädchen im Hain sehe, und seinen Gesang höre; aber wenn sie weg ist, o dann! dann sitzt Schwermuth in meinem Busen! Ach! was ist es, das aus meinem Busen heraufseufzt? Indeß spielte seine Hand mit der aufgespannten Saite des Bogens, und ein lieblicher Ton gieng von der Saite, und der Jüngling horchte und wiederholt' erstaunt den Ton. Dann staunt' er, und dacht' eine neue Erfindung zu entwickeln tief nach, und dann spielt' er wieder mit der aufgespannten Saite des Bogens, von den Gedärmen der Raubvögel geflochten. Aber itzt sprang er auf, und fieng an, Stäbe zu schneiden, zween lange Stäbe und zween kürzere, und die zween kürzern befestigt' er unten und oben gegen die zween längern Stäbe, und spannte, zwischen den zween längern, Saiten an die kürzern fest. Itzt hub seine Hand an zu spielen; und da bemerkt' er die liebliche Verschiedenheit der Töne,

der

der schwächern und stärkern Saiten; dann band er sie wieder los, und ordnete verschiednere Saiten in eine harmonischere Reihe; und itzt hub er an zu spielen, und vor Freude zu hüpfen.

Itzt gieng der Jüngling, so oft der Morgen kam, die neue Kunst zu üben, in den dichten Hain, und suchte zu den Liedern, die er von dem Mädchen im Hain gehorchet hatte, harmonisch begleitende Töne auf seinen Saiten. Aber man sagt, er habe lange umsonst gesucht, und viele Töne haben den Gesang nicht begleiten wollen. Aber ein Gott sey im Hain erschienen, und habe die Saiten der Leyer harmonisch geordnet, und seine Lieder ihm vorgespielt. Bey jedem Morgenroth sucht' er itzt das Mädchen im Hain, und lernte neue Lieder, und gieng dann an die Quelle zurück, auf seiner Leyer sie nachzuspielen.

An einem schönen Morgen saß das Mädchen im Hain; mit Blumen bekränzt saß es da, und sang! Sey gegrüßt, liebliche Sonne hinter dem Berge hervor! schon beglänzen deine Stralen der Bäume Wipfel auf den hohen Hügeln, und der frohen Lerche hochschwebendes Gefieder. Dir singen die Vögel des Hains entgegen, und — — Itzt schwieg sie, und sah aufmerksam umher; welche liebliche Stimme mischet sich in meinen Gesang? So rief sie erstaunt, sie begleitet jeden Ton meines Gesanges! Wo bist du? — — — Warum schweigest du, Lied? Singe, liebliche Stimme! Bist du ein gefiederter Bewohner dieses Hains, o

so schwinge die Flügel hieher auf diesen Fichtenbaum, daß ich dich sehe und deinen Gesang höre! so sprach sie, und sah weit in den Wipfeln umher. Bist du schüchtern weggeflogen? Oder — — — diese Stimme hab' ich noch nie im Hain gehört; wenn ich mich betrogen hätte? Mich täuscht doch kein Traum? Ich will noch ein Lied singen: Seyd willkommen, liebliche Blümchen umher! gestern waret ihr Knospen, itzt stehet ihr offen da; euch grüssen die lieblichen Morgenlüfte, und die sumsenden Bienchen und der bunte Schmetterling; er flattert froh um euch her, und trinket euren Thau. So sang sie, oft unterbrochen, rund umherspähend; denn die Stimme hatte den Gesang wieder begleitet.

Itzt stund sie schüchtern auf; nein, ich habe mich nicht betrogen, jeden Ton hat die Stimme begleitet. So sprach sie, als der Jüngling aus dem Gebüsche hervortrat, mit Blumen bekränzt, die Leyer unter dem Arm. Lächelnd nahm er des schüchternen Mädchens Hand. O du schönes Mädchen! sprach sein sanft lächelnder Mund, mit lieblicher Stimme; kein beflügelter Bewohner des Hains hat deinen Gesang nachgesungen. Ich war es, der deinen Gesang mit diesen Saiten begleitete. Alle Morgen gieng ich in den Hain, deine Lieder zu hören; und dann gieng ich einsam tief in den Hain, die Lieder auf den Saiten zu singen; und glaube, Mädchen! mich hats ein Gott im Hain gelehrt! Der flüchtige Blick des Mädchens

streifte oft schüchtern über den Jüngling hin, und ruhete dann auf den Saiten. O schönes Mädchen! fuhr der Jüngling fort, indem sein Auge schmachtend sie anblickte, wie wär' ich entzückt, wenn du mir vergönntest, mit dir in den Hain zu gehen, an deiner Seite sitzend, deinem Gesange mit diesen Saiten zu folgen! Itzt sah das Mädchen auf; Jüngling! so sprach es, froh bin ich, wenn dein Saitenspiel meine Lieder begleitet; lieblicher wird es seyn als der Wiederhall! und itzt komm mit mir unter mein schattichtes Dach, denn die Mittagssonne brennet schon; ich will in meinem düstern Schatten süße Früchte zum Mittagsmahl dir auftischen und frische Milch.

Itzt gieng der Jüngling mit dem Mädchen unter das Dach, und sie lehrten die Jünglinge und die Mädchen den Gesang und das Saitenspiel. Erst lange hernach ward es von der Flöte begleitet; denn Marsyas brachte die Flöte unter die Waldgötter, die die Erfinderinn Minerva, im gerechten Zorn, über den Spott der Göttinnen, in den Sand warf. Man pflanzte da zween Bäume auf einen hohen Hügel dem Mädchen und dem Jüngling, und die späten Enkel erzählten den Kindern in ihrem Schatten die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges.

Geßner.

Die Zwillingsmädchen.
Eine Idylle.

Eine arme Hirtinn besaß einen größern Reichthum, als alle nachbarliche Mütter; zwey kleine bräunlichte Zwillingsmädchen, schön, wie Morgensonnen, und anmuthig, wie zwey aufgeschloßne Veilchen. Erd' und Himmel liebten sie. Unschuld, Tugend, und du, gefällige Schönheit, ihr seyd seltene Geschenke: nicht oft erben euch Kinder zusammen. Nur in diesen Kindern hatte der Himmel dem Gefilde die Mutter vollkommen und gedoppelt wiedergegeben.

Welch ein Paar muntrer geschäfftiger Mädchen; sich ähnlicher als zwey Frühlingslämmer, in einer Stunde geboren — Dort hüpfen sie auf jungem Grase hin, aber weder Farbe noch Größe unterscheidet sie. Der sich klug dünkende Hirte wählt lange, mit scharfem Auge. Itzt hascht er das nächste, und drückt es, und streichelt es sanft; aber nun merkt er doch den Irrthum. Er läßt es wieder vom Arm herab, und schilt, im zärtlichen Zorne, seinen eignen Betrug. So saßen diese beyden Mädchen einst auch oft, jede auf einem Arm ihrer Mutter, schlangen sich schmeichelnd um ihren Nacken fest; aber sie nannte oft eine mit dem Namen der andern. Denn Flora und Pomona waren sich wechselsweise Bild und Urbild.

Flora sah sich in Pomonen nur selbst wieder, und Pomona sah sich in Floren, ihrer Zwillingsschwester, eben so vollkommen, als in dem klaren Bache. So hatten sie nun den vierzehenden Lenz erlebt, sich noch immer so ähnlich. Nun konnten sie schon über jede Aehre sehn; denn die gütige Göttinn aus Paphos reifet die Mädchen.

Aber sie reifet sie nicht so ganz vergebens. Schöne Blümchen wachsen nicht, ohne geliebt und bewundert zu werden.

Die jungen Zwillingsmädchen weideten in einem tiefen Grunde, den Berg' und Felsen umzäunten. Da hörten sie oft den Gesang eines Hirten, der saß oben auf dem Felsen, und seine Ziegen hiengen schwindellos an der Höhe um ihn her. Auch heute saß er wieder auf seinem Felsen und wartete, auf einen Gesang eingeladen. Welcher Hirt wird nicht gerne mit Mädchen singen! Und sie sangen also am Morgen, die drey Hirtenkinder:

Alexis.

Ihr Zwillingsmädchen, ach, ihr losen
Und gleichen Mädchen; wie zwo Rosen,
Von einem Schmetterling geliebt.
Er flieget, wählet — fliegt nicht nieder,
Sieht beide schön, irrt hin und wieder,
Bis er die ersten Küsse giebt.

Auch

Auch ich lieb' euch. Doch welche Leiden!
Wie kann und soll mein Aug' entscheiden,
Welch Mädchen es von beyden liebt?

Flora.

Woferne du mich nicht verkennest,
Und nicht der Schwester Namen nennest,
So bin ich dein!

Pomona.

Wirst du mich itzt mit Namen nennen,
Und dort von deinem Felsen kennen,
So bin ich dein!

Alexis.

Du Schönste von dem gleichen Paare,
Pomona mit dem Silberhaare,
Ach! höre mich
Dort an dem schmalen Bache!
Ich liebe dich!

Flora.

Du Hirt auf deiner Felsenhöhe,
Mit deinem Ziegenvolk', ich sehe,
Du irrest dich.
Denn ich bin Flora, ihre Schwester,
Du liebst mich nicht.

Alexis.

O Flora! bey der Lämmerheerde,
Schön, wie die Göttinn bunter Erde,
Ach! höre mich

Dort auf der Blumenwiese,
Ich liebe dich!

Pomona.

Du Hirt auf deiner Felsenhöhe,
Mit deinem dunkeln Aug', ich sehe,
Du irrest dich.
Ich bin Pomona, ihre Schwester,
Du liebst mich nicht.

Alexis.

Ach Mädchen! täuscht mich nicht, ich leide,
Schön seyd ihr, schön, und gleich euch beide,
Nur einer brennt mein Herz.
Soll ich euch stets vergeblich nennen?
Die Lieb' ist mir kein Scherz.
Ach! möcht' ich doch nur eine kennen,
Nur einer brennt mein Herz!

So sangen sie. Aber die Mädchen ließen diesen Morgen den Hirten traurig und trostlos, und lachten seines Irrthums. Denn sie versteckten sich wechselsweise hinter einen Busch, und nur immer eine oder die andre trat hervor, von ihm genannt zu werden. Aber er konnte sie nicht treffen, so gleich waren sich beide Schwestern.

Was weiter etwan am Abend geschehen, hat uns die Geschichte nicht erzählt. Auch sagt sie uns nicht, ob der Hirte lange vergeblich gesungen. Die Mädchen sind schlau. Nicht immer lange

läßt eine Schwester einen jungen Hirten trostlos und traurig, um die andre lachen zu machen.

Krauseneck.

Thyrsis und Corydon.

Thyrsis.

Ach, sieh doch, Corydon, das kleine muntre Thier!
Es ist ein Aemmerling, was giebst du mir dafür?
Ich hab' ihn heute früh recht wunderlich gefangen;
Ich trieb, und war dir kaum drey Schritte fortgegangen,
So sah ich, daß er sich mit einem andern biß.
Das machte, daß ich gleich den Hut vom Kopfe riß,
Und ihn nach beiden warf. Der eine war im Fliegen,
Ich konnte dir nicht mehr, als den alleine kriegen.

Corydon.

Gieb mir ihn, Thyrsis, heh? Wie könnt' ich nun so seyn!
Ich will dir auch einmal mein Band zum Tanze leihn.

Thyrsis.

Schweig, kurz, du kriegst ihn nicht. Ich habe, seit vier Wochen,

Der kleinen Galathee ein Vögelchen versprochen.
Sie hat mich recht gemahnt. Nun werd' ich sie doch los.
So darf sie doch nicht mehr — — —

Corydon.

Ach, thue nicht so groß!
Sie wird sich viel aus dir und deinem Vogel machen?
Du kennst sie noch nicht recht; ich muß nur drüber lachen.
Ich weis, sie nimmt ihn gern, doch eh der Tag vergeht,
So wett' ich, was du willst, es hat ihn schon Damöt.

Thyrsis.

Erdichte nur recht viel, es soll dir nicht gelingen.
Du willst mich, denkt, wie schlau! nur um den Vogel bringen.
Nein, nein, die Schäferinn kriegt ihn gewiß von mir,
Kriegt ihn hernach Damöt, so kriegt er ihn von ihr:
Das geht mich gar nichts an. Du solltest dich nur schämen,
Damöten, unsern Freund, anitzt herum zu nehmen.
Gedenke, Corydon, an mich und an mein Wort,
Damöt zieht diesen Herbst aus unsern Fluren fort!

Corydon.

Damöt? Er wird doch nicht? du wirst es auch wohl wissen.
Hast du mich nicht erschreckt! Ich würd ihn recht vermissen.
Gewiß, er war mir gut. Hat ers denn selbst gesagt?

Thyrsis.

Ich hab' es letzt gehört, und hab' auch ihn gefragt;
Da sagt er frey heraus, daß ichs ihm glauben sollte.
Nun wär' ich wohl ein Thor, wenn ich noch zweifeln wollte.
Damöt ist schlau genug: Itzt zieht er an den Rhein,
Und nimmt die beste Trifft am fetten Ufer ein.
Da giebt das Futter Milch, da kann man was gewinnen.
Und merkst du sonst nichts mehr? die schönen Schäferinnen!

Corydon.

Ja, ja, Damöt thut recht; ich wäre selber so.
Man wird auf unsrer Trifft der Jugend fast nicht froh.
Wir treiben Tag für Tag die magern Schaafe weiter;
Des Abends kommen sie doch wohl mit schlaffem Euter

Und ohne Milch zurück. Da heißts, man ist zu faul,
Und sorgt nicht vor das Vieh.

Thyrsis.

Je, halt doch nur dein Maul!
Deswegen wirst du dich nicht in dem Kopfe kratzen.
Wir wollen lieber itzt noch von Damöten schwatzen!
Sein Abzug geht mir nah; in kurzem wird er ziehn.
Ich weis, er ist noch hier, und schon vermiß ich ihn.
Wie manches schöne mal bin ich bey ihm geblieben!
Wie haben wir uns nicht die lange Zeit vertrieben!
Wenn eine Schäferinn zu stolz vorüber strich,
So sagte nur Damöt zu seinem Hunde: Stich!
Und gleich sprang Hylax auf, lief unter ihre Schaafe,
Und jagte sie herum. Das war die kleinste Strafe.
Erst grüßte sie uns nicht, itzt bat und schrye sie:
Ihr Schäfer helft mir doch, der Hund zerstreut mein Vieh!
Damöt pfiff nur einmal, und Hylax ließ sie gehen;
Da blieb die Schäferinn mit größtem Danke stehen,
Und nickt uns freundlich zu. Das war uns Lust genug!
Wir dachten: merke dirs, und lobten den Betrug.

Corydon.

Ach Thyrsis höre nur, was er und ich erst machten,
Als wir dem Tityrus einst eine Maye brachten,

So giengs recht lustig zu: man tanzte Paar und
Paar.
Weil ich die Maye trug, und stets im Kreise war,
So tanzt' ich ganz allein, und hatte keine Schöne.
Da wurd' ich ausgelacht. Jedoch, recht zum Ge-
höhne
Des ganzen Schäferchors, drang eine Schäferinn
Sich in den Kreis hinein. So wahr ich redlich
bin!
Das war dir selbst Damöt, der hatte sich verkleidet.
Erst wurd' ich ausgelacht, itzt aber gar beneidet.
Es ließ dir auch recht frey: die Nymphe küßte mich.
Die Schäfer murmelten; mir war es lächerlich.
Damöt ist wirklich gut, ich werd' ihn nie vergessen.
Ich habe manchen Tag auf seiner Trifft gesessen.
Mir hat das Morgenbrod niemals so gut geschmeckt,
Als wenn er bey mir war. Er ist hübsch aufge-
weckt,
Und weis dir allemal was neues anzugeben.
Ach! blieb' er nur bey uns, wie wollten wir nicht
leben!

Thyrsis.

Was hilft der eitle Wunsch? er bleibt nun doch
nicht hier.
Ich weis, daß du ihn liebst, doch Corydon, ach
mir!
Mir gehts am meisten nah. Ich werd' an ihn ge-
denken,
Und öfters meinen Blick nach jener Gegend lenken,

Wo er am Rheine sitzt, das Schäferrohr ergreift,
Und seiner Schäferinn ein zärtlich Liedgen pfeift.
Was sieht man denn bey uns? Hier seh ich magre Trifften;
Und auch Damöt geht fort. Was kann der Anblick stiften?
Die Sonne sticht und brennt, das Bischen Gras verwelk't,
Daß man sich Abends fast das Bast von Fingern melkt,
Und wenig Milch bekömmt. Das Vieh wird selbst geringe,
Und unser einer macht dabey gar schlechte Sprünge.
Komm' ich auf meinen Kopf, ich kenne meinen Sinn;
So treib' ich, wie Damöt, auf andre Fluren hin.
Sein Umgang hielt mich noch, nun soll mich nichts mehr rühren:
Ich kann in fremder Luft nicht mehr als hier verlieren.
Er war mein bester Freund, ich hielt recht viel auf ihn.
Itzt geht er fröhlich fort, ich seh ihn traurig ziehn.
Komm, lieber Corydon, und laß uns Blumen pflücken,
Wir wollen ihm doch noch ein Abschiedssträuschen schicken.

Ich

Ich weis, er wirfts nicht weg: Er hat uns beide lieb.
Er sagt' es gestern noch, als ich zur Tränke trieb!

Rost.

Der liebende Daphnis.

Ihr, die ihr erröthet, wenn einer von Liebe spricht, die ihr erst gestern bemerktet, daß des Mädchens Ohr gern die männliche, rauhere Stimme hört; ihr, die ihr noch Jünglinge seyd, glaubt es dem Greise von Tejos, daß es schwer sey, zu lieben. Fliehet den Sohn der Cypris, er sitz' auf einer Grazie Hals, oder auf einer Aspasia Munde, daß ihr des verliebten Daphnis Klagen nicht nachseufzen dürft. Euch erzähl' ich, was die Muse, die Freundinn der Fluren und der Hirten, hört' und sah:

In einem Walde saß Daphnis, der Schäfer, auf einem Hügel in den Stunden der Nacht; denn für die klagende Lieb' ist doch die Nacht am gefälligsten. Nur erleuchtet vom Monde, saß er da, und das Feuer, das er zur Wärmung sich angemacht hatte, war verloschen, ohne daß ers bemerkt hatte; denn in seinem Busen brannten viel stärkere Flammen. Er liebte Lalagen; an sie dacht' er stets, und seufzete lange um sie; endlich hub er also zu klagen an:

Ach!

Ach! nun ists die dritte Nacht schon, die ich hier sitz' und an Lalagen denke; an Lalagen, die ich bis zum Wahnsinne liebe, und die mich nicht wieder lieben will, weil ihr Milon, mit den blonden Haaren, besser gefällt. Wahr ists, was alle Schäferinnen sagen: er ist schlank, wie der Epheu, der um den dicken Ulm sich schlingt; seine Augen sind hell, wie Lalagens Augen; seine Arme sind schmal und rund, wie ein Schwanenhals; schön ist sein schwebender Gang; aber sein Herz, sein Herz ist auch so flüchtig, wie sein schwebender Gang. O! Lalage, daß dir's doch die immer fürchtende Liebe sagte, daß sein Herz so flüchtig ist, wie sein Gang, und daß das Herz falsch ist, welches in Milons schönem Busen klopft. Ich wollt es dir selbst sagen; aber, o! Lalage, du weilest ja nicht einen Augenblick, wenn ich dich erblicke, sondern fliehest, wie eine gescheuchte Hindinn. Könnt' ich dich nur einen Augenblick sprechen, Lalage! süße Lalage! um die ich itzt schon drey Nächte schlaflos mich gräme; gern wollt ich dir sagen, daß Milon, der dein Herz gefesselt hat, falsch sey, wie der Wolf, wenn er gebückt die Heerden vorbey schleicht! Hier auf diesem Hügel ward er dir untreu; hier sah ich, wie er die Hand der langen Phyllis drückte, und zu ihr sprach: Lalage glaubt, daß ich sie liebe, weil ich ihr einen Blumenstraus schenkte; sie mag sich immerhin irren: so sprach der Falsche — o! daß du zugegen gewesen wärest, schöner hätten von

Zorne

Zorne deine Wangen geglüht, und ich wäre kühner geworden, als ich sonst bin! Vielleicht hätt' ich zu dir gesagt: ich liebe dich, Lalage; mehr und getreuer als Milon, lieb' ich dich; ich bin nicht so schön, wie er, doch bin ich auch nicht häßlich: gefällt dir denn dies nicht, daß ich schaamhaft und ohne Falschheit bin? Weißt du denn nicht, daß ich mehr Schaafe weide, als Milon, daß ich durch Singen jüngst vom braunen Menalkas eine Ziege gewann, vom Menalkas, der selbst mit dem Apoll in die Wette sänge? Weißt du nicht, daß ich deinen Bruder so manches Lied gelehrt habe, und daß mir neulich der alte Sänger Thyrsis die Backen strich, und zu mir sprach: O! du singst niedliche, süße Lieder, mein Daphnis! Ja, so sprach er zu mir — O! liebe mich darum, Lalage; wie kannst du dem Milon so gut seyn? Vielleicht hat dirs dein Bruder nicht gesagt, daß ich um dich seufze, wie ein Tauber, den ein muthwilliger Knabe von seiner Gattinn entfernte: um dich will ich auch diese Nacht girren, bis der Morgenstern wieder sein Licht verliert; dann will ich gehen, und meine Heerde herausführen, und wenn ich bey ihr stehe, wird mich jeder Schäfer fragen: Daphnis, warum bist du so blaß? warum sind deine Augen so gelb, warum so eingesunken? Aber, ach! ich werde verstummen! Denn wem soll ich meinen Kummer klagen? selbst meinem Bruder muß ichs verbergen; immer verspottete ich die Liebenden; aber wie wußt' ich, daß Lalage so schön wäre?

Sagt mir, ihr Nymphen dieses Waldes, ist sie nicht schön? nicht göttlich schön? nicht schöner, wie Venus? — Doch vergieb mirs, Venus! du bist doch schöner! Zürne nicht, daß ich Lalagen so sehr pries; itzt will ich aufstehen und zu deinem Tempel eilen; ist er gleich weit, will ich doch bald da seyn. O! Luna, die du itzt heller auf mich herabsiehst, begleite mich mit deinem Scheine; zum Tempel, der dort am umwölkten Berge sich aus Gesträuch und Lorbeern erhebt, begleite mich! — O! Venus muß ich hören, wenn ich sie anflehe, und ihre Knie umfaß', und spreche: Venus ende meine Schmerzen! ich will nie wieder der Lieb' und der Liebenden spotten!

So sprach Daphnis, und eilte zum Tempel der Göttinn. O! unglücklich war er, wenn sie sein Flehen nicht erhörte? —

Grader.

Senecio.

An den Herrn Canonikus Gleim.

Wohl dem, der in beglückter Jugend
Der Liebe süße Blüten brach,
Und Lieder sang, wie du,

Von

Von allen Jünglingen und Mädchen nachgesungen,
Dem Amor, und dem jungen Gott des Weins!
Anmuthig ist sein Alter noch,
Sein heitres Auge mißt zufrieden
Den langen Lebensweg zurück.
Wie lächerlich: im letzten Herbst
Erst, Rosen für sein Haar zu suchen,
Und Veilchen auf bereifter Flur!
Mit dieser Wut bestrafte jüngst
Der aufgebrachte Liebesgott
Den bebenden Senecio,
Der zweymal neun Olympiaden
Schon hinter seinem Rücken sah,
Und immer ungestraft die Macht der Liebe schmähte,
Von seiner frühen Jugend an.
Was half es ihm? Er konnte doch
Den Pfeilen Amors, seiner Rache nicht entgehn,
Die noch am Rande seines Lebens
Mit Quaalen ihn belastete.
In einem Winkel seines Herzens schlief
Ein übel ausgelöschtes Fünkchen.
Aus Philaidens Augen theilte sichs
Einst seinem Herzen mit, und nun,
An einem unglücksvollen Tage
Sah er das Mädchen wieder, und
Ein schneller Brand ergriff sein ganzes Herz.
Seitdem besteigt er täglich eines Hügels Höh,
Unfern von seiner Hütte, setzt
Sich in die Mittagssonn', und haucht

Mit ungewisser heisrer Stimme
Da seiner Liebe Leiden aus.

„Willst du mich ewig denn
Nicht hören, Unerbittliche?
Wie lange soll ich deinetwegen noch
Umsonst den steilen Hügel steigen,
Auf deinem Wege dich umsonst
Erwarten, bis der kühle Thau der Nacht
Mein Haar benetzt, und mein Gewand durchdringt?
Wahr ist es: du bist schöner als der Mond,
Und reiner ist und glänzender
Dein holdes Angesicht, und Stralen streut dein Blick,
Den hellen Augen gleich des königlichen Stiers,
Der durch des Meeres Fluten einst
Agenors schöne Tochter trug.
Korallen gleicht dein Mund, die Stirn ist Elfenbein.
Ein schwarzer Tannenwald umkränzt
So die beschneyte Flur, so steht dein Haar
Auf deiner weißen Stirn. Süß ist dein Odem, süß
Wie Most, und deine Stimme tönt
Melodischer, als meine leere Flasche tönt,
Als aller Schellenklang aus meinen Trifften tönt.
Denn ich bin reich. Mein ist das Aehrenfeld,
Bis an den Fuß des rauchenden Gebirgs,
Mein sind in jenem Thal die Rinder allesammt,
Die Ziegen im Gebirge mein;

Aus

Aus meinen Ställen drängen tausend Schaafe sich,
Die Lämmer ungezählt;
Von allen diesen Hügeln rinnet Most
In meine Schläuche;
Mit ihrem süßen Golde füllt
Pomona meine Böden; meine Gärten
Sind Hufen lang, und Flora selbst bestellet sie;
Aus Lindengängen glänzt mein Haus hervor,
Ein Teich bespült es. Alles dies und mehr,
Mehr als ich nennen kann, ist dein,
Wenn du mich liebst. Auch bin ich von Gestalt
Nicht zu verachten. Jüngst in stiller Flut
Hab' ich mein Bild gesehn. In großen Locken wallt
Mein Silberhaar herab, und hell ist noch
Mein blaues Auge, Meilen weit
Schaut es umher, und folgt in hoher Luft
Der ersten Sängerinn des jungen Frühlings nach.
Und diesen Stab? den führ' ich nur
Zu meiner Sicherheit. Und doch verschmähst du mich?
Und gehst vorbey vor mir, und dankest kaum
Wann ich dich grüsse? Ha! dich hat vielleicht
Ein rosenwangichtes Gesicht geblendet,
Ein wollenhaaricht Kinn vielleicht,
Und eine glatte Stirn, noch von der Sonne nicht
Verbrannt, ein Knabe, der noch mit den Lämmern spielt?
O traue nicht dem äußern Glanz allein!
Es wohnet bey dem reifen Alter Kraft;
Des Jünglings Lieb' ist nur ein Spiel.

Nicht Kränze send' ich dir, und Blumen nicht;
Doch, liebst du mich, so mach' ich deines Lebens
Glück,
Und Silber geb' ich dir, und Gold, und schmücke
dich,
Den Töchtern des Olympus gleich.
O, gönne mir nur einen Blick!
Entzeucht die milde Sonne doch
Dem Sohn des Unglücks ihre Stralen nicht.
Auch mich verfolgt ein Gott, der mächtigste
Von allen Göttern, wund von seinen Pfeilen ist
Mein Herz. O, die du mächtiger,
Als alle Götter, meine Schmerzen stillen,
Und meine Wunden heilen kannst,
O Mädchen meiner Seele! kannst du mir
Nicht Liebe geben, so versage wenigstens
Mir dein Erbarmen nicht! dann fährst du fort
Mich zu verschmähn, so schneidet mir der Gram
Den mürben Lebensfaden ab.
Seit mir dein Bild vor Augen schwebte, floh,
Der Schlaf von meinem Lager, floh
Die Freud' aus meiner Brust. Seit du von mir hin-
weg
Dein Auge wandtest, sah ich nicht
Den Reiz der Felder mehr, verstummte mir
Der Vögel Lied, stieg mir kein Rosenduft
Von meinen Fluren auf. Und nun — — —
Ein Schatten beb' ich schon am Rande meiner Gruft.
O Wahnsinn, der mein schwindelnd Haupt ver-
wirrt!

Wie lange jag' ich einem Schatten nach?
Ha! retten will ich mich! dafern ich kann,
Dem Wellensturm entfliehen; oder finden
Am ersten Felsen meinen Tod!"

Blum.

Der Wunsch.

Dürft' ich vom Schicksal die Erfüllung meines einigen Wunsches hoffen; denn sonst sind meine Wünsche Träume, ich wache auf, und weis nicht, daß ich geträumt habe, es sey denn ein Wunsch für andrer Glück; dürft' ich vom Schicksal dieses hoffen, dann wünscht' ich mir nicht Ueberfluß, auch nicht über Brüder zu herrschen, nicht, daß entfernte Länder meinen Namen nennen. O könnt' ich unbekannt und still, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fallstricke gewebt sind, wo Sitten und Verhältnisse tausend Thorheiten adeln, könnt' ich in einsamer Gegend mein Leben ruhig wandlen, im kleinen Landhaus, beym ländlichen Garten, unbeneidet und unbemerkt!

Im grünen Schatten wölbender Nußbäume stünde dann mein einsames Haus, vor dessen Fenstern kühle Winde und Schatten, und sanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem friedlichen Eingang einen kleinen Platz

eingezäunt, in dem eine kühle Brunnquelle unter dem Traubengeländer rauschet, an deren abfliessendem Wasser die Ente mit ihren Jungen spielte, oder die sanften Tauben vom beschatteten Dach herunter flögen, und nickend im Grase wandelten, indeß daß der majestätische Hahn seine gluchzenden Hennen im Hof herum führt; sie würden dann auf mein bekanntes Locken herbey flattern ans Fenster, und mit schmeichelndem Gewimmel Speise von ihrem Herrn fodern.

Auf den nahen schattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungestörter Freyheit wohnen, und von einem Baum zum andern nachbarlich sich zurufen und singen. In der einen Ecke des kleinen Hofes sollen dann die geflochtenen Hütten der Bienen stehn, denn ihr nützlicher Staat ist ein liebliches Schauspiel. Gerne würden sie in meinem Anger wohnen, wenn wahr ist, was der Landmann sagt, daß sie nur da wohnen, wo Fried' und Ruhe in der Wirthschaft ist. Hinten am Hause sey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunst den angenehmen Phantasien der Natur mit gehorsamer Hülfe beysteht, nicht aufrührisch sie zum dienstbaren Stoff sich machet, in groteske Bilder sie zu schaffen. Wände von Nußstrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke steht eine grüne Hütte von wilden Rosinen; dahin würd' ich oft den Stralen der Sonne entweichen, oder sehen, wie der braune Gärtner die Beeten umgräbt, um schmackhafte Gartengewächse zu säen; oft würd' ich die

Schau-

Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch seinen Fleiß zur Arbeit gelockt, um selbst umzugraben, indeß daß er neben mir stünde, der wenigern Kräfte lächelnd; oder ich hülf' ihm die flatternden Gewächse an Stäben aufbinden, oder der Rosenstauden warten, und der zerstreuten Nelken und Lilien.

Außen am Garten müßt' ein klarer Bach meine Grasreiche Wiese durchschlängeln; er schlängelte sich dann durch den schattigten Hain fruchtbarer Bäume, von jungen zarten Stämmen durchmischet, die mein sorgsamer Fleiß selbst bewachete. Ich würd' ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich sich sammlen lassen, und in des Teiches Mitte baut' ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfene Insul; zöge sich dann noch ein kleiner Rebberg an der Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld mit winkenden Aehren. Wäre der reichste König dann gegen mir beneidenswerth?

Aber fern sey meine Hütte von dem Landhaus, das Dorantes bewohnt, ununterbrochen in Gesellschaft zu seyn. Bey ihm lernt man, daß Frankreich gewiß nicht kriegen wird; und was Mops thäte, wenn er König der Britten wäre; und bey wohl bedeckter Tafel werden die Wissenschaften beurtheilt, und die Fehler unsers Staats, indeß daß majestätischer Anstand vor der leeren Stirne schwebt. Weit von Oronten weg sey meine einsame Wohnung; fernher sammelt sich Wein in seinem Keller; die Natur ist ihm nur schön, weil niedliche Bissen für ihn in der Luft fliegen, oder,

 den

den Hain durchirren, oder in der Flut schwimmen. Er eilt auf das Land, um ungestört rasen zu können; wie bang ist man in den verfluchten Mauern, wo der dumme Nachbar jede That bemerkt! Dir begegne nie, daß ein einsamer Tag bey dir allein dich lasse; eine unleidliche Gesellschaft für dich; vielleicht entwischt dir ein schauernder Blick in dich selbst. Aber nein, gepeinigte Pferde bringen dir schnaubend ihre unwürdigen Lasten, sie springen fluchend von dem unschuldigen Thier; Tumult und Unsinn und rasender Witz begleiten die Gesellschaft zur Tafel, und ein ohnmächtiger Rausch endet die tobende Scene. Noch weiter von dir, hagrer Harpax! dessen Thüre hagre Hunde bewachen, die hungernd dem ungestüm abgewiesenen Armen das bethränte Brod rauben. Weit umher ist der arme Landmann dein gepeinigter Schuldner; nur selten steigt der dünne Rauch von deinem umgestürzten Schornstein auf! denn solltest du nicht hungern, da du deinen Reichthum dem weinenden Armen raubest!

Aber wohin reißt mich ungestümer Verdruß? Kommt zurück, angenehme Bilder, kommt zurück, und heitert mein Gemüth auf! Führet mich wieder dahin, wo mein kleines Landhaus steht! der fromme Landmann sey mein Nachbar in seiner braunen beschatteten Hütte! Liebreiche Hülfe und freundschaftlicher Rath machen dann einem den andern zum freundlich lächelnden Nachbar; denn was ist seliger,

seliger, als geliebt zu seyn, als der frohe Gruß des Mannes, dem wir Gutes gethan?

Wenn den, der in der Stadt wohnt, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer weckt, wenn die nachbarliche Mauer der Morgensonne liebliche Blicke verwehrt, und die schöne Scene des Morgens seinem eingekerkerten Auge nicht vergönnt ist, dann würd' eine sanfte Morgenluft mich wecken, und die frohen Concerte der Vögel. Dann flög' ich aus meiner Ruhe, und gieng' Auroren entgegen auf blumichte Wiesen oder auf die nahen Hügel, und säng' entzückt frohe Lieder vom Hügel herunter. Denn was entzücket mehr, als die schöne Natur, wenn sie in harmonischer Unordnung ihre unendlich mannigfaltigen Schönheiten verwindet? Zu kühner Mensch! was unterwindest du dich, die Natur durch weither nachahmende Künste zu schmücken? Baue Labyrinthe von grünen Wänden, und laß den gespitzten Taxus in abgemessener Weite empor stehn; die Gänge seyn reiner Sand, daß kein Gesträuchgen den wandelnden Fußtritt verwirre; mir gefällt die ländliche Wiese und der verwilderte Hain; ihre Mannigfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der Schönheit geordnet, die unsere Seele voll sanften Entzückens empfindt.

Auch würd' ich in einsame Gegenden irren, im Labyrinthe des Gesträuches, am verführenden Ufer eines Baches. Da würd' ein dunkler Schatten zur Ruhe mich locken, dort ein rauschender

Wasserfall, von jedem Fußsteig fern. O wie ist es lieblich! wenn fern von allem Getümmel, kein ander Geräusch um uns her tönt, als ein naher Bach, oder das Sumsen der Biene, oder das Rauschen der Eidexe, die durch das Gras wischt. Wenn unter dem einsamen Laubdach Schatten und seltenes Licht auf dem dichtrischen Blatt auf meinem Schoos spielen, und nichts mich stört, als wenns ein sanfter Wind überwälzt, oder die kleine Heuschrecke mit verirrtem Sprung auf selbigem sich hinsetzt, sich wundert und schnell wieder abspringt.

Oft würd' ich bey sanftem Mondschein bis zur Mitternacht wandlen, in einsamen frohen Betrachtungen über den harmonischen Weltbau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch den Landmann würd' ich besuchen, wenn er beym Furchenziehenden Pflug singt; oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn sie ihre ländlichen Lieder singen, und hörte ihre frohen Geschichten und ihren muntern Scherz; oder wenn der Herbst kömmt, und die Bäume bunt färbet, dann würd' ich die Gesangvollen Weinhügel besuchen, wenn die Mädchen und die Jünglinge im Rebenhain lachen, und die reifen Trauben sammeln. Wenn der Reichthum des Herbstes gesammelt ist, dann gehen sie jauchzend zu der Hütte zurück, wo der Kelter lautes Knarren weit umher tönt; sie sammeln sich in der Hütte, wo ein frohes Mahl sie erwartet. Der erste Hunger ist gestillt, itzt kommt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indeß

daß

daß der freundliche Wirth die Weinflaschen wieder auffüllt, und zur Freude sie aufmahnt. Kunz erzählt itzt, wie er große Reisen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus; und wie er Häuser gesehen, noch größer und schöner, als die Kirch im Dorf, und wie einen Herrn sechs schöne Rosse in einem gläsernen Wagen gezogen haben, schöner als das beste, das der Müller im Thal hat, und wie die Bauern da mit grünen spitzen Hüten gehn. So erzählt' er vieles, indeß daß der junge Knecht, aufmerksam den offenen Mund auf die unterstützende Hand gelehnet, bald vergessen hätte, daß sein Mädchen an seiner Seite sitzt, hätte sie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzählt Hanns, wie seinen Nachbar ein Irrwisch verfolgt hat, und wie er ihm auf den Korb gesessen, er hätt' ihn bis unter die Dachrinne verfolgt, wenn er nicht eins geschworen hätte. Aber itzt gehen sie aus der Hütte, um beym Mondschein zu tanzen, bis die Mitternacht sie zur Ruhe ruft.

Wenn aber trübe Tage mit frostigem Regen, oder der herbe Winter, oder die schwüle Hitze des Sommers den Spatziergang mir verböten, dann würd' ich ins einsame Zimmer mich schließen; mich unterhielte da die edelste Gesellschaft, der Stolz und die Ehr' eines jeden Jahrhunderts; die grossen Geister, die ihre Weisheit in lehrende Bücher ausgegossen haben; edle Gesellschaft, die unsre Seelen zu ihrer Würd' erhebt! Der lehrt mich die Sitten ferner Nationen, und die Wunder der Na-

tur in fernen Welttheilen. Der deckt mir die Geheimnisse der Natur auf, und führt mich in ihre geheime Werkstatt; der würde mich die Oekonomie ganzer Nationen lehren, und ihre Geschichte, die Schand' und die Ehre des Menschengeschlechts. Der lehrt mich die Größe und die Bestimmung unsrer Seele! und die Reizvolle Tugend; um mich her stünden die Weisen und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad ist der Pfad zum wahren Schönen, aber nur wenige wagen sich hin, das blöde Haupt macht tausende schwindlicht zurückgehn, auf eine leichtere Bahn voll Flittergold und Geruchloser Blumen. Soll ich die wenigen nennen? du schöpferischer Klopstock! und du Bodmer! der du mit Breitingern die Fackel der Kritik aufgestecket hast, den Irrlichtern entgegen, die in Sümpfe oder dürre Einöden verführen. Und du Wieland! (oft besucht deine Muse ihre Schwester, die ernste Weltweisheit, und holt erhabenen Stoff aus ihren geheimesten Kammern, und bildet ihn zu reizenden Grazien) oft sollen eure Lieder in heiliges Entzücken mich hinreißen. Auch du, malerischer Kleist! sanft entzückt mich dein Lied, wie ein helles Abendroth; zufrieden ist dann mein Herz, und still, wie die Gegend beym Schimmer des Mondes. Auch du Gleim! wenn du die lächelnden Empfindungen unsers Herzens singest, und unschuldigen Scherz, — — — doch sollt' ich euch alle nennen, ihr wenigen? Euch zu verkennen ist

Schan=

Schande; der späteste Enkel wird eure Namen mit Ehrfurcht nennen.

Auch ich schreibe dann oft die Lieder hin, die ich auf einsamen Spatziergängen gedacht, im dunkeln Hain, oder beym rauschenden Wasserfall, oder im Traubengeländer beym Schimmer des Monds. Oder, ich sähe im Kupferstich, wie große Künstler die Natur nachgeahmt haben, oder ich versucht' es selbst, ihre schönen Auftritte auf dem gespanneten Tuch nachzuschatten.

Oft würd' ein lautes Klopfen vor meiner Thüre mich stören. Wie entzückt wär' ich, wenn dann beym Eröffnen ein Freund in die offenen Arme mir eilte; Oft fänd' ich sie auch, wenn ich vom Spatziergang zurück der einsamen Hütte mich näherte, einzeln oder in Truppen mir entgegen grüssen. Gesellschaftlich würden wir dann die schönsten Gegenden durchirren, unter mannichfaltigen Gesprächen, oft ernsthafter, oft froher, mit freundschaftlichem Entzücken und munterm Scherzen vermischt, würden die Stunden uns zu schnell vorbey hüpfen. Hunger würde die Kost uns würzen, die mein Garten mir gäbe, und der Teich und mein belebter Hof. Wir fänden sie bey der Rückkunft unter einem Traubengeländer, oder in der schattigten Hütte im Garten aufgetischet. Oft auch säßsen wir beym Mondschein in der Laube, beym bescheidenen Kelchglas, bey frohen Liedern und munterm Scherz; es wäre denn, daß der Nachtigall melancholisches Lied uns aufmerken hieße.

Aber,

Aber, was träum' ich? Zu lang, zu lang schon hat meine Phantasie dich verfolgt, dich, eiteln Traum! Eiteler Wunsch! Nie werd' ich deine Erfüllung sehen. Immer ist der Mensch unzufrieden; wir sehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glück, aber Labyrinthe versperren den Zugang; und dann seufzen wir hin, und vergessen, das Gute zu bemerken, das jedem auf der angewiesenen Bahn des Lebens beschehrt ist. Unser wahres Glück ist die Tugend. Der ist ein Weiser und glücklich, der willig die Stell' ausfüllt, die der Baumeister, der den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt hat. Ja du, göttliche Tugend, du bist unser Glück; du streust Freud' und Seligkeit in jedem Stand' auf unsre Tage. O wen soll ich beneiden, wenn ich durch dich beglückt die Laufbahn meines Lebens vollende? Dann sterb' ich froh, von Edeln beweint, die mich um deinetwillen liebten; von euch beweint, ihr Freunde! Wenn ihr beym Hügel meines Grabes vorbey geht, dann drücket euch die Hand, dann umarmet euch. Hier liegt sein Staub, sagt ihr, des Redlichen! aber Gott belohnt seine Bemühung, glücklich zu seyn, itzt mit ewigem Glück; bald aber wird unser Staub auch da liegen, und dann genießen wir mit ihm das ewige Glück. Und du, geliebte Freundinn, wenn du beym Hügel meines Grabes vorüber gehest, wann die Maaßlieben und die Ringelblumen von meinem Grabe dir winken, dann steig' eine Thräne dir ins Auge; und ists den Seligen vergönnt,

gönnt, die Gegend, die wir bewohnt, und die stillen Haine zu besuchen, wo wir oft in seligen Stunden unsrer Seele große Bestimmung dachten, und unsre Freunde zu umduften, dann wird meine Seele dich oft umschweben; oft, wenn du voll edler hoher Empfindung einsam nachdenkest, wird ein sanftes Wehen deine Wangen berühren; dann gehe ein sanftes Schauern durch deine Seele.

Geßner.

Selim, oder die Moral des Hirten.

Die Scene. Ein Thal nahe bey Bagdat.
Die Zeit. Der Morgen.

Ihr persischen Mädchen! horcht euers Dichters Gesang, und höret an, wie Hirten ihre goldenen Tage hin lieben. Nicht alle, die die Hand des Glückes an Höfen durch Reichthum hoch erhebet, sind glücklich; nicht alle, die die Fluren besuchen; wohl müsse euer Herz die Wahrheiten fassen, die ich euch lehren will; daß Tugend, wo sie immer wohnt, sich selbst ein Glück verschafft.

So sang, von heiliger Wahrheit begeistert, Selim, und verlangte keinen Ruhm, als den die

Wahr-

Wahrheit giebt. Weise in sich selbst, gab er in lehrenden Gesängen heilsamen Unterricht den Hirtenmädchen; oder lehrte die Schäfer das sichere Glück aufsuchen, das uns kein Schattenwald, kein Strom verschaffen kann, ein tugendhaft Gemüth.

Wenn sanft, der jungfräulichen Braut gleich hold erröthend, der stralende Morgen sich mit heller Pracht schmückt; wenn muthwillige Lüfte durch die Thäler hin scherzen, jede Blume anhauchen und süße Düfte rauben, saß er an des Tibris irrenden Wellen, und sang da nützliche Lehren den Schönen und Jungen.

Euch, sagt' er, ihr persischen Damen, möchte sie euch nur gefallen, euch geht die Lehre meines Lieds an. Schönere Mädchen als ihr, so mit jeder sanften Kunst geschmückt, findt man in der weitbewohnten Welt wohl nicht! Der Morgen, der euch beleuchtet, bringt jeden sanftern Stral lieblich zu euern Augen. Für euch brauchen diese Blumen ihre lieblich riechenden Hände; euer ist die Liebe, die Könige mit Vergnügen kennen lernen: Doch glaubet nicht, daß diese, so schön sie alle sind, die besten der Segnungen seyn, die der gütige Himmel den Schönen geben kann! Wer auf den schwachen Stral der Schönheit einzig sich verläßt, stolziert mit einem Werth, den besser Bassoras Perlen spiegeln; aus der Tiefe gezogen, zeigen sie wohl den Glanz der Oberfläche, doch dunkel

kel innerhalb trinken sie nie kein stralend Licht. So sind die Mädchen, so die Reize, damit sie so sehr prangen; hilft ihnen nicht Verstand, sind sie verloren für die Tugend. Selbst schmeichelndes Geschlecht! umsonst glaubt euer Herz, die Liebe mache blind, wenn sie den Hirt entflammt. Nein, hoffet nicht, durch eure Fehler Liebhaber zu gewinnen, so wie verstrente Flecken den Hermelin verschönern. Welche sich die Herrschaft will versichern, die suche sich vor allen Dingen mit jeder sanftern Tugend, die selbst die Schönheit ziert, zu schmücken; vergnügt entdeckt ihr Mann an ihr dann jede Neigung der Zärtlichkeit, und jede geliebte Vollkommenheit des weiblichen Geschlechts.

Gesegnet waren die Tage, da die Weisheit regierte, die Schäfer sie auf stillen Fluren suchten; in dem geheimen Walde vermählte sie sich die Wahrheit, unsterbliche Wahrheit, und Töchter beglückten ihre Liebe.

Eilt, schöne Mädchen! Ihr Tugenden, kommt hernieder, der holde Friede und Ueberfluß weisen euch den Weg! Euerthalben sollen balsamische Stauden unser Gestade lieb gewinnen, das Indien itzt nicht, nicht mehr Arabien übertrifft.

Verloren waren sie für unser Gefilde, so wollt' es das Schicksal; doch sie sollen wiederkehren die theuren Ueberläuferinnen. Komm du zurück, deren Gedanken helle sind, wie ungetrübte Quellen, leite du den schönen Zug, erscheine holde Bescheidenheit.

denheit. Schlage hier deine Hofstatt auf, mitten in dieser ländlichen Scene, und unsre Hirtenmädchen sollen dich für ihre Königinn erkennen. Mit dir komme die Keuschheit, ein gegen alles furchtsames, allem mißtrauendes, weises und verdachtvolles Mädchen; doch am meisten gegen den Mann — — Das Berggems fürchtet den schnellen Falken, seinen Todfeind, nicht stärker, kalt ist ihre Brust, wie Blumen, die den Thau trinken; ein seidener Flor verbirgt sie unserm Gesichte. Man kennt in ihrem Gefolge nicht wilde Begierden, die Treue nur, deren Herz auf einen allein geheftet ist. Kleinmüthige Sanftmuth mit niedergeschlagenen Augen, und freundliches Mitleiden, voll zärtlicher Seufzer; zuletzt noch die Liebe; durch diese laßt euer Herz gefallen, diese Tugenden müssen zur Liebe leiten.

So sang der Hirt'; und wie alte Geschichte sagen, haben die Mädchen von Bagdat seinen Gesang wahr gemacht. Werth in den Fluren kamen die Tugenden daher; die Schäfer liebten, und Selim segnete seinen Gesang.

Der

Der May.

Alexis.

Willkommen, allmächtiger May!
Schönster unter den zwölf Göttern,
Die dort am Himmel im Kreise sich lagern!
Du krönest mit Segen das Jahr!

Rosalia.

Willkommen, allgütiger May!
Bester unter allen Göttern,
Die Feld und Garten mit Früchten erfüllen!
Du segnest mit Liebe die Welt.

Alexis.

Ich sah den jungen May:
Seine Silberglocken
Hiengen um den Schlaf.
Als er vom Himmel fuhr,
Blühten alle Wipfel;
Als er den Boden trat,
Ließ er Violen und Hyacinthen im Fußtritt zurücke.

Rosalia.

Ich sah den jungen May:
Eine Myrthenruthe
Blühend in der Hand.
Als er vom Himmel fuhr,

Sangen ihm die Lerchen;
Als er zur Erde sank,
Seufzten, vor Liebe, die Nachtigallen aus allen
Gebüschen.

Alexis.

Willkommen, allmächtiger May!
Schönster unter den zwölf Göttern!
Du kröuest mit Segen das Jahr.

Rosalia.

Willkommen, allgütiger May!
Bester unter allen Göttern!
Du segnest mit Liebe die Welt.

Alexis.

Seht die Traube bricht hervor
Unter jungen Rebenblättern,
Und verkündigt Most!
Dies machen die fröhlichen Götter,
Bacchus und der May.
Muntre Schäfer, laßt uns trinken!
Eine Schaale dem May, und eine dem Bacchus zur
Ehre.

Rosalia.

Seht, der Wiese junges Grün,
Lauen Lüfte, Wohlgerüche
Laden uns zum Tanz!
Dieses wollten die fröhlichen Götter,
Amor und der May.

Schäferinnen, laßt uns tanzen:
Einen Reihen dem May, und einen dem Amor zur Ehre.

Alexis.

Willkommen, allgůtiger May!
Du krönest mit Segen das Jahr.

Rosalia.

Willkommen, allgůtiger May!
Du segnest mit Liebe die Welt.

Alexis.

Glücklich ist der Hirt,
Der im May die Welt erblickte,
Wann die Rose die Knospe durchbricht;
Seine Kindheit hauchte Freude,
Freude důftet sein Alter dereinst;

Rosalia.

Glücklich ist der Hirt,
Den im May die Hirtinn liebet,
Wann der Weinstock die Pappel umarmt;
Seine Jugend liebt sie zärtlich,
Zärtlich liebt sie sein Alter dereinst.

Alexis und Rosalia.

Ihr Kinder des Mayen, lobsinget dem May!
Sein Einfluß beseligt die ganze Natur.

Rammler.

Daphne und Micon.

Daphne. Sage mir, mein Geliebter, was soll dieser kleine Altar hier? Welcher Gottheit ist er wohl heilig!

Micon. Dem Amor, meine Geliebte, dem Amor ist er heilig. Ach wie süß ists mir, an dieser Quelle zu ruhen, wo wir, du weißest es, kleine Kinder waren wir noch, nicht höher als diese Aglaye, manche Stunden in süßen unschuldigen Spielen verkürzten. Ich selbst, ich habe dem Amor diesen Altar geweiht: denn da, süßes Andenken! da keimte die Liebe schon in unserm Busen.

Daphne. Weißest du was? Ich will Myrthen und Rosen um diesen Altar pflanzen; dann soll sichs, schützet sie Pan, wie ein kleiner Tempel wölben; denn auch mir, mein Geliebter, ist jenes Andenken süß.

Micon. Weißest du noch? Wir machten Schaalen von Kürbis, legten Kirschen und Brombeeren drein, und ließen im Bach wie Schiffe sie schwimmen.

Daphne. Weißest du noch? Kleine Schälchen von Haselnüssen, und Schälchen von Eicheln, und der gehöhlte Saamenkopf der Feuerblume waren unser Geräth; wir tranken Tröpfchen Milch daraus, oder wir aßen Brosamen und kleine Rosinen

finen draus. Du warst da spielweise mein Mann, und ich dein Weib.

Micon. So ist es. Siehst du dieses Gesträuche? Noch wölbt sichs, aber nun ist es verwildert, das war unsre Wohnung; wir wölbtens, so hoch wir reichen konnten. So klein wars, eine junge Ziege würde mit den Hörnchen das oberste des Gewölbes zerrissen haben. Von Aestchen und Weidenruthen flochten wir die Wände umher, und vorne schloß ein Gitterchen unser Haus. Ach wie süß, wie süß war jede Stunde, die wir rauben konnten, um als Mann und Weib hier zu wohnen!

Daphne. Ein Gärtchen pflanzt' ich vor dem Haus; weißest du noch? Von Schilf pflanzten wir einen Zaun umher. In einem Augenblick würds ein Schaaf ganz abgemäht haben, so groß wars.

Micon. Noch weis ichs; die kleinsten Blümchen der Wiese und der Flur pflanztest du drein.

Daphne. Erfindsam warest du immer, mein Lieber! Aus der Quelle leitetest einen Brunnen du, inner unsern Zaun; durch hohlen Schilf führtest du das Wasser. In ein Beet fiels, das du von Holz höhltest; ganz angefüllt wärs dem Durstigen ein guter Trunk gewesen. Doch sieh, da liegt es noch am Bach.

Micon. Ungesegnet ist das Haus, wo keine Kinder sind. Ein zerstümmelt Bildchen des

Amor hattest du gefunden. Du pflegtest ihn und zogest ihn, als eine treue Mutter. Eine Nußschaale war sein Beet; da schlief er bey deinem Gesang auf Rosenblättern und Blümchen.

Daphne. Ja, nnn wird er uns die gute Pflege belohnen.

Micon. Einst macht ich von Binsen ein kleines Käfigt; ein Heupferdchen that ich drein, und gab dir das Geschenke. Du nahmst es heraus, mit ihm zu spielen. Du hieltest es; aber gewaltsam wollt' es entfliehen, und ließ ein Beinchen in deinen Fingern zurück. Vor Schmerzen zitternd saß es da auf einem Gräschen. Sieh, o sieh das arme Thierchen! Sieh wie es zittert; es schmerzt dich; ach ich hab', ich habe dir weh gethan. So sagtest du, und weintest voll Mitleid. Ach wie entzückend war es mir, so gütig dich zu sehn.

Daphne. Noch gütiger warst du wohl, mein Geliebter, da als mein Bruder zwey junge Vögelchen aus dem Neste stahl! Gieb mir die Vögelchen, so sagtest du; aber er gab sie nicht. Diesen Stab will ich dir für die Vögelchen geben. Sieh, mit Müh und Fleiß hab' ich die braune Rinde geschnitten, daß Aestchen mit Laub um den sonst weißen Stab sich winden. Der Tausch war gemacht, die Vögelchen dein. In deine Hirtentasche thatest du sie, klommest schnell den Baum hinauf, und setztest sie in ihr Nest. Freudenthränen, mein Lieber,

netzten

netzten meine Wangen. Hätt' ich dich vorher nicht geliebt, so hätt' ich doch von da dich geliebt.

Micon. So waren die Tage unsrer Kindheit honigsüße, da zum Spiel ich dein Mann war, und du mein Weib.

Daphne. Auch mein graues Alter wird sie nicht vergessen.

Micon. Wie glücklich, meine Geliebte, werden unsre Tage seyn, wenn den kommenden Mond, so hat es deine Mutter geordnet, Hymen zum Ernst macht, was bisher nur süßes Kinderspiel war.

Daphne. Segnen die gütigen Götter uns, dann, mein Geliebter, war Mann und Weib nie glücklicher als wir.

Geßner.

Licidas und Lilla.

Vor einem dämmernden Gehölz,
Auf das der müde Sonnengott
Den stillen Abschied lächelte,
Stand, mit dem Bogen in der Hand,
Der kleine Jäger Licidas.
O Göttinn der geliebten Jagd,
So betete sein gutes Herz,

Horch auf den gar zu werthen Wunsch,
Den dein verliebter Schütze singt!
Rein und voll Unschuld ist mein Wunsch,
Gleichwie dein Silberwagen fährt!
Von meiner Lilla komm' ich itzt;
Mit leisem Druck, so wie der Ulm
Die Rebe drückt, beseeligte
Sie meine Hand, bat zu dem Fest
Der schäferlichen Fröhlichkeit
Mich um ein Wildpret, und verhieß
Mir zur Belohnung ihren Kuß,
O Göttinn, Göttinn, welch ein Preis!
Ihn zu erjagen, schaffe Glück
In mein erwartendes Geschoß!

Also der Jäger Licidas.
Indem er sang, so feyrete
Der rothe Abend um ihn her;
Es schwieg vor ihm der dunkle Hain,
Und hinter ihm die blonde Flur.
Nur säuselt' ein bescheidner West
Um sein Geschoß, als kündigt' er
Die Gegenwart der Göttinn an.
Und nicht vergebens! Gleich darauf
Schwebt aus dem schallenden Gebüsch'
Ein Rammler her, um auf der Flur
Zu ätzen. Voll Vertrauen drückt
Der Jäger seinen Bogen los.
Er trifft — Mit rosenrothem Blut
Malt der geblümte Rasen sich!

Und, nach drey matten Sprüngen, sinkt
Der kleine Rammler, sterbend, hin!
Beflügelt eilt der Jüngling nun,
Die Beute zu ergreifen. Doch
Ein neues Rauschen heftet ihm
Die schnelle Fers' am Boden an.
Mit Lauschen steht er stille, legt
Den zweeten Pfeil auf sein Geschoß,
Und hänget mit gespanntem Blick
Am ahndenden Gebüsch! Allein
Sein kleiner Jägerdurst nach Blut
Verwandelt sich in Weichlichkeit
Und süßes Schrecken. Näher kömmt
Das Rauschen an den Saum der Forst,
Und — seine Lilla ist es selbst!
„Grausamer Schütze, triff mich nicht,
„Sonst wird dein Kuß verloren gehn!"
So ruft mit zärtlichem Gespött
Das Mädchen. Zitternd, schmieget sich
Der Jüngling an ihr sanftes Herz,
Und legt in ihre kleine Hand
Das Wild; sie theilet ihm den Lohn
Mit ihren kleinen Lippen zu!

Ein Ungenannter.

 An

An Gleminden im Garten.

Komm mit mir, du, süßäugichte Freundinn! dort an den stillfließenden Bach, wo in niedres Gesträuch die Nachtigall ihr rundes Gehäuse gebaut, und mit zärtlicher Sorgfalt ihre treuschützenden Fittige ausbreitet, wenn der nächtliche Thau fällt, und Regen vom Himmel herab strömt. Ihre Jungen würden umkommen; aber sie deckt die nackenden Kinder, und vergißt jegliche Wollust, außer der Liebe für sie. Komm, o Glemminde! setze dich hier, unter den niederhängenden Kirschbaum. Die Sonne mag das Fleisch dieser hartkörnigten Frucht für deinen Gaumen zubereiten, ich aber will dir singen die Liebe des jungen Palemons. Unter den Schäfern, auf der Trifft am Gestade des Elbstroms, ist er der Schönste, jugendlich und anmuthig ist seine Stirn, mit dem Ernst des Mannes mischt sich Lieblichkeit seiner Augen, und seine Gespräche dürfen sich mit den Gesprächen der weisesten Schäfer zu mengen nicht scheuen. Auferzogen in den feinsten Tugenden Arkadiens, gieng er einher, und spielte bey seiner krauswolligten Heerde ein göttliches Saitenspiel. Heimlich liebten ihn alle Schäferinnen, und flüsterten sich unter einander sein Lob zu, aber Palemon blieb mit verschlossenem Herzen unaufmerksam für die Reizungen der Nymphen und Hirtinnen,

nen, bis Er nachflog seinem Freunde Thyrsis an das Ufer der Spree; o da riß ihn mit mächtiger Stärke die flammenblickichte Minorante zu sich. Er sahe sie bey einem der festlichen Tänze, die dem Pan zu Ehren gefeyert werden, wenn nun der Rosenstock seine letzten Aufblühungen zu Kränzen hergiebt: Ihr Götter, wie schön ist Sie! also rief der noch niemals liebende Jüngling, und sein Herz ward von dem Sohne der Venus mit drey Pfeilen verwundet. Eilends flog er wieder zurück auf die väterliche Flur, aber schon saß die verrätherische Liebe tief in der Seele des sittsamen Schäfers; immer gaukelte vor seinem Auge das Bild der jungen Hirtinn. Schön ist sie, gleich dem aufgehenden Morgenroth; ihre Länge ist der Wuchs einer jungen Ceder, und Ihr Gang gleicht dem Gange der Diana, wenn sie von dem gefälleten Hirsche zurück tritt. Gift verschluckend waren die Blicke Palemons gewesen. Einen langen Quaalvollen Winter seufzte sein Herz hindurch nach ihr, und itzt werden alle Freuden der Liebe sein. Die Schäfer und Schäferinnen versammlen sich in dem Hain, an dem Rande des Flusses, und die Najade hebt ihr weichlockichtes Haupt empor, zuzusehen den Tänzen um ihn, und sein purpurwangichtes Mädchen!

Erhabne Hymnen, die Triumphe der Schönheit möcht' ich singen, aber, o Gleminde! die rosenblättrichte Reizungen? Ich singe sie nicht. Laß die Tugend und die Güte des Herzens meinen Gesang

sang seyn, fleh' ich zu dem Apoll hinauf, und dann denk' ich die schönere Seele der Braut und dich, sanftfühlendes Mädchen! noch liebenswürdig, wenn die Trauerzähre auf deiner Wange von der Besorgniß spricht, die dich für das Leben deines Eliphästions schlummerlos macht, wenn die schweigenden Vögel ihre Häupter unter dem Flügel versteckt haben. Er verdient ganz deine zärtliche Bekümmerniß, und schön wie sein Herz, ist das Herz Palämons, den, auf weichmoosigtem Lager, Liebesgötter mit Rosen bestreuen, und aufhören die Küsse nachzuzählen, deren jeder ein Tropfen des olympischen Nektars ist, eingeschenkt bey den Gastmahlen der Götter!

Karschinn.

Menalkas und Daphnis.

Auf seinen Stab gelehnt, stand Daphnis der Schäfer traurig bey der Heerde! Menalkas sah' ihn, und fand seine Miene nicht heiter, wie sonst; denn Daphnis war der munterste Jüngling in der Gegend; er versäumte keinen Tanz; täglich blies er die Flöte, liebte die Scherze mit braunen Mädchen, und vergaß es nicht, wenn eine schlaue Schäferinn mit niedergeschlagenen Augen zu ihm sprach: wie sicher bin ich doch am Mittag' unter dem Schatten meiner Laube für die brennende

de Sonne und für die Schäfer auch. Keiner war sonst munter, wie Daphnis, keiner lachte so von der Morgenröthe bis zum Mondenschein'; aber itzt war er nicht mehr der vorige muntere Jüngling. Als Menalkas ihn sahe, wurden seine Augen ihm trübe; denn die Schäfer sind weichherzig und mitleidend. Menalkas redete ihn so an:

Menalk. Warum ist dein Auge so zur Erde gesenkt? Der Wolf könnte dir das beste Lamm nehmen, und du würdest es nicht merken, so tiefsinnig stehst du da! Selbst Amaryllis hieng den Kopf nicht so, als ich Lalagen neulich ein verirrtes Lamm zuführte; sie dachte wohl, ich liebte Lalagen schon, und ihr wär' ich untreu; aber beym Pan! Amaryllis! zähltest du die Lieder, die ich von dir singe; beym Pan! du wärest nicht eifersüchtig geworden! nicht blos deine Lämmer würd' ich dir zuführen, sondern auch die, die ich habe, heischtest du sie. So sprach Menalkas, und vergaß sich, als er an seine Amaryllis dachte. Daphnis aber sah immer noch auf die Erde nieder, daher redete Menalkas zu ihm weiter: O! sage mirs doch, warum stehst du so traurig, wie selbst Amaryllis nicht stand? vergnügt solltest du seyn, vergnügt, wie ich dich heut' am Morgen und sonst jeden Tag fand; Chloe band Blumen, als ich hieher kam, wem wird Chloe wohl Blumen binden, als ihrem braunlockichten Daphnis? — Hast du mit ihr vielleicht gezankt? O! ich zanke gern mit Amaryllis, denn der Vertrag bringt mir Küsse; oder

oder ist deine Flöte zerbrochen? — die schöne, neue Flöte? das wäre doch Schade! oder ist dir ein Lamm gestorben?

Daphn. Nie hab' ich mit Chloen gezankt, mein Menalkas! Die Flöte — dort liegt sie, noch oft soll ihr Ton durch den Hain hallen; es ist mir kein Lamm gestorben, aber doch hab' ich eins verloren; durch eine Wette hab' ich eins verloren.

Menalk. Mit wem hast du denn gewettet? doch, warum frag' ich? mit Chloen, nicht wahr, mit Chloen? aber du bist ja traurig!

Daphn. Mit Chloen hab' ich gewettet, ich will dir aber sagen, warum ich noch so traurig bin: Dies Lamm hatt' ich mir vorgenommen, nie gegen etwas zu setzen; auch gegen deine Ziege mit dem weißen Zieckchen hätt' ichs nicht gesetzt; jedes andere hätt' ich lieber verlieren wollen, als dies.

Menalk. Warum eben dies nicht? es ist das schönste; aber Chloe, Chloe ist ja auch die schönste Schäferinn, nur Amaryllis ist schöner; verdient denn die schöne Chloe nicht das schönste Lamm aus deiner Heerde?

Daphn. Aber du kennest ja der schlanken Phyllis krummgewachsene Mutter, die die Schaafe gleich heilen kann, wenn eins den Husten oder die Räude hat, die so viel Salben bereiten kann? die sagte neulich zu mir: Dies Lamm, Daphnis! dies Lamm wird dir großes Glück bringen, es ist ein seltenes Lamm, laß es nicht von deiner Heerde,

tausendfach wird sich die Heerde vermehren, die mit diesem geht. So sprach sie, und sie weis alles, was geschehen wird. Wenn ich doch das Lamm nicht gesetzt hätte; nun verlier' ich den Segen, den es mir bringen konnte!

Menalk. Woher entstand aber eure Wette?

Daphn. Sieh'! hier auf dem Klee saß ein Schmetterling, und Chloe sprach zu mir: Siehe, Daphnis! siehe den weißen, schönen Schmetterling! — es ist kein Schmetterling, sprach ich, es ist eine Feder; ein Schmetterling würde seine Flügel bewegen, sie bald aneinander fügen, bald mit ihnen den Klee decken. Ist es kein Schmetterling? sprach Chloe, wette! was willst du setzen? schnell! nun? eh' er wegfliegt, ich setze dies Körbchen, und du jenes Lamm; ja, sprach ich, und Chloe warf nach dem Schmetterlinge mit ihrem Körbchen, daß er aufflog, und itzt soll ich ihr das Lamm bringen, dies befahl sie mir, da sie weglief, und mit den Händen klatschte. O! ich armer Schäfer! soll ich nicht traurig seyn? ich armer Daphnis! — Aber Menalkas, wenn ich dem Rathe des Städters folgen dürfte, der hier vorbey gieng, und zu mir sprach: warum bist du so tiefsinnig, Schäfer? — wenn ich seinem Rathe folgen könnte —

Menalk. Und was sagte der Städter?

Daphn. Muß es nicht der Schäferinn gleich seyn, was sie für ein Lamm bekömmt? Hat sie

sie doch nur um ein Lamm gewettet. So sprach er, und hüpfete weg, und Menalkas, wenn Chloe nun auch nachher erfährt, daß ich ihr nicht das rechte Lamm gegeben habe, kann ich ihr dann nicht erzählen, was mir die alte Phyllis gesagt hat? Itzt stand Daphnis nachdenkend still, und bald wollt' er dem Rathe des Städters folgen, als Menalkas ihn, mit zürnender Miene, also anredete:

So handelte kein Schäfer, o Daphnis! so handelte dein Vater nie; frage die um uns wohnen, und ihn kannten; man hieß ihn den redlichen Rinderhirten! Hast du dies Lamm nicht an Chloen verloren? willst du ihr den Segen rauben, den es ihrer Heerde bringen wird? Warum setztest du's? Verflucht sey der Städter, der dich Chloen zu täuschen lehrte! folg' ihm, und die Götter werden dich strafen, wie sie den gelben Milon straften: auch er wettete mit einer Schäferinn; es war eine fremde; er setzte ein weißes Lamm, und als er die Wette verlor, wollt' er der Schäferinn ein schwarzes krankes geben: meine ganze Heerd' ist weiß, sprach sie, was soll mir das schwarze kranke Lamm? auch hast du ein weißes gesetzt; beym Pan! du hast mir ein weißes gesetzt. Aber er schwur, und sprach: ich habe ein schwarzes gesetzt; willst du dies nicht, so gehe, und du bekömmst keines. Die Schäferinn weinte, nahm das schwarze kranke Lamm, und gieng, und hat den Schäfern, die gegen Abend dort wohnen, viel Böses, viel Böses von uns gesagt. Aber die Götter

straften

straften den Milon, von der Stund' an erkrankete seine Heerde, und im kurzen waren sie alle gestorben, auch er ward krank, vertrocknete, wie ein siecher Hammel, seine Augen sanken ein, und sein Gesicht ward gelb, wie die Butter im May. Oft hab' ich ihn, wenn alles schlief, an der Stelle gesehn, wo er die Götter erzürnete, und zur fremden Schäferinn sprach: ich hab' ein schwarzes gesetzt! Wie heulte Milon da, von Furien gemartert! wie — Daphnis zitterte, und ergrif die Hand des Schäfers Menalkas; bleibe hier bey meiner Heerde, sprach er mit Thränen im Auge: bleibe hier, daß ich schnell dies Lamm nehme, und es zur Heerde Chloens führe, daß mich die Götter nicht strafen, wie den Milon, und ich vertrockne, wie ein siecher Hammel, und meine Augen einsinken, und mein Gesicht gelb werde, wie die Butter des Mays. Daphnis nahm itzt das Lamm, und führt' es zur Heerde Chloens. Die seinige blieb dennoch gesegnet, und vermehrte sich sehr, denn die Götter waren ihm gütig, darum daß er redlich blieb. Den Menalkas segneten sie vorzüglich, weil er den Daphnis vom bösen Vorsatz abhielt. Menalkas ward der reichste Schäfer in der ganzen Gegend. Pan hat ihn mit vielem Wohl überhäuft, und ihn und sein Weib und seine Kinder beschützt; er zählet schon viele Jahre, und ist roth, wie ein Jüngling, und seine Miene ist heiter, wie die Miene eines Knaben, der zwölf Frühlinge sah; denn er lehrte den Daphnis gerecht seyn und die Götter

fürchten; die Götter aber lieben den, der so handelt, ja, den lieben sie.

Gradet.

Amint und Montan.

Nach dem Italiänischen des Paolo Rolli.

Amint.

Von dem frühen Morgen an
Such' ich meine Schäferinn!
Meine Lilla! Weis Montan,
Weis er es, wo trieb sie hin?

Montan.

Ihre Heerde weidet dort,
Sie sah ich am Silberbach.
Wo sie gieng, an jedem Ort
Folgt' ihr weißes Lämmchen nach.

Amint.

War das Lämmchen nur bey ihr?

Montan.

Außerdem ein Schäfer noch!

Amint.

War es Thyrsis? sag' es mir!

Montan.

Thyrsis war es . . . warte doch.

Blaß geworden seh' ich dich!

Amint.

Was ist lieben? ach, ich weis
Was es ist, beklage mich,
Glücklich ist, wer es nicht weis!

Gleim.

Das Kind im Wasser.

Mirjam, die Schwester Moses, lag mit ihren Freundinnen unter den Palmen zu Elim. Zwölf anmuthige Quellen entsprangen daselbst, die sich in weißen Irrgängen durch die Schatten der Palmen sanft murmelnd hinschlängelten, und den durstigen Blumen im Thal ihre Nahrung gaben. Gewiß, hier ist ein sehr schöner Ort, rief eins von den hebräischen Mädchen, eine Gegend, die zu lieblichen Gesängen einladt. O wolltest du doch itzt deine harmonischen Töne versuchen, du Seherinn Gottes! — Dein Gesang ist mir lieber, als meine güldene Kleinodien und dieser Purpurrock, den ich aus Aegypten gebracht habe. Gewähre mir, holdselige Mirjam! gewähre mir diese Bitte. Sing' uns ein Lied.

Was soll ich für ein Lied singen, sprach die Prophetinn? — Ich weis, was ich singen will. Das Schicksal eines jungen Knäbleins, eines artigen, süßen Knäbleins — ja, das will ich euch singen.

Da wurden die Israelitinnen alle aufmerksam, und jugendliche Freude lächelte von ihrem Antlitze. Aber Mirjam hub also an:

Fließt trauriger hin; ihr Silberquellen! mein Lied ist voll Wehmuth. Ihr Freundinnen unter den Palmen, o weint mit mir, o weint ins Lied voll Wehmuth.

Eine Tochter vom Hause Levi, die beste der Mütter in Israel, die sollte nun bald einen Sohn gebären. Denn eine Stimme, wie die Stimme der Engel, hatte ihr verkündiget, die Frucht ihres Leibes würde dem HErrn heilig, und ein Auserwählter des Höchsten seyn. Lange schon floß ihr schmelzendes Herz von seliger Wollust über, und von Gedanken des Himmels; Aber der König befahl indeß grausam, alle Knaben im Fluß zu ertränken, alle Knaben, die geboren würden. Er befahl es, und sie gebar ihren Sohn. Bräunlich und schön war der Knabe, lieblich, wie eine Traube. Ach, den sahe die Mutter, den sollte sie schmerzlich ertränken.

Fließt trauriger hin, ihr Silberquellen! mein Lied ist voll Wehmuth. Ihr Freundinnen unter den Palmen! o weint mit mir, o weinet ins Lied voll Wehmuth.

Kläglich rief nun die zärtliche Mutter: wo habt ihr den Knaben? Küssen muß ich den Knaben! — Und schnell sprang sie auf, und entriß ihn der zitternden Hand ihrer Tochter. O du feines Kind, so sprach sie, als sie den Knaben an ihr Herz drückte, und du, meine Tochter! hilf — hilf mir ihn verbergen. Ach, ich bin die Allerunglückseligste unter denen, die geboren haben. Tochter! um deiner schönen Seele willen, o Tochter! verlaß mich nicht. Um der Entzückungen willen, womit du mir lächeltest, als du ein Kind warest, wie dies — beschütze diesen Knaben. Also versteckten sie das Kind, und hielten es drey Monate verborgen. Da tröstete sich die sorgsame Mutter und sprach: Vielleicht ist mir der HErr gnädig geworden, seiner Verheißung eingedenk. Immer hab' ich noch meinen süßen Ahndungen nachgedacht, und immer hielt ich es noch für eines Engels Stimme, was ich einmal in der Laube hörte. Ach, bin ich so vieler Freude würdig, das, was ich hörte — das zu erfahren? — Solche Bilder der Freude schwebten, gleich balsamischen Morgenträumen, vor ihren Augen. Aber, o daß es mein Lied erzählen muß! nicht gar lange. Denn schon hatte der grausame Pharao, der Unmensch, Nachricht von der Geburt des Knabens. Darum erbebte das Herz der Mutter, und mit jammernden Gebehrden schickte sie sich itzt an, ihn selbst in den Fluß zu tragen.

Fließt trauriger hin, ihr Silberquellen! mein Lied ist voll Wehmuth. Ihr Freundinnen unter den Palmen! o weint mit mir, o weinet ins Lied voll Wehmuth.

Hold, wie ein Sohn des Himmels, lag er itzt da, der süße Knabe, und schlummerte, als die Hoffnungslose mütterlich wehklagte, mütterlich auf ihn herunter sah. „Kehre dein Antlitz, Sohn! „von mir hinweg, daß ich nicht sehe die bräunli„che Wange und die Miene der Unschuld. Kehr' „es von mir — ach, so hat er noch nie gelächelt „— gelächelt im Schlummer — der liebe Säug„ling! — Ach, warum gab dir der Ewge das Le„ben, und er wußte doch — ach, du bekamst es „nur, um es zu verlieren. Deine redliche Schwe„ster — nun wird sie nicht mehr fragen: wo ist „der Sanfte, der Holdselige? Schläft er? aber er „schläft mein Bruder, daß ich ihn aufwecke, daß „ich ihn küsse und unter die Rosen trage? — „Nein, so wird sie nicht mehr mich kindlich anre„den. Alle sind sie dahin, meine Freuden, jeder „stille, mitternächtliche Trost." So sprach itzt schluchzend des Knabens fromme Mutter, als sich schnellere Furcht über sie verbreitete, Furcht wegen des grausamen Königs. Und sie flocht itzt ein Kästlein von Rohr, und begoß es mit Pech, daß es fest wurde. Darein legte sie das schöne Kind, und trugs auf bebender Brust hinaus dem nahen Gewässer zu.

Fließt trauriger hin, ihr Silberquellen! mein Lied ist voll Wehmuth. Ihr Freundinnen unter den Palmen! o weint mit mir, o weinet ins Lied voll Wehmuth.

Schon glänzte das Abendroth am ruhigen Himmel, da sie hinaus an den Fluß gieng. Kein Gelispel des Windes und der Bäume regte sich itzt, und die kleinen Wellen schlugen sanft ans Ufer. Alles war stille, außer dem angstvollen Herzen dieser Verlassenen. Ohnmächtig hingesunken ans Ufer, schwellte sie die Flut mit ihren Thränen. Kaum konnte sie seufzend noch diese Worte stammeln: O du Gott unsrer Väter, und ihr mitleidigen Engel! wenn ihr mich hört —— Aber ich bin verlassen. Itzt wollte sie den Knaben ins Wasser setzen, aber mit mächtigen Händen hielt der Schmerz ihn zurück. Itzt legte sie ihn ans Ufer des Flusses, und zitterte, da sie ihn ins Geflüster des Schilfs weinen hörte, und hob ihn schnell wieder auf, und druckte das Kästlein an ihr steigendes Herz; doch bald entsank das Kästlein ihren kraftlosen Armen, und schwamm nun im Schilf am Ufer des Flusses. Dreymal blickte sie noch in das Schilf, und drauf bebte sie schauernd, wie durch geöffnete Gräber, zurück in ihre freudenlose Wohnung.

Fließt trauriger hin, ihr Silberquellen! mein Lied ist voll Wehmuth. Ihr Freundinnen unter den Palmen! o weint mit mir, o weinet ins Lied voll Wehmuth.

Aber Thermuthis, des Königs Tochter, war itzt hinaus gegangen, mit ihrem schönlockichten Mädchen, an den krystallenen Fluß, denn sie badete sich oft daselbst. Heiter, wie der Glanz des Abendsterns, trat sie daher, die königliche Jungfrau — o Himmel, von diesen Augen gesehen! — Denn ich selbst, ihr Freundinnen! ich selbst stund, nicht allzuweit entfernt unterm geheimen Laubdach einer Cypresse, am beschilften Ufer. Hier stund ich, des Knabens Schicksal zu wissen, und — ich sah die liebliche Scene. Schon hatten die holden Mädchen den diamantenen Gürtel ihrer Gebieterinn aufgelöst, und schon lag das leichte Gewand, bedeckt mit dem abgenommenen Geschmeide, das lag schon auf thauenden Blumen. Eben streckte sie den schönen Arm nach dem gleitendern Wasser aus, als sie das wankende Kästlein im nahen Schilf erblickte. Du, rief sie, braunes Mädchen dort, hole mir dieses Kästchen, da wankt es im Schilfe. Und als sie es brachte, that es die Prinzeßinn auf, und sahe das Kind, und siehe, das Knäblein weinte. Da jammerte es sie, und sie sprach: es ist der hebräischen Knäblein eins. Alsbald floh ich hinzu, und sagte zu der Prinzessinn: soll ich hingehen, und der Israelitinnen eine rufen, daß sie dir das Kindlein säuge? Thermuthis sprach zu mir: Gehe hin. O wie klopfte mir da das Herz! — wie ein jugendliches Lamm hüpft, so hüpft ich davon, und rief des Kindes Mutter. Nimm dies Kindlein, so sprach

die

die Prinzessinn zu ihr, und säuge mirs, ich will dir lohnen. Die Thränen der liebenden Mutter, die rollenden Freudenthränen, vermischt mit dem Lachen, das nun wieder auf ihre Wangen kam, und ihr Entzücken — nein, das kann ich nicht singen. Und sie erzog ihr Kind, und als es groß war, brachte sie es der Tochter Pharao, und es ward ihr Sohn, und sie nannt' ihn Moses, denn sie sprach: ich hab' ihn aus dem Wasser gezogen. Ach, ihr kennt den Theuren, ihr kennt ihn, Geliebte! Ach, es ist mein frommer Bruder! — der Mann Gottes! euer himmlischer Führer!

Fließet nun nicht mehr traurig dahin, ihr Silberquellen! mein Lied ist voll Wonne. Ihr Freundinnen unter den Palmen! frohlockt mit mir, frohlocket ins Lied voll Wonne.

So sang Mirjam, und die Mädchen tanzten vor Wollust um sie herum, und sammelten die ganze Pracht der Aue vor ihre Füße, zu einem süssen Geruch der entzückenden Liedersängerinn, der erhabenen Mirjam.

J. F. Schmidt.

Tytyrus und der kleine Schäfer.

Ein Idyllion.

Tytyrus.

Kleiner Schäfer, wann du zum Felsen, linker
Hand kömmst, grüße mir mein geliebtes Mädchen?

Der kleine Schäfer.

Ich es grüßen? Wie kenn' ich dann dein Mädchen?

Tytyrus.

Nicht zu fehlen ist mein geliebtes Mädchen!
Wärst mit Blindheit geschlagen, kleiner Schäfer,
Wenn du's fehletest! Unter seiner Stirne
Scheint was Blaues, ich kanns dir nicht beschreiben!
Wenn du aber hineinsiehst, wird dirs seyn, als
Sähst du mitten hinein, wo unser HErr Gott
Wohnt! Und weiter hinunter blüht dir auch was
Rothes, eben so unbeschreiblich! Hast du
Wohl die Rose gepflückt, wann sie noch hell vom
Thau ist? Aber, du Kleiner, geh nur, wann du
Siehst, was nimmer von dir gesehn ist, grüße
Das von Tytyrus, denn das ist sein Mädchen!

Der kleine Schäfer.

Ey das Rothe, das steht zum Kranz wohl lieblich,
Rothe Blümchen, die leid' ich, für mein Leben
Gerne! Tytyrus, soll ichs für dich pflücken?

Tytyrus.

Schade wär' es zum Pflücken! Aber küssen
Sollt du's! Küß' es und sage: sieh, das bring' ich
Dir vom Tytyrus! wirst schon wissen, was es
Seyn soll! Weiter hat er mich nichts geheißen!

Der kleine Schäfer.

Und nichts weiter? Du magst noch mehr mich heißen!

Tytyrus.

Nichts für heute! Du müßtest denn noch sagen,
Hätt'st mich seufzen gehört, als du von mir wärst
Weggegangen! Doch, Kleiner, fragst zu lange!
Sieh! der Schatten verlängt sich sichtbar! Geh! sonst
Wird mein Mädchen, am Felsen, nicht mehr da seyn!

Ein Ungenannter.

Hassan,

Hassan, oder der Cameeltreiber.

Die Scene. Die Wüste.
Die Zeit. Der Mittag.

In stillem Schauer gieng mit seinen Cameelen der Treiber Hassan über die gränzenlose Einöde: Auf seinem Rücken trug er einen Krug mit Wasser, und seine leichte Tasche enthielt einen schmalen Vorrath: Einen Fächer von gemalten Federn in seiner Hand, sein beschattetes Gesicht vor dem brennenden Sande, zu bewahren. Die schwüle Sonne hatte ihre mittlere Höhe erreicht; da war kein Baum, kein Kraut ihm nahe. Mit Schmerzen giengen die Thiere auf dem bestaubten Wege fort, der Wind erhub sich mit hellem Heulen, der Anblick war schrecklich! durch hoffnungslosen Kummer wild, seufzte der erschrockne Mann dreymal; dreymal schlug er an die Brust, und hub also an: „Es war die Stunde trüb, und unglücksvoll der Tag, da ich zuerst den Weg von Schiraz Mauern nahm.“

Ach! Wenig dachte ich da an Winde, die hier sengen, an Durst und Hunger, die mich finden! Gedenke Hassan wohl, wie willt du doch die Wuth des Durstes, die unerbittliche, gebricht dir dieser Krug, hier, stillen? Bald muß auch diese Tasche

Tasche die theure Last hergeben. Was bleibt dir übrig dann als Hunger, und als Thränen?

Ihr stummen Gefährten meiner Mühseligkeiten, die ihr nur allzusehr die Schmerzen mit mir theilt! Hier, wo mit Murmeln nie ein Quell hervorbricht, kein Moosbekrönter Born die Hitze mildert! Hofft ihr umsonst Vergnügen zu genießen, die mehr gesegnet Ebnen und grüne Thäler geben. Hier findt man nichts als Felsen und ungeschmackten Sand. Und träge, kranke Winde, die heulen stets umher. „Es war die Stunde trüb, und „unglücksvoll der Tag, da ich zuerst den Weg von „Schiraz Mauern nahm!“

Verflucht seyn Gold und Silber! sie verleiten mit mühsamen Gewerbe die Menschen sie zu suchen, der Lilienweiße Friede glänzt über Silberhaufen, dem Leben weicht am Werth der Reichthum der Goldgruben. Doch lockt verführerisch uns das Geld durch braune Wüsten, zu jedem fernen Markte, zu jeder reichen Stadt. Gesättigt prüfen wir doch oft das Land, die See, und kriegen wir denn zum Lohne nichts als dich? Ach! warum ist so reizvoll das Verderben, warum der lüsterne Mensch so leicht betrogen? Wie achten wir doch nicht, weil rasend wir forteilen, des Friedens holde Stimme, nicht den Gesang der Freude? Soll dann der Quelle Murmeln, des Bergs beblümte Wand, die Pracht des Thals dem Auge wohl mindre Lust gewähren, als Wüsten voller Schrecken, wann sie zum Gelde leiten? „Es war die Stunde

„trüb

„trüb, und unglücksvoll der Tag, da ich zuerst „den Weg von Schiraz Mauern nahm!"

Hört meine Furchten auf! — — ich gehe unsinnig weiter, und mein Gedanke schafft zahllose Jammerscenen, wie wenn des Löwen Wuth ich itzt begegne! — — Offt seh' ich hier Fußtapfen von ihm in Sand gedrückt; stets furchtsam! Oft, wenn das schwindende Licht, sein blasses Reich der traurenden Nacht ausliefert, schweift er, vom Hunger aufgeweckt, durch seufzende Felder hin, und im Gefolge sind magre Wölfe, und böse Tiger. Tod geht vor ihnen, Geschrey bahnt ihnen Weg, erfüllt hell jede Wüste, und führt sie zu der Beute. „Es war die Stunde trüb, und unglücks„voll der Tag, da ich zuerst den Weg von Schi„raz Mauern nahm!"

Zu dieser todten Stunde schleicht die Natter, find' ich ein wenig Ruhe, zu mir im Schlafe. Vielleicht verwickelt mich die aufgeschwollne Schlang' in ihre Schuppen, erweckt zur Angst mich auf, indem die Wunde brennt. O! dreymal glücklich sind die weisen, allzeit vergnügten Armen! gesichert von Gewinnsucht, von der Furcht des Todes! Sie wagen sich in Wüsten nie, und finden keine Schmerzen. Den Tag beherrscht der Friede, die Seele die Vernunft. „Es war die „Stunde trüb, und unglücksvoll der Tag, da ich „zuerst den Weg von Schiraz Mauern nahm!"

O!

O! Jüngling, Kind des Unglücks! Sie, die deine Liebe dir gewann, die zärtliche, o! Zara stirbt um dich. Hoch schwoll mein Herz, und fühlte ganz die Macht des Mädchens; da Thränen reichlich flossen, und sie sagte: „Gehab dich, „Jüngling! wohl, den Thränen nicht aufhielten, „den Zaras brechend Herz umsonst anflehte! Doch „da du gehst, soll schwach und ungefühlet, wie „diese von dir verworfnen Seufzer, sich jeder „Sturm erheben! Sey sicher von Gefahren in „Wildnissen, nie müssest du, gleich mir, die Schmer„zen fühlen, nie weinen, falscher Jüngling!“ O! möcht' ich wieder sicher zu meiner Schönen kommen, mit einem Kuß ihr sagen, sie soll, sie müsse nicht weinen! Verlerne Herz die Furcht, zurück gerufen durch der Weisheit Stimme, und deiner Zara Thränen.

Er sagts, und fleht den Himmel, diesen Tag zu segnen, da er den Weg zurück nach Schiraz Mauern nahm.

Collins.

Amors Vorschläge.

Hört, ihr Hirten, meine Liebe! Und du, Schöpfer meines Glückes, süßer Gott der Liebe, sey mir hold!

Ich Hirte kannte die Liebe noch nicht. Unthätig und sorglos lag ich einst im Gebüsche an einem Hügel, und hörte den Nachtigallen zu. Die Abendsonne war schon von den Fluren geschieden, und sammelte allgemach die letzten Stralen zurück, die noch um die Gipfel hoher Tannen verweilten, und die fernen Hügel vergüldeten. Die satte Heerde gaukelt' auf der Flur, und zertrat den weichen Klee. Ich wollte sie in die Hürden treiben. Da kam ein Jüngling zu mir, er schien mir ein Gott.

Aus seinen Blicken sprach die Freude,
Die sich in jede Miene goß;
Gold stralte von dem Purpurkleide,
Das rauschend auf den Boden floß.
Mit ernstem Lächeln auf den Wangen,
Doch etwas stolz dabey kam er daher gegangen.

Ich liebe dich, Hirte! sprach er. Ich will dich glücklich machen. Weit von hier jenseit des Meeres eroberte jüngsthin ein furchtbarer Sieger die reichste Hälfte der Welt. Komm mit mir, er soll sie für dich erobert haben. So sprach er und

ahe mich an. Ich sah' ihn wieder an, aber mit dem verächtlichsten Kaltsinn, und blieb liegen.

Du willst nicht, sprach er, groß und glücklich seyn?
Und nicht durch mich ein Herr der Erden,
Ein Alexander werden? —
Unwillig sprach ich: Nein!

So mag dies Glück, antwortete er trotzig, Klügeren zufallen. Du, wähle dir unter allen Fluren die fettesten, unter allen Heerden die besten; ganz Arkadien soll dein seyn. Willst du dies? Er wartete lange auf Antwort. Ich sahe seitwärts und blieb stumm.

Denn meine Ruh ist nur mein Glücke
Und meine Flur mein Königreich.
Nicht einem meiner Augenblicke
Ist aller Schätze Blendwerk gleich.
Nie wird der Unverstand mich reizen,
Nach Ueberfluß und Ruhm zu geizen,
Gekauft durch theuren Selbstbetrug.
Für mich ist diese Heerd' und dieses Herz genug!

Voll Unwillen sprach endlich der Fremde zu mir: Du kennest mich nicht. Ich kann dich glücklich machen, denn ich bin Amor. Folge mir, die Liebe wird dich beglücken. Hier horcht ich auf. Die Liebe soll mich beglücken? Ich stand auf

Und folgte ehrfurchtsvoll dem holden Liebes-
gotte.
Er führte mich zu einer Grotte
Durch wild verwachsenes Gesträuch.
Ein weiches Mooß bekleidete die Wände,
Das einer Nymphe zarte Hände
Mit Blumen ausgeschmückt. Zum nahen Sil-
berteich'
Quoll aus der Höhl ein Bach, darinn Najaden
Sich oft am schwülen Mittag baden,
Von Phöbus Blicken unbesucht.

Tritt hinein, sagte Amor! Ich that es. Welch Erstaunen! Eine der schönsten Nymphen hatte sich gebadet, und schlief auf einem Lager von Rosen und Jasmin. Ihr goldgelbes Haar stand noch voll Tropfen, die an der freyen weißen Stirn glänzten. Ihre Wangen blüheten. Sie lag unachtsam nach der Seite gewendet. Ich blieb sinnlos gegen ihr stehen. Soll sie dich lieben? lispelte mir Amor zu. Ich bedachte mich. Eine Göttinn? — mich Schäfer lieben? — Nein, rief ich, Amor! sie ist nicht für mich! und gieng hinaus. Undankbarer, schrie der Gott der Liebe, weil du denn nichts schätzest, was ich dir anbiete, so fühle meine Rache. Plötzlich stand er als Amor vor mir, spannete den güldenen Bogen, schoß mir einen Pfeil ins Herz, und verschwand.

Ohnmächtig sank ich nieder.
Ein ungewohnter Schmerz

Durchwüthete das aufgerißne Herz,
Und zitterte durch alle Glieder.
Ich fühlte Glut in meinem Innern brennen,
Und wußte selbst das Uebel nicht zu nennen.

Lange lag ich da, und seufzte. Keichend stand ich endlich auf, und seufzte noch immer. Da fand ich Daphnen,

Die angenehmste Schäferinn,
Von braunem Haar und rundem Kinn,
Mit voller Brust und sanften Blicken,
Schön, selbst den Amor zu entzücken;

Ich klagt' ihr mein Leiden und rührt' ihr zärtliches Herz. Schnell verstand ich meine Sehnsucht. Daphne, rief ich, ich liebe dich!

Erröthend schwieg ihr schöner Mund,
Doch that ihr holder Blick ihr ganzes Herz mir kund.
Ich küßte, sonder Widerstand,
Entzückt die runde, weiße Hand.

Ach, rief ich, Dank sey es dir, Gott der Liebe! Du hast mich wirklich glücklich gemacht. Denn Daphnen zu lieben, und von ihr geliebet zu werden, dem Glück ist keines gleich.

Das ist meine Liebe, ihr Hirten! Kennt ihr Daphnen, so sagt, ob ich nicht glücklich bin?

Willomov.

Mirtill, Thyrsis.

Mirtill hatte sich, in einer kühlen nächtlichen Stunde auf einen weit umsehenden Hügel begeben; gesammelte dürre Reiser brannten vor ihm in vollen Flammen, indeß daß er einsam, ins Gras gestrecket, mit irrenden Blicken den Himmel, mit Sternen besäet, und die vom Mond beleuchtete Gegend durchlief. Aber schüchtern sah er sich itzt um, denn es rauschte etwas im Dunkeln daher. Es war Thyrsis. Sey mir willkommen, sprach er, setze dich zum wärmenden Feuer; wie kömmst du hieher, itzt da die ganze Gegend schlummert?

Thyrsis. Sey mir gegrüßt; hätt' ich dich zu finden geglaubt, ich hätte nicht so lange gezaudert, den lodernden Flammen zu folgen, die im Dunkeln so schön ins Thal glänzen. Aber höre, Mirtill! itzt, da des Mondes düstrer Schimmer und die einsame Nacht zu ernsten Gesängen uns locket, höre, Mirtill! ich schenke dir eine schöne Lampe, die mein künstlicher Vater aus Erde gebildet hat! eine Schlange mit Flügeln und Füßen, die den Mund weit aufsperrt, aus dem das kleine Licht brennt; den Schweif ringelt sie empor, bequem zur Handhabe. Dies schenk' ich dir, wenn du mir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singst.

Mirtill. Ich will dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singen; itzt da die Nacht zu ernsten Gesängen lockt. Hier sind dürre Reiser; sieh du indeß, daß das wärmende Feuer nicht erlöschet.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Sanft glänzte der Mond, als Chloe am einsamen Ufer stund, sehnlich wartend; denn ein Nachen sollte den Daphnis über den Fluß bringen. Lange säumt mein Geliebter, so sprach sie; die Nachtigall schwieg und horchte die zärtlichen Accente. Lange säumt er; doch — — — horche — — — ich höre ein Plätschern, wie Wellen, die wider einen Nachen schlagen. Kömmst du? Ja! — — doch nein! — — Wollt ihr mich noch oft betrügen, ihr plätschernden Wellen? O! spottet nicht des ungeduldigen Wartens des zärtlichsten Mädchens! Wo bist du itzt, Geliebter? Beflügelt Ungeduld nicht deine Füße? Wandelst du itzt im Hain dem Ufer zu? O! daß kein Dorn die eilenden Füße verletze, und keine schleichende Schlange deine Fersen! Du keusche Göttinn, Luna oder Diana! mit dem nie fehlenden Bogen, streue von deinem sanften Glanz auf seinen Weg hin! O! wenn du aus dem Nachen steigest, wie will ich dich umarmen! Aber itzt, gewiß itzt, itzt triegt ihr mich doch nicht, ihr Wellen! O! schlaget sanft den Nachen! traget ihn sorgfältig auf euerm Rücken!

cken! Ach! ihr Nymphen! wenn ihr je geliebet habt, wenn ihr je wißt, was zärtliche Erwartung ist — — ich seh' ihn, sey mir gegrüßt! — — Du antwortest nicht? Götter! — — Itzt sang Chloe ohnmächtig am Ufer hin.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Ein umgestürzter Nachen schwamm daher, der Mond beschien die klägliche Geschichte. Am Ufer lag Chloe ohnmächtig, und eine schauernde Stille herrschte umher! aber sie erwachete wieder, ein schreckliches Erwachen! Sie saß am Ufer, bebend und sprachlos, und der Mond verbarg sich hinter den Wolken; ihre Brust bebte von Schluchzen und Seufzen; itzt schrie sie laut, und die Echo wiederholte der trauernden Gegend ihr Geschrey, und ein banges Winseln rauschte durch den Hain und durch die Gebüsche; sie schlug die ringenden Hände auf die Brust, und riß die Locken vom Haupt; ach Daphnis! Daphnis! o ihr treulosen Wellen! ihr Nymphen! ach, ich Elende! ich zaudre, ich säume, den Tod in den Wellen zu suchen, die mir die Freude meines Lebens geraubt haben! So rief sie, und sprang vom Ufer in den Fluß.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, sorgfältig sie auf dem Rücken zu tragen,

Grausame Nymphen! rief sie, ach! zögert nicht meinen Tod! ach! verschlinget mich, Wellen! Aber die Wellen verschlangen sie nicht, sie trugen sie sanft auf dem Rücken, zum Ufer eines kleinen Eilandes. Daphnis hatte mit Schwimmen sich ans Eiland gerettet. Wie zärtlich sie ihm in die Arme sank, und ihr Entzücken, o das kann ich nicht singen! zärtlicher, als wenn die Nachtigall ihrem Gefängniß entfliegt; ihr Gatte hatte Nächte durch im Wipfel kläglich geseufzet; sie fliegt itzt entzückt dem schauernden Gatten zu, sie seufzen, und schnäbeln und umschlagen sich mit ihren Flügeln; aber itzt tönt ihr Entzücken, in Freudenliedern, die stille Nacht durch.

Klaget itzt nicht mehr, ihr Felsenklüfte! Freude töne itzt vom Hain zurück, und vom Ufer! Und du gieb mir die Lampe, denn ich habe dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe gesungen!

Geßner.

An Themiren.

Bey Uebersendung einiger Blumenstöcke, im März.

Unversöhnet noch vom Lenze,
War der Stürme wüthend Heer,
Jedes Thal war ohne Tänze,
Jede Quelle Schattenleer,
Und, auf unbeblümten Betten,
Schlummerten die Zephiretten
Um die junge Flora her.
Nicht besorgt um Erd' und Meer,
Gegen die der Nordwind stritte,
Schuf, in wohl verwahrter Hütte,
Seinen Frühling sich Filen;
Jeder Morgen war ihm schön.
Blümchen wollt' er auferziehen
Für Themiren, und sie blühen
Sollte dann die Göttinn sehn.
Manches Liedchen sang Filen,
Weil, belebet von Zytheren,
Ihn die Blume schien zu hören,
Und sein Liedchen zu verstehn.

Eine Göttinn sollt ihr zieren,
O ihr Blümchen! sagt Themiren,
Daß ich zärtlich euch geliebt,

Daß ich mühsam euch erzogen;
Und dann seht, ob sie, gewogen,
Einen holden Blick euch giebt!

Myrthen schmücken die Altäre
Der bekränzeten Cythere;
Aber glücklicher seyd ihr!
Wann Themire selbst euch pfleget,
Euch an ihrem Busen träget:
Dann, ihr Blümchen, danket mir!

Seht nur! junge Liebesgötter
Färben eure zarten Blätter,
Eh der Lenz euch angeblickt.
Euer Schmuck wird einst verderben;
Aber schön ist es, zu sterben,
Von Themirens Hand gepflückt!

Wenn die Göttinn euch bedauret,
Um die kleine Leiche trauret,
Euch umsonst ins Leben ruft:
O wer wird euch nicht beneiden!
O wer stürbe nicht mit Freuden;
Klagte sie bey seiner Gruft!

Jakobi.

Die Grazien.

Als an einem Frühlingsabende sich die drey Grazien neben einem Walde in acidalischen Quellen belustigten, verlor sich plötzlich Aglaja, die schönste der Grazien. Wie erschraken die Töchter der Anmuth, als sie Aglajen vermißten. Wie liefen sie durch die Bäume, und suchten und riefen:

So ängstlich bebt auf Cremoneserſaiten
Der zärtste Silberton.
Aglaja — rief der Silberton:
Aglaja — half der Nachhall sanft verbreiten.
Umsonst, Aglaja war entflohn.
„Ach! Pan schlich längst ihr nach! der Frevler hat sie schon!
„Ach! Acidalia, blick' her von deinem Thron!
„Soll sie nach langen Ewigkeiten
„Nur itzt nicht länger uns begleiten?
„Zwo Grazien sind aller Welt zum Hohn,
„Und ach! die dritte hat er schon! —"
So klagten sie. Umsonst! Aglaja war entflohn.

Nun schlichen sie an den Büschen herum, und schlugen leise an die Blätter, und flohen nach jedem Schlage furchtsam zurück.

Denn stellten sie sich gleich, den Räuber auszuspähen,
So zitterten sie doch vor Furcht, ihn nur zu sehen.

Endlich kamen sie an ein Rosengebüsche, das meine Chloe versteckte — und mich. Chloe saß vor mir, ich hinter Chloen.

Itzt bog ich schlau an ihrem Hals mich langsam über,
Und stahl ihr schnell ein Mäulchen ab;
Itzt bog sie unvermerkt den Hals zu mir herüber,
Und jedes nahm den Kuß auf halben Weg sich ab,
Den jedes nahm, und jedes gab.

In diesem Spiele überraschten uns die Grazien, und sie lachten laut, da sie uns küssen sahen, und hüpften fröhlich zu uns herbey. Da ist Aglaja! — riefen sie. Die Schalkhafte! — du küssest, da wir unruhig herumirren, und dich nicht finden können? —. Und itzt liefen sie mit meiner Chloe davon.

Was! rief ich, lose Räuberinnen!
Wie sollte sie Aglaja seyn?
Ihr irrt euch sehr, ihr Huldgöttinnen!
Für Grazien ist das nicht fein!
Gebt Chloen mir zurück! Betrogne, sie ist mein!

Doch

Doch die Grazien hörten mich nicht, und liefen mit meiner Chloe davon. Zornig wollte ich ihnen nacheilen, als plötzlich Aglaja hinter einer Buche hervortrat, und mir winkte, und freundlich lächelnd also zu mir sprach:

Warum willst du zu Chloen eilen?
Beglückter Sterblicher, Aglaja liebet dich.
Küß' itzt einmal statt Chloen mich;
Wünsch nicht, dein Mädchen zu ereilen:
Ich, eine Göttinn, liebe dich.

Schüchtern sah ich die Huldgöttinn an.

Auf ihren Wangen sprach Entzücken,
Und Jugend und Gefühl aus den verschämten Blicken.

Gefährliche Reizungen! — Aber mit dreister Hand ergriff ich die Huldgöttinn, führte sie zu ihren Schwestern, und sprach: Hier ist Aglaja, ihr Grazien. —

O Chloe, meine Lust, mein Glück! —
Gebt meine Chloe mir zurück!
Ist dies Aglajens Mund und Blick?
Da! nehmt die Huldgöttinn zurück.

Gerstenberg.

Phil-

Phillis, Chloe.

Phillis.

Du Chloe! immer trägst du dein Körbchen am Arm.

Chloe. Ja, Phillis! ja! immer trag' ich das Körbchen am Arm; ich würd' es nicht um eine ganze Heerde geben; nein, ich würd' es nicht geben, sprach sie, und drückt' es lächelnd an ihre Seite.

Phillis. Warum, Chloe! warum hältst du dein Körbchen so werth? Soll ich rathen? Sieh! du wirst roth, soll ich rathen?

Chloe. Hu — — — roth?

Phillis. Ja! wie wenn einem das Abendroth ins Angesicht scheint.

Chloe. Hu! Phillis! — — — ich will dirs sagen: Der junge Amyntas hat mirs geschenkt, der schönste Hirt; er hat es selbst geflochten. Ach! sieh wie nett, sieh, wie schön die grünen Blätter und die rothen Blumen in das weiße Körbchen geflochten sind; und ich halte es werth, wo ich hingehe, da trag' ichs am Arm; die Blumen dünken mich schöner, sie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte sind süßer, die ich aus dem Körbchen esse. Phillis — — doch was soll ich alles sagen? — — Ich — —

ich

ich habs schon oft geküßt. Er ist doch der beste, der schönste Hirt!

Phillis. Ich hab' es ihn flechten gesehn; wüßtest du, was er da zu dem Körbchen sagte! Aber Alexis, mein Hirt, ist eben so schön; du solltest ihn singen hören! Ich will das Liedchen dir singen, das er gestern mir sang.

Chloe. Aber, Phillis! Was hat Amyntas zum Körbchen gesagt?

Phillis. Ja, ich muß erst das Liedchen singen.

Chloe. Ach! — — — Ist es lang?

Phillis. Höre nur: „Froh bin ich, wenn das Abendroth am Hügel mich bescheint! Doch, Phillis! froher bin ich noch, wenn ich dich lächeln seh. So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garb' in seine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich von dir geküßt, in meine Hütte geh'." So hat er gesungen.

Chloe. Ein schönes Lied! Aber, Phillis! Was sprach Amyntas zum Körbchen?

Phillis. Ich muß lachen. Er saß am Sumpf im Weidenbusch; und indeß, daß seine Finger die grünen und die braunen und die weißen Ruthen flochten, indeß — —

Chloe. Nun denn, warum schweigst du?

Indeß, fuhr Phillis lächelnd fort, indeß, sprach er; Du Körbchen! dich will ich Chloen

schenken,

schenken, der schönen Chloe, die so lieblich lächelt. Da sie gestern die Heerde bey mir vorbey trieb, sey mir gegrüßt,, Amyntas! sprach sie, und lächelte so freundlich, so freundlich, daß mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorsam, ihr bunten Ruthen! und zerbrechet nicht unter dem Flechten; ihr sollt dann an der liebsten Chloe Seite hangen. Ja! wenn sie es werth hält; o! wenn sie es werth hielte! wenn sie es oft an ihrer Seite trüge! So sprach er, und indeß war das Körbchen gemacht, und da sprang er auf, und hüpfte, daß es ihm so wohl gelungen war.

Chloe. Ach! ich gehe. Dort hinter jenem Hügel treibt er seine Heerde, ich will bey ihm vorbey gehn; sieh, will ich sagen, sieh, Amyntas! ich habe dein Körbchen am Arm!

Geßner.

Phillis und Chloe.

Chloe. Was machst du hier, so nachdenkend, am Bache, so einsam! Wer wird sich denn immer besehen? Du bist schön, dies weißt du ja, und lieblich sind deine rothen Wangen, o Phillis! Schon mancher Schäfer fragte mich: wie heißt denn das reizende Mädchen, das stets an deiner Hand geht? Ja, du bist schön, Phillis, du bist schön! Aber, sieh mich doch an, woran denkst du so ernsthaft?

Phillis.

Phillis. Ich dacht' an dich, ich dachte, du —

Chloe. Wie du deinen Blick doch schon wieder zur Erde senkst! Du bist traurig, Phillis; oder bist du krank? Als ich dich, vor einer Stunde, hier verließ, und zur Laube gieng, warest du ja so fröhlich und munter, wie ein junges Ziekchen; du hüpftest; du rissest mich hin und her, und liefst wohl zehnmal um mich herum. Mußt' ich nicht zu dir sprechen: Mädchen, sey doch nicht so ausgelassen munter! Aber itzt stehst du nun da, und siehst ins Wasser, und bist traurig. —

Phill. Ich traurig? nein! nein! Komme, Chloe, laß uns spielen, wenn du willst; laß uns um die Wette laufen! Haschest du mich, so will ich dir das Körbchen geben, das ich am Arm trage; und sieh' her, sechs Aepfel sind drinnen! Unsre Mutter sprach, dir sollt' ich drey geben, und drey sollt' ich essen. Aber wenn du mich haschest, will ich auch die drey dir geben, die ich essen sollte. Nun! soll ich voraus laufen? —

Chl. Mädchen, itzt willst du herumlaufen, itzt am hohen Mittage? Siehe doch, wie kurz dein Schatten ist, wie dort die Rinder im Thale hingestreckt liegen, wie das Gras, vor Hitze, welkt; und itzt willst du herumlaufen? Ich merke deine verstellte Munterkeit; warum hängst du den Kopf schon wieder? O sage mir, Phillis, was macht dich traurig? Warum botest du mir denn sogleich

das Körbchen an? Hast du's sonst doch nie zum Preise gesetzt. O! Phillis, du bist verliebt; sag' an, in welchen Schäfer? —

Phill. Ich bin nicht verliebt; nein! nicht verliebt; hab' ich gleich einen Schäfer gesehen, den du wohl noch nie gesehen hast, wenn du gleich viele Schäfer kennest. Aber ich lieb' ihn nicht, nein! ich lieb' ihn nicht!

Chl. Aber warum stehest du noch so nachdenkend, wie zuvor? Warum willst du mir etwas verheelen? Als ich den braunen Thyrsis liebte, hab' ich dir nicht allemal gesagt, wenn ich ihn gesehn, wenn ich mit ihm gesprochen, wenn ich mich schlafend gestellt, und ihn mit Blumen geworfen hatte? Hab ich dir dies nicht allemal erzählt, und gern erzählt?

Phill. Aber, hab' ich nicht lange warten müssen?

Chl. Und hab' ich nicht itzt auch lange schon gewartet, und oft schon gefragt?

Phill. Komm', laß uns zur Laube gehn: es sind ja nur wenige Schritte! da will ich dir erzählen, was mich traurig macht. —

Chl. So komme.

Phill. O! wie schön ist hier der Schatten! Mich brannte die Sonne sehr, und meine Zung' ist mir noch trocken, wie dem jungen Menalkas.

Chl. Setze dich und erzähle!

Phill. Hör', ich stand — — aber du mußt mir auch versprechen, daß du nicht lachen willst!

Chl. Ich will nicht lachen.

Phill. Du mußt auch unsrer Mutter nichts wiedersagen.

Chl. Warum lässest du mich aber doch so lange warten? Ich will ihr nichts wiedersagen, hättest du auch einen Schäfer geküßt.

Phill. Als wenn ich die Schäfer gleich küßte, sobald ich sie sehe!

Chl. Nun so fahre fort!

Phill. Auch andern Mädchen mußt du nichts sagen; — nun will ich weiter erzählen.

Chl. Wie roth du schon wieder wirst!

Phill. Du siehst mich ja so starr an — aber höre nur. „Ich saß dort am Bache, wo du mich nachher stehend fandst, da kam der kleine, schöne Menalkas, den Bach dicht vorbey gieng sein Weg, darum sah er mich an, und grüßte mich. O! wie war er so schön, als er mich grüßte! ich glaub', ich vergaß, ihm zu danken. Schäferinn, sprach er, gieb mir doch einen von den Aepfeln, die du im Körbchen hast; Siehe, wie meine Stirne von Schweiße trieft, die Zung' ist mir von der brennenden Sonnenhitze so trocken, wie des Hündchens Zunge, das neben mir läuft; gern möcht' ich einen Apfel essen, gieb mir den dort, dort ist

der schlechteste wohl.“ So sprach er, und wurde roth, wie dieser Apfel hier!

Chl. Und du gabst ihm doch einen, dem armen Menalk? Aber noch hast du ja alle sechse?

Phill. Gieb du immerhin den Schäfern Aepfel, ich mags nicht thun. Wenn es unsre Mutter hörte, und ich bäte sie wieder um Obst; Willst du's etwa dem Schäfer Menalkas geben? würde sie sprechen. Nein; ich sprach zu ihm: Diese Aepfel gehören meiner Schwester, darum darf ich dir nichts geben.

Chl. Und nun gieng er fort?

Phill. Ja, aber er blickte mich so an, daß ich ihm bald einen Apfel gegeben hätte.

Chl. Und dann gieng er fort?

Phill. Nein! er fragte mich noch: „Aber höre, wenn die Aepfel dir gehörten, wolltest du mir denn wohl gern einen davon geben?“ Der lose Schäfer! darauf hab' ich ihm gar nicht geantwortet!

Chl. Und deswegen warest du doch wohl nachher nicht so tiefsinnig?

Phill. Ja, eben deswegen. Sage selbst, Chloe, war ich nicht unbarmherzig! Der Mund war ihm so trocken; die Sonne brannte so heiß und schwül, und doch gab ich ihm keinen Apfel, dem armen Menalkas! Wenn ich mich doch nicht für die Mutter gefürchtet hätte! Was kann ich

aber dafür, daß sie's nicht leiden will? Und, Schwester, er bat so schön, der gute Menalkas, der liebe Menalkas?

Chl. Ich glaube, du könntest weinen; er wird sich deswegen nicht grämen. Ha! dort kömmt er ja hergegangen! Er ists doch?

Phill. Da nimm deine drey Aepfel.

Chl. Wo willst du mit den übrigen hinlaufen?

Phill. O! ich will ihm das Körbchen auf den Weg hinstellen, halte mich nicht beym Arme! wenn er das Körbchen stehen läßt, so will ich es dir schenken; nur halte mich nicht!

Chl. Was du für ein weichherziges Mädchen bist — Nun denkt sie gar nicht an die Mutter; da läuft sie, und setzt es ihm in den Weg. Das muß er doch sehen, oder drüber fallen!

Phill. Itzt bin ich wieder bey dir; siehe! da kömmt er! Stille, stille! lehne dich doch nicht so dicht an die Zweige! wie er beym Körbchen sich wundert! Ja! Menalkas! Phillis ist weichherziger als du denkst. Ach! liebste Chloe, der bescheidene Schäfer! er nimmt nur einen Apfel; er küßt ihn, ach! er muß ihm doch sehr lieb seyn! Du bist mir auch lieb, Menalkas, ja, du bist mir sehr lieb, aber dich darf ich nicht küssen. Warum siehst du mich denn so an, Chloe? — Nun geht er wieder fort, und läßt den Korb mit zween Aepfeln

pfeln stehen. Warte, Chloe, ich halte mein Versprechen, warte nur, bis er hinterm Gesträuch ist — nun! —

Chl. Schön! schön! itzt wird das Körbchen mein seyn!

Phill. Da! ich bringe dir den versprochenen Korb. Nimm ihn hin; aber sage ja nicht, daß Menalkas einen Apfel von mir bekommen hat. Itzt bin ich froh, wie ein springendes Lamm!

Chl. Und auch ich bin froh, wie ein junges Ziekchen froh, denn schon hab' ich das Körbchen am Arme, das niedliche Körbchen!

Phill. O! daß doch Menalkas bald wieder den Weg gienge!

Grader.

P h i l l i s.

In einem Thal, wo den verjüngten Hain
Der Frühling schmückt, ein klarer Bach benetzet,
Fand Phillis sich zur muntern Doris ein,
Die sich bereits ins Grüne hingesetzet.
Ihr schwarzes Haar, und ihre weiße Brust
Reizt' unverhüllt, und ließ den Westwind spielen;
Den leichten West beschäftigte die Lust,
Wenn jede sprach, sie flatternd abzukühlen.

Phillis.

Ich komme hier, um itzt recht schwesterlich
Mein ganzes Herz dir, Freundinn, anzuzeigen.

Doris.

Nichts störet uns. Ich unterbreche dich
Durch gar kein Wort, bevor du selbst wirst schwei-
gen.
Drum zögre nicht, gestehe mirs nur frey.
Du wirst ja roth, und schlägst die Augen nieder!
Mein liebes Kind, wovor trägst du denn Scheu?
Sprich, was du willst: kein Echo sagt es wieder.

Phillis.

Erräthst du nicht, von wem ich reden will?
Erräthst du nicht, daß ich den Thyrsis meyne?
Du kennest mich, und schwieg ich auch itzt still,
So weißt du doch, ich sey schon längst die Seine.
Ich darf es dir, doch dir allein, gestehn,
Was für ein Zwang die Phillis hingerissen,
Und wie, nachdem ich ihn zu oft gesehn,
Mein Thyrsis mir mit Recht gefallen müssen.

Ich weis den Tag, und der vergißt sich nie.
Ich kam damals zu vollen sechzehn Jahren.
Er wünschte Glück, und wand mit froher Müh
Den schönsten Kranz zu meinen blassen Haaren.
Er führte mich zu diesem Wald hinein,
Und spielt' und sang, und lockte Nachtigallen.
Wir setzten uns; er ließ von seiner Pein
Und meinem Ruhm ein reizend Lied erschallen.

Er hatte sich an meine Brust gelegt,
Und sprach zu mir von tausend süßen Sachen:
Mein weibisch Herz, durch jedes Wort bewegt,
Vermochte kaum, den Sieg ihm schwer zu machen;
Er bat zu schön um Lindrung seiner Quaal,
Ein glühend Roth umfärbte seine Wangen!
Er küßt', und seufzt', und küßte so viel mal,
Bis wir zugleich zu seufzen angefangen.

Dort sah ich jüngst, und zwar an seiner Hand,
Im fetten Klee die sichern Heerden weiden;
Da fragt ich ihn: Mein Thyrsis, ist ein Stand,
Den Liebende, den ich und du beneiden?
Nein, schwur er drauf, mir scheint kein Großer gleich,
Wann ich entzückt in deinen Armen lausche;
Und es bezahlt den Kuß kein Königreich,
Wann ich mit dir die treuen Mäulchen tausche.

Ist nicht dies Wort mehr schmeichelhaft, als wahr?
Ich zweifle nicht, ich glaube seinen Augen.
Man fürchtet oft die schlüpfrige Gefahr;
Kann aber Furcht mein Glück zu kränken taugen?
Man höret zwar, wie Daphne sich betrübt,
Die unverhoft den Damon falsch befunden.
Doch hätten die so schön, wie wir, geliebt;
Sie würden noch durch gleichen Zug verbunden.

Der zerbrochene Krug.

Ein ziegenfüßiger Faun lag unter einer Eiche in tiefem Schlaf ausgestreckt, und die jungen Hirten sahen ihn; wir wollen, sprachen sie, ihn fest an den Baum binden, und dann soll er uns für die Loslassung ein Lied singen. Und sie banden ihn an dem Stamm der Eiche fest, und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich? so sprach der Faun, und gähnte, und dehnte die Arme und die Ziegenfüße weit aus, wo bin ich? Wo ist meine Flöte? Wo ist mein Krug? Ach! da liegen die Scherben vom schönsten Krug! Da ich gestern im Rausch hier sank, da hab' ich ihn zerbrochen. — — — Aber wer hat mich fest gebunden? so sprach er, und sah rings umher, und hörte das zwitschernde Lachen der Hirten. Bindet mich los, ihr Knaben, rief er. Wir binden dich nicht los, sprachen sie, du singest uns denn ein Lied. Was soll ich euch singen? ihr Hirten! sprach der Faun; von dem zerbrochenen Krug will ich singen; da setzet euch im Gras um mich her.

Und die Hirten setzten sich ins Gras, um ihn her, und er hub an:

Er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! da liegen die Scherben umher.

Schön war mein Krug, meiner Höhle schönste Zierde; und gieng ein Waldgott vorbey, dann rief ich: Komm, trink', und siehe den schönsten Krug! Zevs selbst hat bey dem frohesten Fest nicht einen schönern Krug.

Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen, der schönste Krug! da liegen die Scherben umher.

Wenn bey mir die Brüder sich sammelten, dann saßen wir rings um den Krug. Wir tranken, und jeder, der trank, sang die darauf gegrabene Geschichte, die seinen Lippen die nächste war. Itzt trinken wir nicht mehr, ihr Brüder! aus dem Krug; itzt singen wir nicht mehr die Geschichte, die jedes Lippen die nächste ist.

Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen, der schönste Krug! da liegen die Scherben umher.

Denn auf dem Krug war gegraben, wie Pan voll Entsetzen am Ufer sah, wie die schönste Nymphe in den umschlingenden Armen in lispelnden Schilf sich verwandelte. Er schnitte da Flöten von Schilfrohr von ungleicher Länge, und klebte mit Wachs sie zusammen, und blies dem Ufer ein trauriges Lied. Die Echo horchte die neue Musik, und sang sie dem erstaunten Hain, und den Hügeln.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! da liegen die Scherben umher.

Dann

Dann stund auf dem Kruge, wie Zevs, als weißer Stier, auf dem Rücken die Nymph' Europa auf Wellen entführte. Er leckte mit schmeichelnder Zunge der Schönen entblößetes Knie. Indeß rang sie jammernd die Hände über dem Haupt, mit dessen lockichtem Haar die gaukelnden Zephire spielten, und vor ihm her ritten die Amors, lächelnd auf dem willigen Delphin.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! da liegen die Scherben umher.

Auch war der schöne Bacchus gegraben. Er saß in einer Laube von Reben, und eine Nymphe lag ihm zur Seite. Ihr linker Arm umschlang seine Hüften; den rechten hielt sie empor, und zog den Becher zurück, nach dem seine lächelnden Lippen sich sehnten. Schmachtend sah sie ihn an, und schien ihn um Küsse zu flehen, und vor ihm spielten seine gefleckten Tieger; schmeichelnd aßen sie Trauben aus der Liebesgötter kleinen Händen.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! da liegen die Scherben umher. O klag' es, Echo, dem Hain! klag' es dem Faun in den Höhlen! Er ist zerbrochen! da liegen die Scherben umher!

So sang der Faun; und die jungen Hirten banden ihn los, und besahen, bewundernd, die Scherben im Gras.

Geßner.

Thyr-

Thyrsis und Silvander.

Thyrsis.

Silvander, hörst du nicht, wie bey der schwülen Luft,
Die muntre Nachtigall uns in den Schatten ruft?
Laß doch Melampen hier bey deiner Heerde stehen,
Und komm. Wir wollen itzt nach jenem Busche gehen,
Wo uns die Sonne doch so sehr, wie hier, nicht sticht.
Komm, fauler Schäfer, komm! Silvander, hörst du nicht?

Silvander.

Heb, Thyrsis, heb mich auf: Mein Fuß ist eingeschlafen;
Zwo Stunden sitz' ich schon, und sehe meinen Schaafen
In stiller Freude zu. Da hab' ich mich ergötzt!
Sieh, wie der kleine Bock die weichen Hörner wetzt.
Er macht dir Männerchen, und fängt schon an zu stutzen.
Ich will ihn ehestens mit einem Glöckchen putzen.
Melamp hat seine Noth: Kaum legt er sich zur Ruh,
So kömmt das kleine Thier und hüpfet auf ihn zu,

Und stößt ihn, daß er schreyt. Mich wunderts nur vom Hunde,
Daß er nicht um sich beißt, wenn er in einer Stunde
So oft genecket wird. Gewiß, der Schäfer macht
Sich stets die beste Zeit. Der Bürger klagt, er lacht.
Itzt komm, ich will mit dir nach deinem Wäldchen hinken.
Vergiß die Flasche nicht; ich werde wacker trinken.

Thyrsis.

Du schleichst, als wärst du lahm. Geh doch geschwinder fort.
Du läufst ja sonsten gern. O wär es nur der Ort,
Auf dem wir itzt, nicht wahr? am Feste lustig waren,
Wo Doris — — — heh? du lachst. Wer weis, in wie viel Jahren
Uns dieses wieder kömmt.

Silvander.

Schweig, lieber Thyrsis, schweig.
Den Tag vergeß ich nicht. Itzt denk' ich an den Zweig,
Auf dem die Aelster saß, die auf Menalkens Pfeife
Den Unflath fallen ließ. Wenn ich mein Rohr ergreife,

So

So denk' ich auch daran. Es ist mir lächerlich.
Menalken bin ich gut, und doch erfreut es mich.

Thyrsis.

Silvander, glaube mir, wir werden wohl auf Erden
Nicht wieder so vergnügt und ohne Sorgen werden.
Du warfst dich, weißt du noch? zur Doris in das Gras.
Ich aber satzte mich, wo Amarillis saß.
Da giengs, da sungen wir. Mich freun die neuen Lieder!
Silvander, glaube nur, uns kömmt der Tag nicht wieder.
Von nun an hab' ich dir Damöten erst recht lieb.
Er sang und scherzte mit. Du weißt ja, wie ers trieb.
Er hetzte seinen Hund, und schlug sich mit den Mücken.
Gewiß, Damöt kann sich in alle Sachen schicken.
O, stellte sich doch stets ein jedes Schäferchor
Nur unsern Zeitvertreib in seiner Unschuld vor!
Wir hätten in der That die Freude nicht alleine.
Die Schäfer säßen stets an einem grünen Reine,
Und spielten sich, wie wir, auf ihren eignen Leib
Ein Schäferstückchen auf; dies wär' ein Zeitvertreib!
Wirf dich doch gleich mit mir bey dieser Eiche nieder.
Silvander, glaube mir, uns kömmt der Tag nicht wieder.

Silvan-

Silvander.

Da war ich recht vergnügt, die Flöten klangen gut.
Es schallte durch das Thal; was doch die Gegend thut!
Silvander griff sich an; denn spielt man vor den Schönen,
So mischt die Zärtlichkeit sich fast mit allen Tönen.

Thyrsis.

Zumal wo Doris ist, und deine Lieder hört.

Silvander.

Ja, Doris, die mich stets in meiner Ruhe stört.

Thyrsis.

Was hat sie dir gethan?

Silvander.

Sie macht mich — kannst du rathen?

Thyrsis.

Sag' es doch frey: Verliebt. Das sind der Nymphen Thaten.
Was thun die Schönen sonst? Mir geht es eben so.
Ich liebe, was mich haßt, und bin doch immer froh.
Itzt sing' ich fast von nichts, als nur von Amarillen.
Klingt, treue Lieder, klingt, ihr sollt den Hain erfüllen.

Silvander.

Der Name Doris macht die stummen Fluren laut,
Wenn mich die Liebe quält und ein Gesang erbaut.

Ihr Heerden, eilt nach jener Weide,
Wo Doris an dem Bache singt.
Wo selbst die Lerche sich aus Neide
In die entfernten Lüfte schwingt.
Kommt, laßt uns ihre Lieder hören!
Sie thut es allen Nymphen vor.
So schön spielt auf den Haberröhren
Auch nicht das beste Schäferchor.

Thyrsis.

Hier sitz' ich einsam und vergnügt,
Bey diesen schattenreichen Bäumen,
Worauf die kleinen Sänger träumen,
Wenn sie ein schwankes Aestchen wiegt.
Kein Schmerz soll meinen Geist erfüllen.
Ich dulde, was ich muß, mit Lust,
Und denke stets, mit froher Brust,
An jene Trifft, an Amarillen.

Silvander.

Geh, Silvia, mit deinen Bändern!
Itzt reizet mich ein muntrer Ton.
Die Gegend kann die Herzen ändern,
Dir giebt mein Undank nicht den Lohn.
Ich liebe selbst die schlauen Blicke,
Durch die mich Doris furchtsam macht.

 Was

Was hilfts? ich klag' ihr mein Geschicke.
Die Lose hört mich an und lacht.

Thyrsis.

Ey, se'xt doch, wie die Kleine springt!
Itzt wirft sie Mopsen mit dem Steine;
Itzt steht sie nur auf einem Beine,
Sie dreht sich, greift doch zu, sie sinkt!
Itzt kollert sie die leere Flasche;
Seht, wie Lyciskas steht und laurt.
Wo dieses Spiel noch länger daurt,
So lauf' ich selber zu und hasche.

Silvander.

Ihr Hirtenlieder, klingt doch munter:
So rührt ihr meine Doris nicht.
Die Sonne gehet auf und unter,
Der Schatten folget auf das Licht.
Ich sagt' ihr viel bey jenen Birken:
Ich habe sie, sie mich gesehn.
Nun mögen Zeit und Sehnsucht wirken!
Vielleicht wird noch mein Wunsch geschehn!

Thyrsis.

Die süßen Träume täuschen mich.
Ich dacht, ich wär auf jenen Feldern,
Und irre noch in diesen Wäldern,
O Liebe, du bist lächerlich?
Ihr Wünsche, flieht zu Amarillen,
Flieht, laßt der Schönen keine Ruh,

Und werft ihr volle Rosen zu:
Sie liebt mich um der Blumen willen.

Wie kömmts, daß dieser Tag, daß dieses Hirtenfest
Uns stets im Sinne liegt, und nicht in Ruhe läßt?
Noch immer feyern wirs durch unsre Hirtenlieder.
Silvander, wie gesagt, uns kömmt der Tag nicht wieder.

Silvander.

Ja wohl. Wo werden wir nach einem Jahre seyn?
Ich wünsche wegzuziehn, du stimmest auch mit ein;
Und doch wollt' ich dabey mein Schicksal noch nicht hassen,
Müßt' ich die schöne Flur nur nicht so bald verlassen.
Hier ist die Weide gut. Ein nah gelegner Wald
Ist zu der Mittagszeit mein kühler Aufenthalt.
Der Schatten läßt mich da gar wenig Hitze fühlen.
Silvander streckt sich hin, und kann sein Liedchen spielen;
Und hört ihm niemand zu, so spielet er für sich.
O kurzer Zeitvertreib, wie bald verlier' ich dich!
Ich werde künftig nur am Oderstrande hüten,
Und meiner Schäferinn die Hand mit Kummer bieten.
Sie denkt, ich liebe sie, dir, Thyrsis, sag' ichs frey:
Die Arme dauert mich, ich bin ihr nicht mehr treu.
Sonst sprach ich: Silvia kann mich allein vergnügen.

O schneller Unbestand! der Himmel straft mich Lügen.
Ich komm' in eure Flur, und eine Schäferinn,
Ach! Thyrsis, daß ich doch zu euch gekommen bin!
Und eine Schäferinn entzündet mich aufs neue!
Dies, arme Silvia, dies hast du von der Treue!
Ich weis in Wahrheit nicht, ob mich der Klang bethört,
Wer nur ein Trillerchen von euren Nymphen hört,
Wird auch in sie verliebt. Du, Thyrsis, hast gut lachen.
Wärst du an meiner Statt, was würdest du nicht machen!

Thyrsis.

Der beste Rath für dich ist der, du liebst nicht mehr!

Silvander.

Ich? nicht mehr lieben? Nein, der Rath ist mir zu schwer.
Viel lieber will ich gar das Schäferleben meiden,
Und in der Irre gehn und in der Stille leiden.

Thyrsis.

O schweig' und klage mir itzt nicht die Ohren voll.
Du kommst mir querfeldein; man klage, wo man soll;
Sey lustig, wenn man kann. Es kommen doch wohl Zeiten,
Da Kummer und Verdruß uns auf die Trifft begleiten.

Die Lust ist schlecht für mich; hör' ich noch länger zu,
So werd' ich selbst bestürzt; das macht kein Mensch, als du.
Frisch! nimm die Flöte her! du mußt mir etwas fingern.
Geschwinde spiele mir das Liedchen mit den Springern.
Ich hör' es gar zu gern.

Silvander.

Ey, sieh doch an, wie klug!
Bemühe dich doch selbst, du bist ja groß genug.

Thyrsis.

Du wirst erschrecklich faul, es ist dir nichts gelegen.
Wohlan! ich bitte dich der schönen Doris wegen.
Nicht wahr, nun spielest du? Silvander, sey nur still.
Itzt weis ich ganz gewiß, er pfeift mir, was ich will.

Rost.

 Menalk.

Menalk.

Menalk floh kummervoll den Reiz der schönsten Flur,
Kein Schatten und kein Bach, sein Harm gefiel ihm nur.
Die Heerde gieng zerstreut; er nährt', in einer Höhle,
Vom frühen Morgen an, die Schmerzen seiner Seele.
Unglücklicher Menalk! gedacht' er da bey sich:
O! warum lebst du noch? die Schickung hasset dich;
Durch sie ward Doris jüngst von dieser Flur gezogen.
Wär' doch den Augenblick dein Geist ihr nachgeflogen,
Und dieser Leib verwest! Zwar bey Amintens Tod'
Fühlt' ich die Freude nicht, die mir der Frühling bot:
Doch endlich hat die Zeit den Kummer überwunden.
Er ist, dacht' ich, zuerst der Nichtigkeit entbunden,
Und schaut dir itzt vielleicht von oben, glänzend, zu,
Schaut unter sich die Stern', ist glücklicher als du.
Nur itzt wird keine Zeit mein ewig Leid vermindern:
Sie lebt, und lebt entfernt! — — — Komm, Tod! du kannst es lindern!
Komm, itzt ist Welt und Glück und Leben mir verhaßt.
Ihr Felsen, stürzt herab, begrabt mich in der Last,
Die meinem Scheitel droht! — — O! muß ich euch, ihr Auen,

Die

Die ihr uns oft verbargt, noch ferner grünen
schauen?
Ihr martert meinen Geist, reizt ihr gleich das Ge-
sicht:
Ihr zeigt mir Doris Bild, und zeigt mir Doris nicht!
Nur zum entfernten Belt! — — Doch wer kann
dir entrinnen,
O Liebe? — Welch ein Wahn betäubt die müden
Sinnen?
Und trieb' auch Angst und Quaal zum Nordpol
meinen Schritt;
So flöh' doch Doris Bild, gleich meinem Schat-
ten mit.
Ja, dort, dort seh ich sie, dort hat sie oft gesprun-
gen,
Und oft im bunten Klee den Arm um mich ge-
schlungen,
Dort, däucht mich, hör' ich noch, am Teich' den
Zauberklang,
Als sie und Galathee Dianens Glut besang:
Ich war Endymion, nach dem sie heimlich blickte,
Dem sie, bey manchem Ort', die Hand, verstoh-
len, drückte.
Dort ruht' ich einst allein im Rosenthal am Bach',
Ich schloß die Augen zu, dacht' ihrem Liebreiz nach,
Die Lose wußte sich, am Ufer, hinter Sträuchen,
Ohn' daß ich sie vernahm, zu mir heranzuschleichen,
Und stund ihr Damon gleich, der um sie buhlte,
nah,
So küßte sie mich doch, als er nur seitwärts sah;

Schnell sprang sie um den Strauch, die Blätter hört' ich rauschen,
Und merkte, wer es that, und ließ mich gern belauschen.
Doch wer belauscht mich itzt? Wo seyd ihr Zeiten hin?
O! daß ich, mit der Lust, nicht auch vergangen bin!
Itzt wird der Südwind mich nicht mehr aus regen Büschen,
Davon der Schatten wankt, in ihrem Arm, erfrischen.
Itzt werd' ich nicht, wie sonst, die rauchen Faunen gehn,
Und Ziegen über uns, am Felsen, klettern sehn.
Du vor beglückte Heerd'! itzt kann ich dich nicht weiden;
Die Kluft, des Grabes Bild, vermehr' hinfort mein Leiden!

So quälte sich Menalk, bis Philomele sang,
Und bis der Wachtel Schlag im Felsen wiederklang:
Da stand er auf und sah, daß sich der Schatten streckte,
Und daß der Abend schon die Flur mit Purpur deckte.

Kleist.

Der glückliche Schäfer.

Hüpfet, jugendliche Stunden,
Hüpfet vor mir hin!
Himmelsglück hab' ich gefunden,
Weil ich Doris Schäfer bin!

Schreibt's, ihr kleinen Liebesgötter,
Schreibt's mit Rosen hin
Auf die jüngsten Lilgenblätter:
Daß ich Doris Schäfer bin!

Lispelt süßer, Wiesenbäche,
Zwischen Veilchen hin;
Süß wie Doris ihr Gespräche;
Daß ich Doris Schäfer bin!

Tanzet lilgenweiße Heerden
Durch die Trifften hin!
Eine Göttinn auf der Erden
Wird einst eure Schäferinn.

In des Hains geheimen Schatten,
Sängerköniginn,
Sing' es deinem kleinen Gatten:
Daß, wie er, ich glücklich bin!

Guter Hymen, o bewache
Meine Schäferinn;
Oder mache, hurtig mache,
Daß ich bald ihr Gatte bin!

Siehst du diese Lämmer springen?
Meine Schäferinn
Soll sie dir zum Opfer bringen,
Wann ich erst ihr Gatte bin!

Blumen aus den schönsten Gründen
Soll die Schäferinn
Um die weißen Opfer winden,
Wann ich erst ihr Gatte bin!

R. E. R. Schmidt.

Hochzeit der Venus und des Bacchus.

Die Muse wandelt nicht immer neben der bemoosten Hütte des Landmanns, oder in stolzen Städten unter Sybariten, oder in den stolzern Pallästen der Könige dieser Erden: niedrige Scenen! welche die Begeistrung der Muse tödten, die vom Himmel herunter kam, mich ihre Harmonien zu lehren. Oft steigt sie glühend, die Laut' in der Hand, zu ihrer Geburtsstadt empor, und wohnt den Festen der Götter bey, und erzählt mir die heiligen Geschichte, von keinem menschlichen Ohre jemals gehört, und leiht mir die Laute, daß ich den Menschen sie spiele.

* * *

Die liebreizende Mutter jener jungen Göttinn, welche den Mulciber zu ihrem Gemahl erkohr, und Amors und Gratien — aber nicht ihm — gebar: die unsterbliche Venus ward von dem Weingott geliebt, der für sie die schönsten der Reben nach Cypern, der Insul der Liebe, brachte, und bessern Nektar der Göttinn pflanzte. Schon oft hatt' er sie auf die süßbelasteten Hügel geführt, und sie alle die unaussprechlichen Reize des Weins gelehrt, die ich in deinem Arm, o Chloe, fühle; — nektarischer Wein in einer zärtlichen Brust! —

Empfindungsvoller schlug der Göttinn das himmlische Herz, Wonne hauchte der entbrannte Mund, blendender stralte der bezaubernde Leib, aus Silberlichte gewebt, beseelt in jedem unmerklichen Zuge. Wie wallten, wie wallten — ach Muse! wie kann ich den Gedanken in der überfließenden Seel' ertragen! — — ihre verliebten lebendigen Brüste, begeistert vom Wein, und von dem feinsten Gefühle bewohnt! Keine Sterbliche rühme sich eines solchen Busens! Von künftigen ungebornen Liebesgöttern schwoll er so hoch! — o Bacchus! —

Mit halben verschämten Seitenblicke sah Bacchus auf die wallenden Brüste, sah er auf ihre Purpurwangen, die aus jedem Grübchen Ermunterung ihm winkten, und auf die lachenden Augen! und nun zwang sich Bacchus nicht mehr!

Ermat-

Schnell sprang sie um den Strauch, die Blätter hört' ich rauschen,
Und merkte, wer es that, und ließ mich gern belauschen.
Doch wer belauscht mich itzt? Wo seyd ihr Zeiten hin?
O! daß ich, mit der Lust, nicht auch vergangen bin!
Itzt wird der Südwind mich nicht mehr aus regen Büschen,
Davon der Schatten wankt, in ihrem Arm, erfrischen.
Itzt werd' ich nicht, wie sonst, die rauchen Faunen gehn,
Und Ziegen über uns, am Felsen, klettern sehn.
Du vor beglückte Heerd'! itzt kann ich dich nicht weiden;
Die Kluft, des Grabes Bild, vermehr' hinfort mein Leiden!

So quälte sich Menalk, bis Philomele sang,
Und bis der Wachtel Schlag im Felsen wiederklang:
Da stand er auf und sah, daß sich der Schatten streckte,
Und daß der Abend schon die Flur mit Purpur deckte.

Kleist.

Der glückliche Schäfer.

Hüpfet, jugendliche Stunden,
Hüpfet vor mir hin!
Himmelsglück hab' ich gefunden,
Weil ich Doris Schäfer bin!

Schreibt's, ihr kleinen Liebesgötter,
Schreibt's mit Rosen hin
Auf die jüngsten Lilgenblätter:
Daß ich Doris Schäfer bin!

Lispelt süßer, Wiesenbäche,
Zwischen Veilchen hin;
Süß wie Doris ihr Gespräche;
Daß ich Doris Schäfer bin!

Tanzet lilgenweiße Heerden
Durch die Trifften hin!
Eine Göttinn auf der Erden
Wird einst eure Schäferinn.

In des Hains geheimen Schatten,
Sängerköniginn,
Sing' es deinem kleinen Gatten:
Daß, wie er, ich glücklich bin!

Guter Hymen, o bewache
Meine Schäferinn;
Oder mache, hurtig mache,
Daß ich bald ihr Gatte bin!

Siehst du diese Lämmer springen?
Meine Schäferinn
Soll sie dir zum Opfer bringen,
Wann ich erst ihr Gatte bin!

Blumen aus den schönsten Gründen
Soll die Schäferinn
Um die weißen Opfer winden,
Wann ich erst ihr Gatte bin!

R. E. R. Schmidt.

Hochzeit der Venus und des Bacchus.

Die Muse wandelt nicht immer neben der bemoosten Hütte des Landmanns, oder in stolzen Städten unter Sybariten, oder in den stolzern Pallästen der Könige dieser Erden: niedrige Scenen! welche die Begeistrung der Muse tödten, die vom Himmel herunter kam, mich ihre Harmonien zu lehren. Oft steigt sie glühend, die Laut' in der Hand, zu ihrer Geburtsstadt empor, und wohnt den Festen der Götter bey, und erzählt mir die heiligen Geschichte, von keinem menschlichen Ohre jemals gehört, und leiht mir die Laute, daß ich den Menschen sie spiele.

* * *

Die liebreizende Mutter jener jungen Göttinn, welche den Mulciber zu ihrem Gemahl erkohr, und Amors und Gratien — aber nicht ihm — gebar: die unsterbliche Venus ward von dem Weingott geliebt, der für sie die schönsten der Reben nach Cypern, der Insul der Liebe, brachte, und bessern Nektar der Göttinn pflanzte. Schon oft hatt' er sie auf die süßbelasteten Hügel geführt, und sie alle die unaussprechlichen Reize des Weins gelehrt, die ich in deinem Arm, o Chloe, fühle; — nektarischer Wein in einer zärtlichen Brust! —

Empfindungsvoller schlug der Göttinn das himmlische Herz, Wonne hauchte der entbrannte Mund, blendender stralte der bezaubernde Leib, aus Silberlichte gewebt, beseelt in jedem unmerklichen Zuge. Wie wallten, wie wallten — ach Muse! wie kann ich den Gedanken in der überfließenden Seel' ertragen! — — ihre verliebten lebendigen Brüste, begeistert vom Wein, und von dem feinsten Gefühle bewohnt! Keine Sterbliche rühme sich eines solchen Busens! Von künftigen ungebornen Liebesgöttern schwoll er so hoch! — o Bacchus! —

Mit halben verschämten Seitenblicke sah Bacchus auf die wallenden Brüste, sah er auf ihre Purpurwangen, die aus jedem Grübchen Ermunterung ihm winkten, und auf die lachenden Augen! und nun zwang sich Bacchus nicht mehr!

Ermattet vom Anblicke so vieler Schönheiten sank er auf den weichen Busen, der willig ihn wiegte. Göttliche, sprach er, ich bin der Vater des Weins. Ich habe die geheimsten Freuden des Weins durchkostet. Alle die zärtesten Saiten meines Herzens waren zu jeder Empfindung harmonisch gespannt; und es schlug dieses Herz; vom mächtigen Gefühle schlug es. Aber was ich itzt empfinde, das hab' ich nie empfunden! Göttinn, das hab' ich nie empfunden! Sieh in die Tiefe meiner verwundeten Seele! Sie strömt, sie strömt von Thränen der Freude; und wird itzt — itzt dieses Aug' überschwemmen! diese Flammen des verliebten Auges tödten! Und du schweigst, Venus? — du zürnst! —

Nein, Bacchus, sprach die Himmlische, ich fühle gleich dir. — Und wie schwach muß ich fühlen, wenn ich nicht mehr fühle? — Ach! Bacchus hat kein so empfindbares Herz, als Venus! — —

Bacchus. Räche dich, Göttliche, wenn du in einer einzigen Ader ein halbes Feuer — wenn du nicht die aufgeblasene volle Glut der Entzückung in jeder bemerktst! Und deinen Besitz soll ich entbehren? Dich, Königinn der Liebe? — Himmel! ich will nicht! — —

Venus nannte die glückliche Stunde, die ihren Besitz ihm erlauben sollte: eine frohe Röthe floß über ihre Wangen, und höher flatterte das Gewand um ihren Busen. Sie schlang ihren —

hier

Hier darbt die Sprache! — ihren Arm liebkosend um seinen Nacken, küßt' ihn — mit dem ersten Kusse! — — — Hasse mich, verachte mich, Muse: nur wünsche nicht, daß ich Ohnmächtiger diese Scene beschreibe.

Er ist da, der festliche Tag! der Tag des Bacchus! mit seinem heitersten Lichte geschmückt. Alle feindliche Stralen, die sonst die Kleehäupter tief im Grase versengten, hat er aus freundschaftlicher Sorgfalt ihre verderbliche Macht geraubt, und ihnen bloß zu glänzen, und sanft zu erwärmen, und farbigten Schmelz über die Blumen zu streuen, erlaubt. Erquickende Gerüche ziehen durch die verdünnte Luft. Meine Brust athmet leichter, und haucht selbst Balsam über die Gegend.

Schon krachen die schweren Donner hinter rothen Blitzen zur Linken; schon öffnen die tanzenden Stunden mit schnellen Händen des Olymps unermeßliche Thore! und ich seh', ich seh' in die hohe Versammlung der Götter! Sie bereiten sich zu den nahen hochzeitlichen Vergnügungen vor, und Hymen und Komus und die Scherze führen den glänzenden Zug herab an das cyprische Gestade, wo Cupidons, von Myrthenkränzen umflochten, sie mit schalkhaften Ernst empfangen, und in den Pallast der Liebe begleiten.

Jupiter, von Wolken gezogen, die um ihn her donnern, und eine Krone von Flammen über seinen Schlaf ordnen, eröffnet den prächtigen Aufzug.

zug. Zu seinen Füßen sitzt der schöne Ganymed, auf den ausgebreiteten Fittigen des Adlers. Neugierig sieht Jupiter herab auf die Nymphen der Venus, die am Gestade spielen.

Ihm zur Seite fährt Juno fürstlich daher auf dem Pfauenwagen, hinter welchem Iris den vielfarbigten Regenbogen betritt. Mißtrauisch sieht sie ihren Gemahl an, und bewacht seine behutsamsten Blicke.

Zur Rechten des Donnergotts wird die Königinn des Olymps, die ehrwürdige Berecynthia, von Löwen gezogen, die das Klappererz der Corybanten fürchterlich die olympische Bahn herabscheucht. Tiefsinn und Ueberlegung sitzt anständig auf ihren Wangen.

Hinter ihnen fährt die geharnischte Pallas auf dem Rücken einer Sphynx, und unterrichtet den wilden Merkur, der neben ihr fliegt, und gedankenvoll zuhorcht, als wenn er ihre Lehren tief in sein Herz gräbe; da er indeß auf die Beute sinnt, die er von den Mädchen in Cypern erhaschen will.

Hinkend eilt Vulkan dem entfernten Pompe nach, und ruft, daß die Götter verziehen sollen. Das Lachen der Götter, die zurücksehn, durchschallt das weite Leere, begleitet vom lauten Lachen des Schmiedegotts.

Weit vor ihm prangt Latone, der die Göttinn der Jagd und Apollo, ihre jugendlichen Kinder nachfolgen.

Aurora und Mars und Bellona beschließen den langen majestätischen Zug.

Unter dem Horizont kömmt die milde Ceres heraufgefahren, mit Aehren bekränzt. Schamhafte Schwermuth ist mit eisernen Zügen auf ihre Stirn gegraben, Schwermuth über jene arkadische Geschichte, da Neptun in Pferdegestalt die Göttinn zur Lieb' entbrannte.

Der gehörnte Pan und die große Pales, und der wollüstige Gott der Gärten kommen mit ihr unter dem Horizonte herauf.

Jenseits dem cyprischen Gestade stehen die gethürmten Wogen gleich vesten Mauern zusammengedrängt. Seepferde ziehen den Muschelwagen des bärtigen Neptuns, der mit gewaltigen Dreyzack den Wassern zu ruhen gebeut.

Die fröhlichen Nereiden tanzen um ihn her, auf den Wellen, und umschlingen sich mit rosenfarbigten Armen.

Tritonen blasen in ihre Muschelhörner: dann ruhen sie aus, und schlüpfen scherzhaft unter die Meernymphen.

Doch wie? eröffnet die Erde den grauenvollen Schlund, daß sie die Unheiligen verschlinge, die an diesem Festtage den Boden betreten? Wessen finstres Haupt steigt dort aus der gespaltnen Erd hervor, die rothes Feuer über die Ebne wirft? Es ist der graue Pluto mit seiner Proserpina. Ungewohnt des neuen Tages, blinzt er mit den Augen

und schüttelt den Kopf. Heitrer eilt er zum Jupiter hin, schlägt seine schwere Hand in die Rechte des Bruders, und ruft: Bruder, Jahrtausende sinds, seit ich dich zuletzt gesehn. Zwar der Tartarus liegt weit hinter den äußersten Gränzen der Zeit, und der Umlauf des Tages ist mir ein neuer Anblick. — Ich hoffe, daß Bacchus seine Weine nicht sparen wird: denn beym Nyx, wenn ich heute nicht fröhlich seyn kann, so will ich mich ewig in meine Staaten verschließen. — Aber warum sieht Ceres so zornig mich an? Wenn es um Proserpinen ist, so geb' ich ihr willig die Tochter zurück: denn was sind die Göttinnen anders als reizende Quaalen ihren Männern? Du weists, Bruder Jupiter! — Jupiter erröthet, und sieht mit abbittendem Aug' auf Juno.

Der schmetternde Klang der Trompeten, in die sanften Accorde des Saitenspiels gemischt, ruft die Götter zur Tafel. Oben an der Tafel sitzt das himmlische Paar, mit jeder überschwenglichen Reizung der Natur geziert, unaussprechliches Gefühl aus ihren Augen blitzend, und beredt in dem ganzen Antlitz, als wenn es mit zehntausend Zungen spräche. Die Entzückungen der Venus und des Bacchus theilen sich der erhabenen Versammlung mit, daß selbst Vulkan und Pluto sich fühlen. Halbgötter und die schönsten cyprischen Knaben und Mädchen warten an der ambrosischen Tafel auf: aber Ganymed und Hebe reichen die vollen Pokale herum. Und nun strömt die Lust un-

auf-

aufgehalten durch die Versammlung. Ernst und fesselnder Anstand entfliehn, und der laute Scherz erfüllt den frohlockenden Speisesaal. Apollo nimmt die geweihte Leyer, und singt in die bebenden Saiten. Aufmerksame Stille verschließt die stürmenden Götterlippen. Er singt:

Rauschet dahin, ihr Jubel der feyernden Natur, daß die ganze Schöpfung nur Ein melodisches Lied werde! Vollendet euern einträchtigen Tanz, alle Welten des hohen Olympus! und du, geschwätzige Nymphe bey den Felsen, halle mir nach!

Feyert, feyert ihr Himmel, ihr Meere, ihr schwarzen Thäler des Erebus! Feyert das Fest des Bacchus und der Venus.

Singt den Vater des Weins; der die Flüsse bändigt, und die blutigen aufrührischen Wogen des Indischen Meers (*)!

(**) Als der Herr der Giganten den Pelion und Ossa zusammenthürmte, und des Olympus uner-

*) Tu flectis amnes, tu mare barbarum.
HOR.

**) Tu, cum parentis regna per arduum
Cohors gigantum scanderet impia.
Rhœcum ne torsisti leonis
Unguibus horribilique mala.
ID.

unersteigliche Höhen ruchlos betreten wollte, hast du, o Vater des Weins, den Rhökus in Löwengestalt furchtbar heruntergeschreckt, und ihn aus deinen weitgeöffneten Klauen in des Phlegetons brennende Tiefe geschleudert (*). Der grimmige Cerberus liebkosete dir sanftmüthig mit dem unschädlichen Schwanze. Als du in die Oberwelt zurückeiltest, leckte seine dreyfache Zunge schmeichlerisch dein göttliches Knie, und berührte gebändigt die festgeheftete Ferse, die auf seinem Rücken ruhte.

(**) Aber tanzet, tanzet, ihr Knaben und Mädchen! Mit euren lilienweißen Füßen stampft dreymal den schallenden Boden, wie Mavors Priester ihn stampfen.

Die Königinn der Liebe hat den Helden besiegt; mit mächtigen Fesseln hat sie den Helden gefesselt.

Reine-

*) Te vidit insons Cerberus aureo
Cornu decorum leniter atterens
Caudam, et recedentis trilingui
Ore pedes tetigitque crura.

HOR.

**) Illic bis pueri die
Numen cum teneris virginibus tuum
Laudantes, pede candido
In morem Salium, ter quatiens terram.

ID.

Reinerer Glanz, als der Glanz des parischen Marmors hat ihn entzündet. Die Unsterbliche hat Cypern verlassen, und ist ganz in den Weingott gestürzt (*).

Singt die Siegerinn und den glücklichen Besiegten! So schön überwunden zu seyn, ist lorbeerwerther als Sieg, mit Millionen Thyaden erfochten.

Er schwieg, der blonde Sohn der Latone. Lange verstummten die Götter mit tiefzurückgehaltenem Athem nach dem geendigten Liede. — Plötzlich winkte Venus neun Mädchen aus ihrem Gefolge hervor, die sich um die Göttertafel vertheilten, und Wechsellieder ins Spiel der bekränzten Lauten sangen.

Sie sangen, wie die Heliaden ihrem vorwitzigen Bruder heimlich den Sonnenwagen anspannten, und wie die Rosse wild von der gewohnten Bahn aussprungen, und der Jüngling sich ängstlich über ihren Rücken beugte, spornte, peitschte, schrie! Umsonst! der Wagen flog schreckbar die Tiefe hinab, und verbrannte die mauritanischen Fluren, und Afrikens barbarische Völker. Zornig sah Jupiter den verwegnen Jüngling die Erde

*) Vrit me Glycerae nitor
Splendentis Pario marmore purius,
In me tota ruens Venus
Cyprum deseruit.

zu Staub brennen, und rächerische Blitze bestraften die That. Itzt weinten die Heliaden um ihren unseligen Bruder, und erfüllten den Olymp mit ihren Klagen. Schnell verwandelte sie der entrüstete Gott in Pappelbäume, und ihre Thränen in Agtstein.

Ferner sangen sie die Thaten des Silenus, der den Bacchus unterwies. Als die Titanen den Himmel bekriegten, kam Silen auf seinem Esel herbeygeritten, und sang ein fröhliches Lied, und that den letzten Zug aus der geraumigen Flasche. Berauscht kam er daher, und sah die Titanen auf den Bergen klettern, und den Himmel stürmen. Lange hatt' er dem Trotze der Riesen kaltsinnig zugesehen: aber nun zerrt' er seines Esels Ohren, daß er schreyen mußte; und es schrie, das furchtbare Thier, daß die Krieger erschrocken zusammen fuhren, und rasselnd den Berg hinunter stürzten.

Auch sangen sie die List des Jupiters, der sich in einen Vogel verwandelte, die spröde Juno zu gewinnen. Durchnäßt vom träufelnden Regen, und zitternd vor erstarrender Kälte kam der anmuthige Vogel zu ihren Füßen geflogen, und senkte die demüthigen Flügel, und schmiegte sich vor der Göttinn, als ob er um Erbarmen ihr flehte. Mitleidig hob die Göttinn ihn auf, und erwärmt' ihn an ihrem Busen, und streichelte mit ihren zarten Händen den schönen Vogel. Nun sang der Schlaue ein zärtliches Lied, und erweichte die Göttinn, daß

sie

sie ihn küßte. Aber wie erschrack die Getäuschte, da ihre Lippen sich auf den Mund des Jupiters drückten, der schnell sich wieder in ihren Armen verwandelt hatte, den Kuß selbst zu genießen. Endlich besänftigte Jupiter die erzürnte Göttinn, und machte sie zur Gebieterinn des Olymps.

So sangen die Mädchen; und Juno erinnerte sich der schalkhaften That, und lächelte freundlich dem Jupiter zu, als ob sie eine Braut wäre. Neue Liebe schleicht sich in das Herz der Göttinn. Wenn der Tag in die Fluten sinkt, wird sie sich in dem verjüngenden Canathus baden, und den frohen Gemahl liebreizend noch einmal erfreuen.

Aber die Götter gaben den neun Mädchen die Unsterblichkeit, und widmeten sie zu Sängerinnen der Lieb' und des Weins auf dem Helikon an dem Permeßischen Quell.

Die eilfertige Schäferinn.

Der junge Schäfer Tityrus
Empfand, was jeder fühlen muß.
Er ward der Macht der schönen Schäferinnen,
An mancher unruhvollen Nacht,
Die er mit Wünschen zugebracht,
Und die ein Traum, sonst nichts, oft wahr gemacht,
Zu seiner schönsten Marter innen.

Er räumte Silvien allein
An Schönheit und an Witz den größten Vorzug ein.
Erst wünscht er nur, sie immer zu erblicken.
Doch dieser Wunsch ist viel zu leer:
Wer zärtlich liebt, der wünschet bald noch mehr;
Die Liebe suchet uns weit stärker zu berücken.
Er wünschte sie zu sehn,
Und seine Zärtlichkeit mit Bitten und mit Klagen
Der jungen Silvien zu sagen.
Doch dies war leichter noch gewünschet als geschehn:
Sie und Lykoris trieben beyde,
Als Schwestern, stets zugleich die Heerden auf die Weide.
Oft schleicht sich Tityrus zu ihren Trifften hin,
Vielleicht ist sie allein die schöne Schäferinn?
O nein! Er kömmt und irrt, und bleibt ganz traurig stehen,
Man fragt ihn, was er will?
Er weis es wohl, doch schweigt er still,
Und weil er gar nichts sagt, heißt man ihn wieder gehen.
So kehrt der Schäfer oft zurück
Und ohne Kuß und ohne Blick;
Nur mit Verdruß, nur mit vergeblichem Bemühen.
So ist die Zeit,
So ist das Glück und die Gelegenheit,
Kein Mensch sieht sie so stark als ein Verliebter fliehen.

Man nennt oft übereilt die Liebe seine Last.
So hatte Tityrus auch den Entschluß gefaßt,
Erst Silvien, und dann die Liebe zu vergessen.
Jedoch wer dieses will, der hat es schlecht ermessen.
Kaum hat er einen Augenblick gesessen,
So rauscht der Zephyr durch den Wald.
Dies hört der junge Schäfer bald.
Er horcht, warum? Er springet auf, weswegen?
Vielleicht, weil sich die Blätter stark bewegen?
O nein! er meynt, es käme Silvia,
Er meynt noch mehr, er meynt, sie sey schon da.
Weg, armer Tityrus, mit dem verhaßten Triebe!
Vergiß erst Silvien, vergiß hernach die Liebe!
Hast du den Augenblick nicht diesen Schluß gefaßt?
Wie kömmt es, daß du ihn zuerst vergessen hast?
Man nennt oft übereilt die Liebe seine Last!

Doch weil sein schmeichelhafter Sinn
Ihm schon von seiner Schäferinn
Oft viel gesagt, und oft gelogen,
So warf er sich nun ganz verdrießlich bey seinem Baume wieder hin.

Er dachte;
Vielleicht was Silvia bey ihrer Heerde machte?
O nein! dies dacht' er nicht.
Was aber sonst? Wer liebt, wird dies von mir nicht fragen:
Was ein Verliebter denkt, kann er oft selbst nicht sagen.
Itzt springt er noch einmal von seinem Lager auf.

Doch nun betrügt der Zephyr ihn nicht wieder,
Kein rauschend Blatt ermuntert seine Glieder:
Er siehet Silvien in vollem Lauf,
Die nichts als ihren Hylax mitgenommen,
Von ihrer Flur nach seinen Trifften kommen,
Er siehet sie, drum springt er hurtig auf.
Ach! Silvia, geliebte Schäferinn,
Du eilst, woher? wohin?
O mache mir einmal die Freude,
Und bleib ein wenig hier, wo ich die Heerde weide.
So redet sie der junge Schäfer an:
Allein sie sagt, daß sie nicht bleiben kann.
Nein, spricht sie, Tityrus, mir ist befohlen,
Ein Schaaf von Daphnens Trifft zu holen.
Lykoris hütet itzt die Schaafe ganz allein,
Deswegen muß ich nun bald wieder bey ihr seyn.
Und wenn du mir gleich itzt die Heerde schenken wolltest,
So glaube, daß du mich doch nicht bereden solltest,
Er bittet nur um einen Augenblick,
Umsonst, sie gehet fort. Er hält sie gar zurück.
Sie schreyt, und fänget an mit ihm zu ringen;
Ihr Hylax will auf den verwegnen Schäfer springen.
Allein sie sieht es noch zu großem Glück,
Drum stößet sie den bösen Hund zurück.
Dies fodert auch das Mitleid von den Schönen!
Ihr Mädchen, nehmt dies allemal in Acht;
Den kleinen Hund, der euren Schooß bewacht,
Müßt ihr zum Beißen nicht gewöhnen.

Der Schäfer fährt, mit Bitten, fort.
Ach! spricht er, Silvie, so höre nur ein Wort.
Sie hört. Er fänget an zu klagen:
Mich quälen Zeit und Glück seit mehr als sechzehn Tagen.
Kaum hat er dies gesagt, so will sie wieder gehn.
O da dich Zeit und Glück seit sechzehn Tagen quälen,
So, spricht sie, kann ich zum voraus verstehn,
Du hast mir allzuvieles zu erzählen.
Er bittet noch um einen Augenblick.
Er küsset ihre Hand. Hält sie nicht dies zurück?
Sie bleibt. Die Liebe läßt ihn itzt viel kürzer sprechen.
Er blickt sie zärtlich an;
Wie viel hat nicht ein Blick oft kund gethan?
Er drückt die schöne Hand;
Ein sanfter Druck macht oft das ganze Herz bekannt.
Ihr Auge fängt nun schmachtend an zu brechen.
Nein, spricht sie, laß mich gehn!
Sie sprichts, und dennoch bleibt sie stehn.
Ach! liebst du mich, fängt er recht zärtlich an zu fragen,
Wie nun, betroffne Silvia?
Der Eigensinn verbeut dir, ja,
Und die Empfindung, nein zu sagen.
Doch für ein Mädchen sind auch dies die schwersten Fragen,
Gieb Acht, verliebter Tityrus,
Ich wette drauf, daß sie nun wieder eilen muß,

Ein Mädchen läßt sich nicht so leicht gewinnen:
Und wenn es halb gewonnen ist,
So sucht es doch mit angeborner List,
Zu fliehn, und dem Bekenntniß zu entrinnen.
Auch Silvie will sich davon befreyn,
Drum fället ihr das Schaaf auf einmal wieder ein,
Und dieser Vorwand heißt sie fliehen,
Sich dem Triumph der Liebe zu entziehen.
Sie geht, doch nein, sie sagt erst, daß sie gehen will.
So, spricht der Schäfer, kannst du mich verlassen?
So willst du mich, weil ich dich liebe, hassen?
O schweig doch, Tityrus, mit diesen Klagen still!
Sie geht ja nicht, sie sagt nur, daß sie gehen will.

Ein Kuß,
Den ihr nur Tityrus,
Und sonst kein andrer reichen muß,
Zieht ihre flüchtigen und schönen Glieder
Ganz kraftlos in den Schatten nieder:
Hier sank die Ueberwundne hin.
Was war der Sieg? dies hat mir niemand wollen sagen.
Gnug, die Besiegte war die schönste Schäferinn,
Drum wußt' ichs, ohne viel zu fragen!

Rost.

Cephis.

Cephis.

„Sey mir gegrüßt, Philint! sey mir gegrüßt!
„Gesegnet sey der Tag, der dich mir schenkt!
„O tugendhafter Greis, wie lange schon
„Hab' ich dich nicht gesehn! das Alter hat
„Seitdem dein Haupt noch mehr mit Schnee bestreut.
„Komm, labe dich mit mir im Schatten, komm!
„Der Weinstock winkt uns dort, dort winkt uns auch
„Der süße Feigenbaum. Erquicke dich
„An ihren Früchten, die die Jahrszeit reift!"
So sagte Cephis, als Philint einmal
In seinen Garten kam. Sie giengen hin.
Der arme kranke Greis erquickte sich,
Und pries den Feigenbaum und seine Frucht.
Der Baum sey dein, Philint! sprach Cephis, ihn
Bedeck' ich künftig nur für dich, wenn Frost
Die Erde drückt; für dich soll er hier blühn,
Und tragen süße Frucht. Allein Philint
Starb bald, ihm trug der Baum nicht süße Frucht.
Und Cephis weint' um ihn, und wünscht' sich arm
Zu sterben, und so fromm, als er; begrub
Ihn unter seinen Baum, baut' ihm ein Grab
Mit Rosen und Cypressen rund umkränzt.

Er höret' oft seitdem, beym Mondenschein,
Ein heilig Rauschen in des Baumes Laub'.
Ein süß Gelispel drang vom Grab' herauf,
Das ihm zu danken schien. Und Ueberfluß
Von Obst und Trauben wuchs ihm jährlich; denn
Der Himmel segnet stets die Frömmigkeit!

Kleist.

Alcimadure.

An Elviren.

Alcimadure war so jung und stolz, wie du;
Dem holden Amor feind, feind ihrer eignen Ruh.
Muthwillig sprang sie stets auf bunten Blumenfluren,
Gleich einem Füllen an dem Bach;
Und folgete des Wildes Spuren
Beym Morgenthau in dunkeln Wäldern nach.
Sie war so schnell, wie du, die Liebenden zu fliehen,
So reizungsvoll wie du, sie stets sich nachzuziehen.
Auch Daphnis liebte sie, Silvanders schöner Sohn,
Wie Pollux stark, voll Feuer, wie Adon:
Allein sie würdiget ihn nicht, ihn anzublicken,
Noch ihm ein gütig Wort, ein Lächeln zuzuschicken.
Wohin er kömmt, da ist sie nie;
Und ist sie da, so flüchtet sie.
Je brünstiger er liebt, je mehr scheint sie zu hassen.

Der

Der Arme will sich itzt dem Schicksal überlassen.
Sein Leben mehret seine Noth.
Sein Wunsch, sein Glück ist ein geschwinder Tod.
Noch einen Blick von ihr; und dann will er erblassen.

Er schleppt den matten Leib vor der Tyranninn Haus,
Aechzt vor der Schwelle laut, netzt sie mit tausend Zähren:
Und nur die Winde sinds, die sein Gegirre hören;
Er klopft, und niemand sieht heraus.
Sie sitzet, rund umringt von lachenden Gespielen,
Und höhnet Amors Pfeil und allgemeine Macht.
Man sieht sie mit der Hand in einem Körbchen wühlen,
Worinn ein duftend Heer von Wiesenblumen lacht,
Die sie vom Stiel mit zarten Fingern pflücket,
Und ihre Brust damit und ihre Locken schmücket.

„Alcimadure! rief der Schäfer aus:
„Wie wünsch' ich mir das Glück von deinem Blumenstraus!
„Wie wünsch' ich, darf ich nicht vor deinen Augen leben,
„Zum mindsten meinen Geist vor ihnen aufzugeben!
„Ich war dir, lebend, eine Last,
„Bin ich dir auch im Tode noch verhaßt?
„Ja! du mißgönnest mir das traurige Ergötzen,
„An deiner Göttlichkeit mich sterbend noch zu letzen.

„Ach!

„Ach! nimm zum wenigsten, wenn ich nun nicht mehr bin,
„Mein Haab' und Gut, Hund, Heerd' und Wiesen hin!
„Mein alter Vater soll auf diesen deinen Trifften,
„Wann ich gestorben bin, dir einen Tempel stiften,
„In dessen Mitte sich ein Marmor stolz erhöht,
„Auf dem dein himmlisch Bild, bekränzt mit Blumen steht.
„Vielleicht wird da mein Geist dir noch vor Augen schweben,
„Da seufzest du vielleicht auf der verwaisten Trifft:
„Ach! Daphnis, wärst du noch am Leben!
„Wenn du mein Grabmaal siehst mit dieser Ueberschrift:
Hier, Wanderer! steh weinend stille;
Hier kam, aus Liebe, Daphnis um:
Es war der grausamen Alcimadure Wille — —

Bey diesem Wort rührt ihn der Stahl der Parzen an:
Des Todes schwarze Nacht deckt seine Augenlieder;
Sein matter Geist verläßt so flüchtig seine Glieder,
Daß er die Schäferinn nur halb noch nennen kann.

Was thut die Grausame? Sie geht aus ihrer Hütte,
Gleich einer jungen Braut an ihrem Fest geschmückt.
Man zeigt ihr Daphnis Leib, erzählt ihr, wie er litte,
Wie er erblassend noch verliebt nach ihr geblickt.

Man

Man fleht sie, nur mit wenig Zähren
Ihr Mitleid kund zu thun, und sein Gebein zu ehren.

Umsonst! Sie schweigt, und eilt mit ihrer Schaar davon
Zu Amors Tempel hin, spricht Amorn da noch Hohn,
Und tanzet um sein Bild mit spöttischer Geberde:
Das Bildniß schwankt, stürzt um und schmettert sie zur Erde;
Und eine Stimm' erschallt und wiederschallt umher:
Nun liebe jedermann, die Spröde lebt nicht mehr!

Sie steigt zum Styx hinab, und sieht auf stillen Matten,
Wo Lethe langsam rollt, des frommen Schäfers Schatten:
Stutzt, findt ihn schön, und wird betrübt,
Daß sie ihn lebend nicht geliebt. —
„Ach Daphnis!" ruft sie laut: „du buhltest um mein Herze,
„Und warst desselben werth; doch hab' ich dir dies Herze,
„Ich Undankbare! nicht geschenkt.
„Empfang' es, Schönster, itzt! Es sey mein stolzes Wesen,
„Das dir so sehr zur Quaal gewesen,
„Ganz in Vergessenheit gesenkt;
„Weil ich durch Thränen dir, weil ich durch eine Menge
„Getreuer Küsse dir die ungerechte Strenge

„Ersetzen will.“ — Sie schwieg, und fuhr zu seufzen fort.
Er aber nahm, voll Ernst, das Wort:
„Das Angedenken jener Stunden,
„Die ich vordem gelebt, ist allbereits verschwunden.
„Ob ich dich da geliebt, das ist mir unbekannt:
„Itzt, weis ich, lieb' ich nicht. Aus diesen stillen Gründen
„Hat Jupiter den Quell der Thränen und der Sünden,
„Die süße Raserey der Liebe, längst verbannt;
„Kein Frommer ist hier mehr, wie vormals, Amors Sklave.
„Wenn ja noch jemand liebt,
„So liebt er ungeliebt, o Schäferinn! zur Strafe,
„Daß er auf Erden nicht geliebt.“
Er sprachs, und wandte sich zurück, und ließ sie stehen. —
Ihr Götter! soll es einst Elviren so ergehen?

Götz.

Amynt.

Amynt.

Sie fliehet fort! es ist um mich geschehen!
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort floh sie hin: komm, Luft, mich anzuwehen:
Du kömmst vielleicht von ihr.

Sie fliehet fort! sagt Lalagen, ihr Flüsse,
Daß ohne sie der Wiese Schmuck verdirbt;
Ihr eilt ihr nach: sagt, daß der Wald sie misse,
Und, daß ihr Schäfer stirbt.

Welch Thal blüht itzt, von ihr gesehen, besser?
Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? wo füllt
Ihr Lied den Hain? welch glückliches Gewässer
Wird schöner durch ihr Bild?

Nur einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Ach! Einen Kuß, wie sie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr: dann stürz', o Glücke,
Mich, wann du willst, ins Grab.

So klagt' Amynt, die Augen voll von Thränen,
Den Gegenden die Flucht der Lalage;
Sie schienen sich, mit ihm, nach ihr zu sehnen,
Und seufzten: Lalage!

Kleist.

Daphnis.

Thyrsis.

Ich bin, eh' als die Sonn' heut aus dem Bett' gestiegen,
Weil ich auf keiner Seit' in Ruhe konnte liegen;
Es fielen wachend mir die müden Augen zu,
Und suchend nach dem Schlaf, verträumt' ich meine Ruh.
Mich dünkt', ich hört' im Wald ein weit entferntes Sehnen:
Die Worte schienen mir entsylbt zu seyn durch Thränen,
Gleich einer Schäferinn, die, irrend ohne Frucht,
Den Erstling ihrer Heerd, ihr zartes Schooßlamm sucht.
Menalkas, hast du nichts unglückliches vernommen?

Menalkas.

Glückselig! welcher nie in dies Gefilde kommen,
Der von der Ruh' entfernt, die dies Geheg' umschließt,
An stolzen Höfen nichts, als nur sich selbst, vergißt;
Der keine Zeit nicht hat, sein Unglück zu betrachten,
Und was ihm unversehns begegnet, kann verachten;
Der hundert Mundfreund' hat, und keinen in der That;
Doch, was er nie gehabt, nie zu betrauren hat.

Thyrsis.

Wie lang' hat dieser Wahn, Menalkas, dich bethöret?
Bist du es nicht, dem hier der schönste Hof gehöret,
Um den ein kleiner Wald gepflanzter Eichen steht,
Und manches muntre Pferd, den Zaum erwartend, geht?
Sieht man nicht manche Magd um deine Kühe sitzen,
Und daß der Eymer schäumt, Milch aus den Eytern spritzen?
Bedeckt nicht deinen Teich manch schnatternd Federvieh,
Und lohnt dein Acker nicht zehnfältig deine Müh?
Sieht man in deinem Korn nicht manche Schnitter wallen,
Weil durch den blanken Schnitt die gelben Aehren fallen;
Und wie hernachmals sich dein froh Gesinde bückt,
Aus Hampeln Garben macht, und die zur Scheune schickt?
Gehn Schaaf' und Lämmer nicht auf deiner vollen Heide?
Und grünt wohl fetter Gras auf deines Nachbarn Weide?
Wächst nicht des Morgens zu, was die zur Abendzeit,
Mit lieblichem Geräusch, zerkäuend, abgemeyht?

Steht Doris Namen nicht an jedem Baum geschrieben,
Die, unter allen, dich erwählet hat zu lieben?
Ist deine Doris nicht die schönste Schäferinn!
Und denke, wie noch letzt, als Damon den Gewinn,
Den deine Flöt' erwarb, dir traurig weichen müßte,
Sie springend zu dir kam, und dich umherzend küßte,
Und wie, weil sie allein nur deine Lipp' erfrischt',
Ein jeder Schäfer sich den Mund vergebens wischt'.

Menalkas.

Nein, Daphnis, nichts soll dich aus meinem Herzen reißen.
Der Mond soll ehe Sonn', und Nächte Tage heissen!
Es soll — —

Thyrsis.

der Westwind kaum um neue Blumen wehn,
Daß wir den Daphnis schon in unsern Feldern sehn.
Er ist von hier allein auf kurze Zeit gegangen,
Und sehnt sich noch nach uns, als wir nach ihm verlangen;
Er weis, wie theuer uns sein edler Name sey,
Der Innhalt unsrer Säng', und unser Feldgeschrey.
Sein Ursprung ist durchlaucht und ähnlich seine Sitten,
Es ist sein Schäferstab aus Cedernholz geschnitten.
Ein junger Löwe macht das Schild auf seiner Flasch',

Und

Und Kronen sind gewirkt auf seine Hirtentasch'.
Wir, die wir weiter nicht, als unsre Schaafe, kommen,
Und was im nächsten Dorf geschiehet, nie vernommen,
Wir schränken unsre Wünsch' in diese Felder ein,
Und uns ist gnug, daß wir, unwissend, glücklich seyn.
Er aber, wo er nicht sein Erbrecht soll verlieren,
Die Schäfer wie die Schaaf' auf einem Pfad zu führen,
Muß hörn, wie man die Flöt' in fremden Thälern stimmt,
Und von einträchtgem Ton die Art zu herrschen nimmt.
Ich spreche, was ich oft von Daphnis selbst gehöret.
Und ist Palemon nicht in seiner Kunst verstöret,
Der, was zukünftig ist, im Lauf der Sterne sieht,
So naht die Zeit heran, die unsern Wunsch vollzieht,
Da jeder Schäfer wird: Willkommen Daphnis, singen;
Und er wird, wenn er kömmt, den Frühling mit sich bringen.

Menalkas.

Du schmeichelst deinem Wunsch vergebens. Thyrsis hör':
Der Frühling ist vorbey, und Daphnis lebt nicht mehr!

Ihn hat der Tod, weil er entfernt war, von uns allen,
Auf seine Jugend sich verlassend, überfallen.
Nun liegt der trautste Hirt in einem finstern Grab',
Und aller Schäfer Lust bey seinem Schäferstab!

Thyrsis.

Ist unser Daphnis todt? dann gute Nacht, ihr Wälder,
Ihr Thäler und Gebüsch', ihr Wiesen und ihr Felder,
Zuvor der Schäfer Sorg', und Innhalt ihrer Schätz',
Forthin der Wölfe Nest, der Eber Tummelplätz'.
Menalkas, gute Nacht!

Menalkas.

Wie, Thyrsis, willst du scheiden,
Und eh' ich dir, du mir den Schmerzen linderst, leiden,
Daß Daphnis unbeklagt und ohne Lobspruch fall'?
Es wartet auf dein Lied der stille Wiederhall!
Indem der Wind mit ihm in jenen Klüften spielet,
Und schwirrend um ihn her, nach dessen Stimme fühlet.
O höre, wie er saust, und wie durch meine Flöt,
Die an der Seite hängt, ein stumpf Geräusche geht!
Schau wie die Böcke sich in jenem Strauch verwirren,
Und die verlaßnen Schaaf auf welken Wiesen irren!

Es scheint dem armen Vieh entfällt, wie uns, der Muth,
Und, was wir durch Vernunft, die Heerd' aus Antrieb thut!

Thyrsis.

Wer seinen Schmerzen läßt durch viele Klagen spüren,
Der trauret nicht, wie ich. Ich kann den Mund nicht rühren:
Doch Thränen haben auch und Seufzer ihre Sprach'.

Menalkas.

Die kann ich auch verstehn: fang' an, ich folge nach!

Thyrsis.

Weil Daphnis dieses Feld, mit seinem Tritt, beglückte,
Und seine muntre Schaaf, halb tanzend, vor sich schickte,
So wies sich die Natur in lieblichster Gestalt;
Und was ihr Günstling hatt' erwählt zum Aufenthalt,
Ward, durch verborgne Trieb' annehmlich ausgezieret,
Und was dem Ursprung fehlt', durch seine Hand vollführet!
Er kam — und Fröhlichkeit die folgt ihm auf dem Fuß,
Ein jeder Schäfer jauchzt' und fühlte seinen Gruß,

Und alle hießen ihn unordentlich willkommen,
So daß der eine nicht, vorm andern, ward vernommen:
Weil unterdessen ihn sein Feld zu sehn verlangt,
Und ob er keinen gleich verstand, doch allen dankt.
Die Nymphen eilten, ihn inbrünstig zu umfassen,
Und, ungeküsset, wollt' ihn keine von sich lassen,
Von Argwohn frey, die oft der Liebe Wirkung schwächt;
Denn, in so jungen Jahrn, erkennt man kein Geschlecht.
Die Vögel ließen sich auf allen Zweigen hören,
Und suchten sein' Gespräch' annehmlich zu verstören.
Dies Feld, das eine Meil' in Länge sich erstreckt,
Das nichts als lauter Klee und Majoran bedeckt,
Da Rosensträuch' allein, die Aussicht zierend, mindern,
Und Bäche von Krystall den freyen Zutritt hindern,
Das war sein Eigenthum, wo Daphnis, manchen Tag,
Von Sorgen, wie von Schuld befreyt, zu weiden pflag.
Nun liegt es unbewohnt, und zwischen seinen Sträuchen
Ist nichts Betrachtungs werth, als halb verwachsne Zeichen,
Und Spuren seiner Füß'.

Menalkas.

Ich hätt' es nie gedacht,
Daß er, den die Natur mit so viel Lust gemacht,

Und den so viel Gefahr ein mild' Geschick entrissen,
Doch endlich seine Jahr' unzeitig sollte schließen.
Erinnre, Thyrsis, dich, wie einst auf neue Art,
Apollo's jährlich Fest von uns gefeyret ward,
Apollo's, der dies Land durch milde Stralen feuret,
Und alles um sich her erleuchtet und erneuret
Durch ein durchdringend Licht, doch das kein Auge blendt,
Durch Hitze, die das Feld erwärmt, doch nicht verbrennt.
Ein schöner Meyerhof war künstlich aufgeführet,
Durch Tannensträuch' anstatt Tapezerey gezieret,
Das immer grüne Laub bedeckt' der Lampen Schein,
Und jede wollt' ein Stern der ersten Größe seyn.
Ein groß Gedränge drückt' die Staffeln zu der Erden,
Es kamen viel', zu sehn, doch mehr, gesehn zu werden.
Das Schäferspiel fieng an, man jauchzt' am Eintritt schon:
Ein langes Leben sey Apollo's erster Lohn!
Als unversehns das Feur sich an das Laubwerk machte,
Und erst, als ob die Kunst es angestecket, krachte,
Hernach im Augenblick den ganzen Bau ergrif:
Was folgt, bleibt ungemeldt — Gnug, jeder Schäfer rief:
Helft Daphnis! und der Wunsch der Schäfer ward erhöret.
Die Flamme selbst, die ihm sein Angesicht versehret,

Ver-

Vermehrte die Gestalt, weil sie der schönen Stirn'
Ein männlich Ansehn gab.

Thyrsis.

Erforsche das Gestirn,
Noch das Verhängniß nicht, das niemand kann
ergründen.
Laß andre sein Geschick erwegen; wir empfinden,
Die Folg' in unsrer Brust. Ein ungezähmter
Schmerz;
Entwaffnet die Vernunft und füllt mein ganzes Herz.
Mich dünkt, ich sehe hier des Schäfers Leiche liegen:
Entseelte Schönheit sitzt noch in den zarten Zügen
Des blassen Angesichts, und streitet mit der Luft,
Die alles um sich frißt, und seine dunkle Gruft
Mit feuchten Dämpfen füllt; die kalte Mauren
schwitzen,
Und ein verweslich Eis bricht aus der Steine Ritzen:
Der Tropfen schwellt hervor, und schwebend an
der Wand,
Rollt unvermerkt herab, und senkt sich in den Sand:
Und solln wir Zärtling' hier der reinsten Luft ge-
nießen?
Menalkas, geh, und nimm der Gegend die Narcissen,
Brich alle Rosen ab, und pflück' ein jedes Kraut,
Das man mit Wollust riecht und mit Vergnügen
schaut.
Verunzier' unser Feld, und trag hernach die Beute
Mit ungeschränktem Arm an unsers Schäfers Seite;
Erfüll hiemit sein Grab, bis daß der Dunst ver-
schwindt,

Und man in seiner Gruft den ganzen Frühling findt.
Weil ich, von allem Trost entblößt, Gemeinschaft fliehe,
Und die verletzte Luft, durch Seufzer, an mich ziehe;
Weil ich in Einsamkeit in meiner Hütte bleib'
Und die erschrocknen Schaaf', aus Unmuth, von mir treib'!

Menalkas.

Gehorche deinem Trieb'. Doch erstlich laß uns gehen,
Dort, wo, mit bloßem Haupt, viel hundert Schäfer stehen!
Alcides, Galathe, bewohnen das Gezelt,
Das nie kein Schäfer nicht ohn' Ehrerbietung meldt!
Er ist die Großmuth selbst, und sie die Tugend. Beyde
Umarmten Daphnis einst, mit ungewohnter Freude!
Der Schäfer, der so jung beschlossen seine Zeit,
War ihre größte Freud', und itzt ihr größtes Leid!
Laß in den Haufen uns der Schäfer sittsam dringen,
Und in die sanfte Flöt' ein süßes Klaglied singen,
Bis daß der zarte Ton tief in ihr Herze sinkt,
Und erst die Traurigkeit vermehrt, hernach bezwingt.

Thyrsis.

So eile dann, mein Freund! der Himmel ist voll Flammen.
Die Wolken ziehen sich mit aller Macht zusammen.

Der

Der Wirbelwind schöpft Luft, und zirkelnd in dem Staub',
Erhebt sich von der Erd', und deckt das grüne Laub.

Wernike.

Menalkas und Alexis.

Ein Greis war Menalkas, achtzig Jahre waren schon über sein Haupt hingeflogen; silbern war sein Haar auf seiner Scheitel und um sein Kinn, und ein Stab sicherte seinen wankenden Fußtritt. Und wie der, der nach den Arbeiten eines schönen Sommertages vergnügt an der Kühlung des Abends sitzt, den Göttern dankt, und so den stillen Schlaf erwartet, so waren seine übrigen Tage den Göttern und der Ruhe heilig; denn er hatte gearbeitet und Gutes gethan, und erwartete gelassen und froh den Schlummer im Grabe. Er sah seine Kinder gesegnet; reiche Heerden und schöne Trifften hatt' er ihnen übergeben. Mit zärtlicher Sorgfalt eiferten sie, wer mehr den frommen Alten erfreuen, mehr die Pflege der Jugend ihm vergelten könne. Und das lassen die Götter nicht ungesegnet. Vor seiner Hütte saß er oft, oder im sonnenreichen Vorhaus, wo er den wohlbepflanzten Garten übersah, oder in weit sich verlierender Entfernung die Arbeiten und den Reichthum des Feldes; oder er hielt

hielt den Vorübergehenden mit freundlicher Schwatzhaftigkeit auf, und hörte die Geschichtgen der Nachbarschaft, und von dem Fremdling die Neuigkeiten, und Sitten und Gebräuche ferner Länder. Seine Kindeskinder, sein süßester Zeitvertreib, gaukelten dann um ihn her. Er schlichtete ihre kleinen Zwiste, und lehrte sie gütig seyn, und nachgebend, und mitleidig gegen Menschen und gegen das kleinste Thier; und unter die mannichfaltigen Spiele, die er sie lehrte, mischet' er immer süßtreffenden Unterricht. Er selbst macht' ihnen ihr Spielgeräthe; immer kamen sie gelaufen, mach' uns dies, und mach' uns das, und wenn's fertig war, küßten sie ihn, und hüpften mit frohem Gewühl um ihn her. Aus Schilf lehrte er sie Flöten machen und Hirtenpfeifen, und blies ihnen vor, wie man den Schaafen und Ziegen zur Weide und von der Weide vorbläst; lehrte sie viele Lieder; die kleinen mußten sie singen, die größern sie mit der Flöte begleiten; oder er erzählte ihnen lehrreiche Geschichtgen; dann saßen sie aufmerksam am Boden, oder auf der Thürschwelle um ihn her.

Einst saß er so im Vorhaus an der Sonne, und Alexis sein Enkel stand allein neben ihm. Ein schöner Jüngling, itzt hatt' er dreyzehn Frühlinge gesehn; der jugendlichen Gesundheit Rosenfarbe glühte auf seinen Wangen, und in goldnen Locken wallte sein Haar. Und der Greis erzählte ihm von dem Vergnügen, andern Gutes zu thun, und dem, der in der Noth ist, beyzustehn, und daß kein Vergnügen

gnügen dem gleicht, das man fühlt, wenn man eine gute That gethan hat: Die schön aufgehende Sonne, das Abendroth, der volle Mond in einer hellen Nacht, schwellen unsern Busen vor Vergnügen; aber süßer, mein Sohn, süßer ist jene Freude noch. Dem schönen Knaben quollen Thränen die Wangen herunter; mit Entzücken sah' es der Greis; Du weinest, mein Sohn, so sagt' er, und sah mit freundlichem Blick ihm ins Gesicht; aber gewiß, nicht meine Reden allein können dies; in deinem Busen muß etwas seyn, das ihnen diese Stärke giebt.

Alexis wischte die Thränen von der Röthe seiner Wangen, aber neue quollen immer nach. Ach, sagt' er, ich fühl' es, ich fühl' es genug: nichts ist süßer, als andern Gutes thun.

Menalkas drückte gerührt des Jünglings Hand in seine Hände und sprach: Auf deiner Stirne, in deinen Augen seh' ichs, dich rührt etwas mehr, als das, was ich dir sagte.

Betroffen blickte der Jüngling seitwärts: Sind, so sprach er, deine Reden nicht rührend genug, Thränen wie Thau auf die Wangen zu gießen?

Ich sehe, mein Sohn, sagte Menalkas, ich sehe, daß du mir was verhelest, zum erstenmal vielleicht, das deinen Busen schwellt, und schon auf deiner Zunge sitzt.

Alexis weint' und sprach: O so will ich dir alles erzählen, was ich sonst in dem innersten des

Busens verschwieg. Nur halb gut ist der, der mit dem Guten prahlt, so lehrtest du uns; drum wollt' ich verschweigen, was meinen Busen schwellt, was mir's so süß empfinden läßt, daß Gutesthun die süßeste Freud' unsers Lebens ist. Eins unsrer Schaafe hatte sich verirrt, ich sucht' es in dem Gebirge; und ich hört' in dem Gebirg' eine Stimme, die jammerte; da schlich ich mich hin, und ein Mann stand da. Er nahm eine schwere Bürde von der Schulter, und legte sie auf den dürren Boden hin. Weiter, so sprach er, vermag ich nicht zu gehen. Mühselig ist mein Leben, und kümmerliche Nahrung mein ganzer Gewinn. Stundenlang irr' ich schon mit dieser Last in der Mittagshitze, und keine Quelle find' ich, den brennenden Durst zu löschen; und kein Baum, und keine Staude bietet eine Frucht mir dar, daß ich mich erquicke. Ach Götter! um mich her seh' ich nur Wildniß, keinen Fußsteig, der mich zu den Meinen führe, und weiter mögen meine schwankenden Knie nicht. Doch ihr Götter! ich murre nicht; denn immer habt ihr geholfen! So sagt' er, und kraftlos legt' er sich auf seine Bürde hin. Von ihm nicht gesehn, lief ich da so schnell ich konnte zu unsrer Hütte, raffte einen Korb voll gedörrter und frischer Früchte zusammen, nahm meine größeste Flasche voll Milch, und, so schnell ich konnte, lief ich ins Gebirge zurück, und fand den Mann noch, den itzt ein sanfter Schlaf erquickte. Leise, leise schlich ich mich zu ihm hin, und stellte mein Körbchen

chen neben ihn, und die Flasche voll Milch; und still schlich ich ins Gebüsch zurück. Aber bald da erwachte der Mann. Er sah auf seine Bürde hin, und sprach: Wie süß ist die Erquickung des Schlafes! Nun will ichs versuchen, dich weiter zu schleppen, hast du doch so sanft mir zur Pfülbe gedient. Vielleicht leiten die gütigen Götter meinen Schritt, daß ich bald das Rieseln einer Quelle höre; vielleicht eine Hütte finde, wo der gutthätige Hauswirth mich unter sein Dach aufnimmt. Itzt wollt' er die Bürde auf die Schulter heben, da erblickt' er die Flasche und den Korb. Aus seinen Armen entfiel die Bürde. Götter, was seh' ich? so rief er. Ach! mir Hungrigen träumet von Speise; und wenn ich erwache, ists nichts mehr. Doch nein, Götter! ich wache, ich wache! Itzt langt' er nach den Früchten. Ich wache! O welche Gottheit, welche gütige Gottheit thut dies Wunder? Das erste aus dieser Flasche gieße ich dir aus, und diese beyden, die größesten dieser Früchte weihe ich dir. Nimm, o nimm gnädig meinen Dank auf, der meine ganze Seele durchdringt! So sprach er, und setzte sich hin, und mit Entzücken und mit Freudenthränen genoß er da sein Mahl. Erquickt stand er wieder auf, und dankte noch einmal der Gottheit, die so gütig für ihn sorgte. Oder, so sagt' er, haben vielleicht die Götter einen gutthätigen Sterblichen hergeführt, o warum soll ich ihn nicht sehen, ihn nicht umarmen? Wo bist du, daß ich dir danke, daß ich dich segne? Segnet ihn, ihr

Göt-

Götter! Segnet den Redlichen, die Seinen; segnet, o segnet alles, was ihm zugehört! Satt bin ich, und diese Früchte nehm' ich mit; mein Weib und meine Kinder sollen davon essen, und mit Freudenthränen mit mir den unbekannten Gutthäter segnen. Itzt gieng er: O ich weinte vor Freude. Aber ich lief durchs Gebüsch den Weg ihm vor, und setzte mich an ein Bord hin, wo er vorbey mußte: Er kam, er grüßte mich, und sprach: Höre; mein Sohn, sage, hast du niemanden auf diesem Gebirge gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte? — Nein, niemand hab' ich in diesem Gebirge gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte. Aber sage mir, so fragt' ich, wie kommst du in diese Wildniß? Uebel hast du gewiß dich verirrt; denn hier führt keine Straße. Uebel, so erwiedert' er, übel hab' ich mich verirret, mein Sohn; und hätte nicht eine gütige Gottheit oder ein Sterblicher, den die Götter dafür segnen werden, mich gerettet, so wär' ich vor Hunger und vor Durst im Gebirge gestorben. So laß mich nun den Weg dir weisen. Gieb deine Bürde mir zu tragen, so folgest du mir leichter. Nach vielem Weigern gab er die Bürde mir; und so führt' ich ihn auf die Straße. Und steh, das ist es nun, was itzt noch mich vor Freude weinen macht. Gering und mühelos war was ich that, und doch vergnügt es mich, wenns mir zu Sinne kömmt, wie sanfter Sonnenschein. O wie muß der glücklich seyn, der viel Gutes gethan hat!

Und der Greis umarmte den schönen Knaben, voll der süßesten Freude. O, so sprach er, froh und ruhig geh ich ins Grab, laß ich doch Tugend und Frömmigkeit in meiner Hütte zurücke.

Geßner.

Adam und Eva.

Die du mit kühnem Flügel ins Land der Vorwelt dich wagtest
Und der Väter Geschichte vernahmst, erzähl' itzt, o Muse!
Was für Gespräche der Innbrunst in jenen glücklichen Tagen,
Die, wie der ewige Morgen zu Salem, einst Eden beglänzten,
Adam und Eva, noch mit dem Bilde der Herrlichkeit Gottes
Ausgeschmückt, was für holde Gespräche die Liebenden hielten,
Bald nach Evens Erschaffung, an einer lustigen Quelle.

Nie unterreden sich zärtliche so, die menschliche Stimme
Tönt so lieblich nicht mehr; in ungesuchten Accenten
Floß ihre Rede dahin, und ward zum harmonischen Liede,

Also

Also besprechen sich noch in andern seligern
Sphären
Menschen, der Unschuld getreue Bewahrer, unschul-
dige Menschen,
Wenn sie voll süßer Vertraulichkeit unter ambro-
sischen Schatten
Oder auf lachenden Hügeln, gleich Seraphinen,
sich freuen.
Selbst Seraphinen behorchen sie dann, und brin-
gen aus Wollust
Jeden silbernen Laut ihres Mundes auf himmlische
Harfen,
Daß oft ganze Gegenden lauter Gesang und Ent-
zückung
Werden, und alle Söhne des Aethers darüber
frohlocken.

Adam.

Eva, da bin ich! — wo blicktest du hin?

Eva.

Empfang mich, Geliebter! —
Hier in der Quelle da sah ich mein Bild, holdseliger
Adam.
O mein Geliebter ist schöner, so dacht' ich, indem
ich es sahe,
Drauf verschwand es in hüpfenden Kraisen!

Adam.

Ich warf eine Blume
Ueber dich hin, da wurden die Kraise.

Eva.

Du wirst dich itzt wundern,
Denn ich muß ein Gesicht dir erzählen. Was war doch das, Adam!
Sind wir in Eden die einzigen nicht? — Ein blühender Jüngling
Kam, da du weggiengst; ich hab' ihn gesehn, er war es nicht selber,
Der mich erschuf! — so schnell, als wenn dein Auge mir winket,
Flog er dorthin! hellglänzendes Haar, wie der Abendstern flimmert,
Schlug ihm den Nacken im Fluge! von seinen Schultern hieng Silber,
Künstlich geflochten, herab! sein Antlitz redete Wonne,
Aber viel Ernst! — da floh ich — und diamantene Flügel,
Die wie ein Saitenspiel tönten — —

Adam.

Wie süß ist Evens Erzählung!
Hallet ihr nach, da sie spricht — wie süß ist der Laut ihres Mundes!
Hallet ihr nach, ihr weinvollen Ufer! du rauschender Fruchtwald,
Trag' ihr süßes Gespräch zum krystallnen Pison hinüber,
Denn da versammelt sich oft die blühende Jugend des Himmels.

Scheue

Scheue dich nicht vor den Engeln, du hast itzt einen gesehen,
Eva, so werden die Treuen genannt, der Allmächtige giebt sie
Uns zu Beschützern und zu Gespielen, ihr frölicher Umgang
Mußte vordem, vor deiner Erschaffung, allein mich ergötzen;
Aber es blieb mir ein heimlicher Wunsch — noch Kummer der Seele,
Mitten im Lauf des Ergötzens! — den hat nur Eva zerstreuet;
Jeder Augenblick, den ich itzt lebe, haucht göttliche Ruhe
Rings um mich her; Natur und Eden! itzt habt ihr erst Liebreiz.

Eva.

Jauchze mein Herz! daß Adam durch mich nun Ruhe genießet! —
Adams traurige Tage sind fröliche Tage geworden! —
Jauchze, mein Herz! —

Adam.

Ich sah die Bewohner der Zweige, sie scherzten,
Jedes der Thiere, das scherzte mit seinem Vertrauten, da klagt' ich,
Daß die Vertraute mir fehlte, da sah der Ewge mein Leiden,

Sahs, und schuf dich, vereinte der Schönheit erhabenste Bilder,
Alle vereint er in dir, dem letzten, liebsten Geschöpfe.

Eva.

Reiner, brünstiger Dank dem Ewigen, daß er mich aussah,
Unter den übrigen Kindern der Schöpfung mich aussah, die Deine,
Adams Geliebte zu seyn! —

Adam.

Mein dankend Jauchzen erfülle
Mit dir den Himmel, Geliebte! — Frohlockend wird er es hören.
Als mich ins Seyn der Ewige rief, da war ich das Beste
Unter allen Geschöpfen, ich jauchzte dem Ewigen Dank zu:
Aber ich freute mich mehr, als Eva gebildet ward, Freude
Wie sie der Himmel empfindet, war ihres Besitzes Gefährtinn.

Eva.

O wie fühl' ichs, daß Adam mich liebt, ich fühls in der Seele! —
Fühl' es auch, Adam! wie sehr, mit welcher Ergießung des Herzens
Ich dich liebe! — sie rauscht, gleich einem fruchtbaren Regen,

Rauscht

Rauscht sie, die Seele, dahin, in deine Seele zu
fließen.
Brünstig streck' ich den Arm aus — ich bin die
Geliebte von Adam! —
Strecke den schmachtenden Arm aus, und eile dem
Werthen entgegen.

Adam.

Als du zum erstenmal Freund mich nanntest, wie
glühte mein Auge!

Eva.

Als du mich Männinn nanntest, wie liebt' ich den
Mann da, den Edlen!

Adam.

Unüberzählbar und schön, wie des Himmels glänzende Sterne
Stralen von deinem Gesicht harmonische Reize herunter.

Eva.

Zahllos, wie Tropfen des Morgenthaus, schön wie
die Farbe des Morgens,
Schöner, als Eva dir ist, sind deine Reize, Geliebter!

Adam.

Deine Seele, sie denket so hold, wie der Himmlischen Einer,
Wenn er die Freude besingt, ein Gedank ist wie
seine Gesänge.

Eva.

Hold, wie leicht fließendes Silbergewölk, so fliessen Gedanken

Dir aus dem edelsten Herzen zu meinem Herzen herüber.

Adam.

Dieses Gefilde der Anmuth, was wär' es, wenn Eva nicht wäre? —
Vordem reizte mich kaum mit sinkendem Lächeln die Schöpfung:
Aber seit du bist, erhöht das Antlitz der Schöpfung ihr Lächeln;
Alles ist Leben und Glück! — Umfang, umfang mich, du Theure! —

Eva.

Wenn du mich küssest, dann rollet mein Blut geschwinder, mein Busen
Steigt lautschlagend empor, dann — — aber was ist das? die Sprache
Fehlet mir, Adam! — ich fühle doch mehr, als Worte dir sagen! —

Adam.

Aber, wenn du mich küssest, dann dampfet geistige Wärme
Sanft in mir auf, wie balsamischer Duft aus den Kräutern empor damft.

Eva.

Wenn ich minutenlang von dir mich wende, mir purpurne Rosen,
Oder die Traube zu brechen, die dort am Ulmbaume glänzet,

Dann

Dann — ich weis nicht, wie mir dann ist, daß du nicht, statt meiner,
Ihre Süßigkeit schmeckst! dann rinnen mir Tropfen vom Auge.

Adam.

Komm dann, Geliebte! mit mir, daß ich selbst zu den Blumen dich führe,
Oder zu feurigen Trauben —

Eva.

Doch wünscht' ich, vorher mein Gefühl dir
Zu entdecken — es schwellen aus ihren verborgenen Winkeln
Meine vertraulichsten Triebe zusammen; erst klopfen sie leise
An mein Herz: da red' ich Entzückung! — dann klimmen sie höher
Ganz zum Antlitz empor; da vergeht mir die Sprache, da stamml' ich.

Adam.

Schönste, dein Herz ist rein, wie der Pison, er zeiget im Grunde
Jedes Goldkorn: dein Herz — ich kann den Himmel drinn sehen.

Eva.

Schönster, es schlägt nur für dich! — o sage mir, warst du schon lange,
Adam! vor meiner Geburt? o sage, was dachtest du damals? —

Denn ich empfinde für dich nur, und diese holdseligen Lippen
Oeffnen sich auch nur für mich, und glühen mir Labsal entgegen.
Hast du mit andern Geschöpfen geredt und sie freundlich geliebkost?

Adam.

Wie ich dirs sagte, mit Engeln besprach ich mich sonst, o Geliebte!
Denn sie kommen oft, reden von ihrer Wollust im Himmel,
Lehren mich, wie sie entstanden sind, ihre Bestimmung und Würde,
Ihre Jubel am Throne; Jahrtausende, sagen sie, flohen
Erst vorüber nach ihrer Geburt, eh der Weltkrais gemacht ward.
Aber der silberne Laut nur, mit dem sie reden; die Schönheit
Ihrer stralenden Bildung; sonst nichts, gleicht, Eva, dir selber.
O viel anders empfind' ich an deiner Seite, Geliebte!

Eva.

Als ich den Engel sah, staunt' ich: allein mein Herz blieb gesichert
Vor der Gewalt, die zu deiner Umarmung, Geliebter! mich hinreißt.

Adam.

Weist du, daß dies der Ort ist, wo du dem bildenden Finger
Unsers Schöpfers entsprangst? — Ich merkt' ihn in stiller Entzückung.

Eva.

Sey mir gesegnet, beglückender Ort, ich ward hier für Adam.

Adam.

Schmiegt euch gefällig, ihr Blumen! um unter der Seraphim Füsse,
Wenn sie sich künftig, die letzte Schöpfung zu feyern, hier sammeln.
Ja sie werden hier oft das Glück der Liebe besingen,
Und, statt meiner, dem Ewigen jauchzen, der Even gemacht hat.

Eva.

Adam! was wär' ich, wenn du nicht auch wärest! — Frohlocke, mein Herze!

Adam.

Tag, der Even mir gab, du bist mir ein ewiger Festtag,
Ewig bist du, durch aller Jahrhunderte folgende Reihen,
Mir gesegnet und heilig, ich will mit siegprangenden Hymnen
Dir Entzückungen strömen, aus ganzer Seele sie strömen.

Eva.

Tag, der Adam mir gab, mein festlicher, süßer Geburtstag!

An dir schaue mit holderm Blicke des Ewigen Auge
Zwiefache Freude herab, manch Halleluja begrüsse
Den, der mich schuf, zur Männinn mich schuf,
dir, liebender Adam!

Adam.

Sey mir, o Stunde! gesegnet, in der ich hier ahndungsvoll einschlief,
Und in der ein entzückender Traum die Männinn mir zeigte,
Die unterdeß der Allmächtige von der genommenen Ribbe
Bildete, zum holdseligsten unter den edeln Geschöpfen.

Eva.

Schönster! sie müsse durch jeden Kraislauf der kommenden Jahre
Feyerlich seyn! — die Sonne, sie fasse mit williger Sorgfalt
Diese Stunde hindurch des Tages Klarheit zusammen,
Daß sie am heitersten sey, die Stunde der ersten Umarmung.

Adam.

Nein, ich kenne kein Glück, als daß ich Eva besitze.

Eva.

Dieser Himmel von Glück — ich hab' ihn nur Adam zu danken.

Adam.

Nichts ist selger als ich in jedem Bezirke der Schöpfung! —

Ganz

Ganz erschüttert seh' ich dich an, von Freuden erschüttert! —
Du bist ewig, ich auch! — es fliegt mit diesem Gedanken
Neue, himmlische Wollust vor meinen Augen vorüber.

Eva.

Immer — durch unabsehliche Stufen der Zeiten hinunter,
Bist du der Meinige! — (itzt weinte sie Thränen der Wonne)
Schönster! wie lieblich ist das Vergangene! — so werden sie alle,
Alle Jahrhunderte seyn, (itzt weinte sie wieder) die fernsten,
Ungemessenen Zeiten, gesegnet, wie diese Minute!

J. F. Schmidt.

Daphne und Doris.

Daphne.

Komm, Doris, laß uns hier im Schatten dieser Linden,
Vergnügt beysammen seyn, den Frühling zu empfinden.
Hier, Doris, wollen wir, in stiller Einsamkeit,
Einander uns vertraun, was unser Herz erfreut.
Kein Schäfer lauschet hier, und hindert das Vergnügen;

Nur

Nur Bäume hören uns, und Bäume sind verschwiegen.

Doris.

Mein Herz empfindet nichts, das man verschweigen muß.
Mich rühret keine Lust, als meiner Chloe Kuß,
Und unbekannt mit dir, verführerische Liebe,
Nur ihrer reinen Glut, und nur der Zärtlichkeit,
Die mir die Freundinn schenkt, ist mein Gesang geweiht.

Daphne.

Nie, Liebe, suchte dich mein weiches Herz zu meiden.
Komm, und erfülle mich mit allen deinen Freuden!
Belebe du mein Lied, das nur von Thyrsis singt,
Und schaffe, daß es sanft und seiner würdig klingt.
Die volle Jugend blüht auf seinen heitern Wangen,
Ein jeder Blick von ihm ist zärtliches Verlangen.
Wie liebenswerth er sey, weis jede Schäferinn,
Und jede gäb' ihm gern ihr Herz um seines hin.
Viel Schäfer lieben uns, doch keiner unter allen
Weis auf der ganzen Flur, wie Thyrsis, zu gefallen.
Wer spielet lieblicher, als er, das Schäferrohr?
Er thut es auch darauf dem Tityrus zuvor,
Der doch so kunstreich spielt; und seine sanften Lieder
Hört Echo voller Lust, und singt sie vielfach wieder.
Die ganze Gegend horcht in ungestörter Ruh,
Und der erfreute Wald rauscht ihm Bewundrung zu.

Doris.

Wie, im vergnügten Lenz, die Morgensonne lachet,
Und die entschlafne Welt erweckt und frölich machet:

So

So wird, wenn Chloe kömmt, und wenn ihr Auge
blickt,
Vom Unmuth alles frey, und heiter, und entzückt.
Die schöne Schäferinn belebet alle Herzen;
Un wenn sie munter scherzt, scheint alles mit zu
scherzen.
Und wenn sie sich entfernt, eilt ihr die Frölichkeit
Unaufgehalten nach; die öde Flur wird Leid.
Vergebens rauscht der Bach; vergebens tanzen
Weste
Mit lieblichem Geräusch um die belaubten Aeste;
Vergebens singest du der Nachtigallen Chor,
Dein süßes Abendlied den stillen Wäldern vor.
Wo Chloe nicht mehr ist, da reizet kein Vergnügen,
Denn keines kann den Schmerz, daß sie uns fehlt,
besiegen.

Daphne.

Fehlt Thyrsis unsrer Flur, so irr' ich durch den
Hain,
Und schweife durch das Thal, schwermüthig, und
allein.
Der Tag ist mir nicht schön. Ich liebe meine Leiden,
Und, nur von ihnen voll, entflieh ich allen Freu-
den.
Den Namen Thyrsis nennt mein trauriger Gesang;
Und Thyrsis tönt umher, geruft vom Wiederklang.

Doris.

An Flüssen, welche sich durch Auen murmelnd
schlingen,
Will ich von Chloens Werth und ihrer Treue, singen.

Dann

Dann höret mich die Flur, der kein Gesang gefällt,
Als der sich Chloen weiht, und ihren Ruhm enthält.

Daphne.

Und ich, o Doris, will, an jenen klaren Bächen,
Für meines Thyrsis Haar die jüngsten Blumen brechen.
Mich nahm für ihn schon längst die stärkste Neigung ein;
Stets sey mein Lied, mein Herz und meine Liebe sein!

Müller.

Irin.

An Herrn Geßner, den Verfasser der prosaischen Idyllen.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, welches rings umher
Der nahen Insuln Strand umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feur zu glühen.

O! wie schön
Ist itzt die Gegend! sagt' entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt' er, den Schwan,

Umringt

Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in dem rothen Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und spannt des Fittigs Segel auf. —
„Wie lieblich flistert dort im Hain
„Der schlanken Espen furchtsam Laub
„Am Ufer, und wie reizend fließt
„Die Saat in grünen Wellen fort,
„Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. —
„O! was für Anmuth haucht anitzt
„Gestad' und Meer und Himmel aus!
„Wie schön ist alles! und wie froh
„Und glücklich macht uns die Natur!

Ja, sagt' Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig seyn dein Lebenlang,
Wenn du dabey rechtschaffen bist;
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und in noch schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O! bleib der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen. Hilf so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt. Sey arbeitsam.
Erheb' zum Herren der Natur,

Dem Wind und Meer gehorsam ist.
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist. Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh' du in Bosheit willigest.
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil.
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah:
So ist mein langes Leben doch,
Gleich einem heitern Frühlingstag',
Vergangen unter Freud' und Lust. —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hieng oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab.
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrak, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund; und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind taucht' dabey ins Meer

Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab.
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen, sahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See,
Durch seines Hauses gläsern Dach:
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenschein!
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. — Itzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön, als Tag und Morgen seyn. — —
O Sohn! sey fromm und tugendhaft;
So wirst du glücklich seyn, wie ich,
So bleibt dir die Natur stets schön!

Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irins, und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht; der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost.
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug! — — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. — —

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang, und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.

Ein heilger Schauer überfiel
Ihn, wann ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Auch ihm ein Frühlingstag zu seyn.

Kleist.

Der Eremit und Daphne.

Daphne.

Schon wieder find' ich dich, das Haupt gestützt,
Im schweren Ernst, kommt denn, mit Heiterkeit,
Kein Tag für dich, Einsamer in dem Thal?
Schon Jahre liegt im hellen Auge dir
Die Thrän' unaufgetrocknet! jeden Tag,
Den der erfreute Lenz mit Veilchen schmückt,
Wann meine Heerd' an deiner Hütte weilt,
Treff' ich dich weinend, immer dich allein.
Ach! wisch' einmal aus diesem trüben Aug',
Aus dem noch Kraft der Jugend spricht, hinweg
Den scharfen Schmerz, zwar schmückt der fromme Gram
Dein still Gesicht! o Mann! du jammerst mich!
Sieh' auch den Tag, der schön ist! alles grüßt
Den ausgegoßnen Glanz: nur du, du weinst,
Und glühst von Schmerz und faltest deine Händ'!
Und hilft denn Gram dir, freudenarmes Herz?
Kurz ist die Spanne Leben, aber Leid
Das schneidet sie noch kürzer, armer Freund?

Der

Der Eremit.

O Hirtinn, mit dem Kranz um goldnes Haar,
Voll Unschuld, wie das Lämmchen, das dir folgt,
Dich segne Gott! dein muntrer Anblick bringt
Mir jeden Morgen Freude mit; dein Lied
Erweckt die Wüst' aus ihrem Todesschlaf'
Ins Leben, und die schauervolle Nacht
Der dunkeln Cedernwälder wiederholt,
Sich wundernd, den weitschallenden Gesang,
Und bringt ihn weit auf zwanzig Bergen aus.
Oft neid' ich deines Herzens Frieden dir;
Nur heische nicht, daß dieser Thränenbach
Auftrocknen, daß mein seufzender Gesang
Vereint mit deinem jugendlichen Preis
Der Freuden Wohllaut dir verstimmen soll!
Kein Tag der Freud' ist meines Lebens Theil;
Die ganze Welt hat nichts von Freude mir.

Daphne.

Und voll davon ist alle Welt für mich!
Was glänzt der Weinstock, den der Ulm umarmt,
Vom Sonnenstral? sein schwarzer Traubenkranz
Verkündet Wollust. Dennoch froher glänzt
Des jungen Hirten Auge, sein Gesicht
Ist heiter ihm, als wie ein Jubeltag,
Dem Schimmer aus dem Sonnenantlitz lacht!
Ihr guten Götter, laßt euch tausend Jahr
Durch süßes Band uns bleiben so verknüpft;
Ihr tausend Jahr, ihr sollt geschwinder mir
Wegschlüpfen, als ein lichter Mayentag!

Der Eremit.

Sind Wolken schön? dann werden sie es nur,

Wenn sie ein Engel, menschlicher Gestalt,
Wie du es bist, mit seiner Unschuld schmückt,
Und seinem Liebreiz! Fried' ist dein Gesicht!
Doch süßer ists, im Stillen weinen, — ach!
Wo Gott ist. — — Dies verleidet mir die Welt!
Laß selbst die Engel mich verlassen; doch
Will ich bey Gott noch glücklich seyn! bey Gott!
Schwarz ist mir dann die Welt, nur Leichtsinn kann
Sich da erfreun, wo tausend Jammer ist.
Klagt laut, ihr Felsen, meine Schmerzen! klagt!
Ach! sich zu freun, verdient dies Elend nicht.

Daphne.

Du jammerst mich! welch Leiden muß es seyn,
Das Jahre dich auf diese Berge bannt? —
Doch was, o Freund, verleidet dir die Welt?
Was ist es, das mit trauriger Gewalt,
Hinein dich zieht in Hölleneinsamkeit?
Auch mich zog Lieb' ins menschenlose Thal,
Zu weinen am Geräusch des sanften Bachs,
Eh meinem lieben, holden Hirten ich
Ein zärtlich Herz, das heftig brannt', entdeckt:
Er fand mich, sah' mein schwimmend Auge! sah's!
Umarmte mich, frug mich, ob ich ihn lieb';
Und ich, ich bebt' an seinem Busen, stumm,
Verzückt in Liebe, die ich nie gefühlt!
Doch itzt umkränzen Rosen meinen Schritt;
Leicht ist mein Herz, wie Zephirs Abendspiel,
Wann sein Gesicht vor Liebe sich verklärt,
Wann süßen, unaussprechlichen Gefühls,
Mein zitternd Herz so laut an seinem schlägt!
Ach! Ahndung, Freund, von solcher Seligkeit

Zog,

Zog, eh' ich sie noch kannte, mich zurück
In stilles Thal, an sanftes Bachgeräusch!
Was aber ist's, das dich so einsam macht?
Sind's Zärtlichkeiten? wiß', ich klage dich!

Der Eremit.

Was ist's? o nein! ich selbst vermag es nicht
Dir auszusprechen, schöne Fragerinn!
Ja! Lieb' ist es, was uns mit Allgewalt
Hinreißet ins Verborgne! diesen führt
Geliebter Durst nach Wahrheit, andre lockt
Ein ferngeliebtes Mädchen in die Still',
Und todtes Gold den Geizhals: aber dies,
Was unverrückt mein Herz mit Sehnsucht füllt,
Das faß' ich nicht, auch such' ich's überall
Und find' es nicht; nichts sättigt, auf der Welt,
Das Herz; nicht Tanz' und Wein und Saitenspiel.
Auch Freundschaft nicht! stets fühl' ich hungrig mich,
Wann andre satt von jeder Freude sind. —
Was ist es, Gott! für weitgedehnter Trieb,
Den eine Welt nicht sättigt? ist es Trug? —
Nun Jahre sind's, als mir ein Blick von Wonn'
Und Seligkeit, die unaussprechlich ist,
Ins Innerste der Seele kam; allein
Der Wonneblick, wo ist er hin? Im Lerm
Der großen Welt verloren! Ah! seitdem
Flieh' ich die Welt und such' in Einsamkeit
Mit Thränen such' ich das verlorne Glück.

Daphne.

O! Eremit, du liebst! gewiß, du liebst!
So war mir's einst, eh' noch in Leucons Arm

Mein Leid sich stillt'. Auch du, du wirst im Thal
Nicht finden, was das wilde Herz sich wünscht.

Der Eremit.

Ja Kind, ich lieb': allein bey Menschen nicht,
Ist Ruh für meinen Schmerz; auf Erden nicht,
Fern ist mein Wunsch; ach! tief in Finsterniß'
Verfolgt mein Herz das unbekannte Licht!

Daphne.

Welch Licht? — o Freund! wie heißt die Freude dann,
Die unten nicht, und doch so fest dich hält!
Welch hohes Gut, das so verwunden kann?
O! lehre mich dies wunderbare Gut! — — —

Der Eremit.

Ein Greis, mein Freund, der mehr als dreyßig Jahr'
In Wäldern lebt, um dessen Freundschaft bloß
Auch ich in Wald, bey ihm zu wohnen, gieng'
Der soll dich's lehren, der besitzt dies Glück.

Daphne.

Laß mich ihn sehn! das gute Mädchen sprach's,
Sie giengen hin; der Greis umarmte, froh,
Das holde Kind, und lehrte Liebe sie
Und Freuden, welche nicht auf Erden sind.
Und Daphne froh lehrt' ihren Leucon sie,
Und beyde lebten schöner, liebten mehr
Und froher sich, als sie zuvor geliebt,
Und liebten noch im Paradiese sich.

Schröder.

+

1 Die Erfindung des Saitenspiels. Gessner. 12.
2 Die Zwillingsmägdchen. [illegible]. 17.
3 Thyrsis und Corydon. Rost — — 21.
4 Der liebende Daphnis. Gärtner — 27.
5 Damatio. Blum — — — 31.
6 Der Wunsch. Gessner — — 35.
7 Selim, oder die Moral des Hirten. 45.
8 Der May. Ramler. — 49.
9 Daphne und Micon. Gessner. 52.
10 Lycidas und Ella. — — 55.
11 An Climenen im Garten. Karschin 58.
12 Menalcas und Daphnis. Gärtner. 60.
13 Amint und Montan. Gleim. 66.
14 Das Kind im Wasser. Schmidt. 67.
15 [illegible] und der kleine Schäfer. 74.
16 Hassan, der Kameeltreiber. Collins. 76.
17 Amors Vorschläge. [illegible]. — 80.
18 Myrtill, Thyrsis. Gessner. — 84.
19 An [illegible], Jacobi. — 88.
20 Die Grazien. Gerstenberg. — 90.
21 Phyllis, Chlon. Gessner. — 93.
22 — — . Gärtner. — 95.
23 Phillis. Hagedorn. — 101.
24 Der zerbrochene Krug. Gessner. 106.

25. Thyrsis und Philander. Rost. — 109.
26. Menalk. Kleist — — 110.
27. Der glückliche Schäfer. Schmidt. 121.
28. Hochzeit der [illegible] und des [illegible]. 122.
29. Die [illegible] Schäferinn. Rost. 133.
30. [illegible]. Kleist — — — 139.
31. [illegible] Götz — — — 140.
32. Amynt. Kleist — — — 145.
33. Daphnis. [illegible] . — . 146.
34. Menalkas und Alexis. Gessner. 158.
35. Adam und Eva. Schmidt. — 167.
36. Daphne und Doris. Müller. 173.
37. Irin. Kleist. — — — . 178.
38. Der Eremit und Daphne von
Schröder — — — 180.

Bayerische
StaatsBibliothek

Münchener
DigitalisierungsZentrum
Digitale Bibliothek

Schmidt, Klamer Eberhard Karl, 1746-1824

Idyllen der Deutschen

Frankfurt u.a. 1774

P.o.germ. 1053#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116082-2
VD18 14544520-001